

Der Moderator

Ein Dank für Peter Bukowski

herausgegeben von

Hans-Georg Ulrichs

Über 25 Jahre lang war Peter Bukowski ein herausragender Repräsentant des reformierten Protestantismus. Als Moderator des Reformierten Bundes war er eine charismatische Persönlichkeit und Identifikationsfigur: Er übernahm Leitungsverantwortung, gab Orientierung, stärkte das gemeinsame Selbstverständnis der Reformierten und vertrat die konfessionellen Belange, die keineswegs nur um den Selbsterhalt der Konfession kreisen, sondern vielmehr die charakteristischen Wesenszüge des reformierten Protestantismus in den öffentlichen Diskurs hinein kommunizieren: Formen der Frömmigkeit und weltzugewandte Zeitgenossenschaft in christlicher Verantwortung.

In diesem nun vorliegenden Dank an Peter Bukowski berichtet er in einem ausführlichen Interview über diese Zeit. Sein langjähriger theologischer Weggefährte Michael Weinrich reflektiert die Chancen des Moderatorenamtes. Aus dem Kreis der reformierten Kirchenhistoriker entwirft Hans-Georg Ulrichs in biographischen Skizzen der Moderatoren eine kleine Geschichte des Reformierten Bundes. Walter Herrenbrück, einer von Bukowskis Mentoren, würdigt ihn in einem persönlichen Grußwort.

(aus dem Vorwort)

*f*oedus-verlag

Der Moderator

Ein Dank für Peter Bukowski

herausgegeben von

Hans-Georg Ulrichs

© 2015
foedus-verlag
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-938180-50-1

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Vorwort

Über 25 Jahre lang war Peter Bukowski ein herausragender Repräsentant des reformierten Protestantismus. Als Moderator des Reformierten Bundes war er eine charismatische Persönlichkeit und Identifikationsfigur: Er übernahm Leitungsverantwortung, gab Orientierung, stärkte das gemeinsame Selbstverständnis der Reformierten und vertrat die konfessionellen Belange, die keineswegs nur um den Selbsterhalt der Konfession kreisen, sondern vielmehr die charakteristischen Wesenszüge des reformierten Protestantismus in den öffentlichen Diskurs hinein kommunizieren: Formen der Frömmigkeit und weltzugewandte Zeitgenossenschaft in christlicher Verantwortung.

Der Reformierte Bund ist Peter Bukowski zu großem Dank verpflichtet. Neben seiner Arbeit als Direktor des Seminars für pastorale Ausbildung in Wuppertal ist er mit großem Engagement den Aufgaben als Moderator nachgekommen. Durch sein Mitwirken in der rheinischen Synode, der Synode der EKD und in zahlreichen weiteren Gremien, durch sein internationales Wirken in der GEKE und in der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen hat Peter Bukowski es verstanden, seine konfessionelle Gestimmtheit zum Nutzen weiterer Kontexte in Deutschland und international einzubringen. Sein Esprit und sein Humor haben viele für ihn eingenommen. Seine theologische Bildung und seine biblische Beheimatung ließen die Gesprächspartner aufhorchen. Viele Geschwister und Freunde haben sich im zurückliegenden Vierteljahrhundert um ihn gesammelt.

In diesem nun vorliegenden Dank an Peter Bukowski berichtet er in einem ausführlichen Interview über diese Zeit. Sein langjähriger theologischer Weggefährte Michael Weinrich reflektiert die Chancen des Moderatorenamtes. Aus dem Kreis der reformierten Kirchenhistoriker entwirft Hans-Georg Ulrichs in biographischen Skizzen der Moderatoren eine kleine Geschichte des Reformierten Bundes. Walter Herrenbrück, einer von Bukowskis Mentoren, würdigt ihn in einem persönlichen Grußwort.

Am 24. April 2015 wird Peter Bukowskis Nachfolge geregelt. An diesem Tag hört die Christenheit auf die Tageslosung aus 2. Chronik 16,9: „Des Herrn Augen schauen alle Lande, dass er Stärke, die mit ganzem Herzen bei ihm sind.“ Dass Gottes Augen weiterhin segensreich auf Peter Bukowski und auf seine Frau Sylvia Bukowski schauen und der Herr sie stärken möge, ist unser Wunsch und Gebet.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Der Moderator. Leitung im Kollegium – Episkopé als modernes Management von Michael Weinrich	9
Von Brandes bis Bukowski. Die Moderatoren des Reformierten Bundes von Hans-Georg Ulrichs	23
„Es muss uns nicht geben, aber es gibt uns.“ Ein Vierteljahrhundert als Repräsentant der Reformierten in Deutschland. Peter Bukowski im Interview	71
Aufgaben wahrnehmen. Ein Grußwort für Peter Bukowski von Walter Herrenbrück	113
Auswahl-Bibliographie Peter Bukowski	119

Der Moderator

Leitung im Kollegium – Episkopé als modernes Management

von Michael Weinrich

Was ein Moderator oder eine Moderatorin ist, muss in der Regel nicht weiter erklärt werden. Vor allem aus dem Fernsehen sind sie uns bekannt und genießen eine verbreitete Wertschätzung als diejenigen, die möglichst souverän und unangestrengt den Ablauf einer Sendung steuern, unterschiedliche Szenarien miteinander verknüpfen – es wird dann vom Anmoderieren gesprochen –, in einer Diskussion die Fragen zuspitzen, die sachliche Konzentration zu halten versuchen und auch sich abzeichnende Ergebnisse hervorheben. Häufig stehen sie für ein bestimmtes Format einer Sendung, die in einer gewissen Regelmäßigkeit zu sehen ist und ganz und gar mit dem Namen der Moderators bzw. der Moderatorin verbunden ist wie etwa Reinhold Beckmann, Maybrit Illner, Günther Jauch, Johannes B. Kerner, Sandra Maischberger, Frank Plasberg oder Anne Will. Auch wenn es sich um möglicherweise sachkundige Persönlichkeiten handelt, sind nicht sie es, die für bestimmte Inhalte stehen, sondern es ist ihre Aufgabe, einerseits ihren eingeladenen Gästen ein möglichst publikumswirksames Forum zu bereiten, auf dem sie sich mit dem entfalten können, was sie zu dem jeweiligen Anlass einzubringen haben, und andererseits dem Publikum ein möglichst differenziertes Bild von dem jeweils aufgegriffenen Thema zu erschließen, zu dem es in der Regel unterschiedliche Zugänge und Schlussfolgerungen gibt. Ihr Geschick wird mehr im Blick auf den Rahmen der Präsentation als auf ihren jeweiligen Inhalt gefordert. Zwar sollen sie die meist in sehr unterschiedliche Richtungen ziehenden Zügel zusammenhalten, aber sie sind darauf ausgerichtet, dass es am anderen Ende des Zügels etwas Bedeutsames zu sehen oder zu hören gibt, dem die eigentliche Aufmerksamkeit des Publikums gelten sollte. Es geht um eine möglichst gut informierte Inszenierung einer mehr oder weniger repräsentativen Kontroverse zu einem gerade auf der Tagesordnung stehenden Thema, die im besten Fall die jeweiligen Kontrahenten selbst aufeinandertreffen lässt.

Der Begriff Moderator enthält das lateinische Verb *moderare*, was mit steuern, lenken, regeln, einrichten oder zügeln, besänftigen, verlangsamen, mäßigen, aber

auch mit kontrollieren, überprüfen übersetzt werden kann. Alle drei Bedeutungsfacetten lassen sich, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, sinnvoll mit der Aufgabe des Moderators in Verbindung bringen, besonders dann, wenn man auch die Funktionen eines Konfliktmoderators oder eines Gruppenmoderators etwa für Selbsthilfegruppen mit in den Blick nimmt. Hier eröffnet sich noch ein weites Feld unterschiedlicher Aufgabenprofile für Moderatoren und Moderatorinnen, die über das hinausgehen, was von dem Radio- oder Fernsehmoderator zu sagen ist. Eine spezifische Variante des Moderators bzw. der Moderatorin mit weiter zurückreichenden Wurzeln findet sich im kirchlichen Bereich, insbesondere in den Kirchen reformierter Tradition, aber auch darüber hinaus. Es ist dieser reformierte Moderator, dem im Folgenden die Aufmerksamkeit gilt. In Deutschland ist damit das bisher durchgängig von Männern wahrgenommene Amt des Moderators des Reformierten Bundes im Blick, das laut Auskunft von Wikipedia (Art. Moderator) „in der evangelisch-reformierten Kirche den Vorsitz des Moderaments“ bezeichnet. Es lohnt sich, einen genaueren Blick auf das Amt des Moderators zu werfen. Einerseits steht es für die Aufgabe der offiziellen Repräsentation des Reformierten Bundes und umfasst somit eine öffentlich wahrzunehmende kirchenleitende Funktion. Es ist also offenkundig ein exponiertes Amt. Andererseits ist es weder mit einer besonderen Entscheidungsautorität noch mit einer ihm zur Verfügung stehenden Institution ausgestattet, so dass sein Inhaber de facto – auch wenn er im Auftrag des Moderaments agiert – vor allem auf seine individuellen Ressourcen angewiesen bleibt. Es ist also zugleich ein durchaus schwaches Amt, das – im Bild gesprochen – über keine eigene hardware verfügt und somit ganz und gar mit der individuellen software auskommen muss. Diese Ambivalenz ist keineswegs nur der kontingente Spiegel der spezifischen Minderheitssituation des Reformiertentums in Deutschland. Ein Vergleich etwa mit den Schweizerischen Kirchen oder auch der Church of Scotland, die keine Minderheitskirchen sind, zeigt, dass es sich um die institutionelle Konsequenz eines theologisch begründeten Kirchenverständnisses handelt, das in besonderer Weise für das Reformiertentum weltweit prägend ist – auch wenn es hier natürlich auch die sprichwörtlichen Ausnahmen gibt, welche die Regel bestätigen.

In diesem kleinen Beitrag soll versucht werden, das Profil des Amtes eines Moderators/einer Moderatorin im Horizont der reformierten Ekklesiologie zu charakterisieren und in seiner Praxis zu evaluieren. Das geschieht in drei Schritten: Zunächst sollen kurz die Dimensionen beschrieben werden, die nach reformiertem Verständnis das Wesen der Kirche ausmachen – eine gefasste reformierte Ekklesiologie. In dem zweiten Schritt sollen die institutionellen Konsequenzen

aus diesen Fundamentalorientierungen gezogen werden und dabei dem Amt des Moderators/der Moderatorin eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zum Schluss soll dann in einem dritten Schritt ein Blick auf die tatsächliche Praxis geworfen werden, in welcher sich das Modell zu bewähren hat. Wir befinden uns in einer Zeit, in der überkommene Strukturen und Arbeitsweisen nicht mehr selbstverständlich funktionieren, so dass im Sinne einer Realitätskontrolle auch ein paar Überlegungen zu der gegenwärtigen Diskussion über funktionsgerechte und arbeitsfähige kirchenleitende Strukturen formuliert werden sollen.

I.

Im Grunde kann keiner der nun folgenden vier fundamentalen Aspekte des reformierten Kirchenverständnisses als ein Alleinstellungsmerkmal des Reformiertentums angesehen werden. In je eigenen Varianten finden sich alle Elemente auch in anderen Ekklesiologien, wenn auch mit unterschiedlichen Verknüpfungen und Begründungszusammenhängen. Wenn also nach dem Spezifischen im reformierten Kirchenverständnis gefragt wird, geht es nicht um besondere individuelle Merkmale, sondern einerseits lediglich um besondere Akzentsetzungen im Blick auf ekklesiologische Bestimmungen, die sich auch in anderen Konfessionen finden, und andererseits um die Abgrenzung gegenüber Zuweisungen an die Kirche, die sich unter den veränderten geschichtlichen Rahmenbedingungen des 16. Jahrhunderts nicht mehr plausibel machen ließen. Dieser Hinweis soll auf den ökumenisch ausgerichteten Orientierungshorizont hinweisen, der die reformierte Kirche als Glied der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ (Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel) ausweist. Durch die in diesem Glaubensbekenntnis genannten Attribute sieht sich die reformierte Kirche in einer qualifizierten Verbundenheit mit allen Kirchen, die ihr Kirchesein mit dieser Formulierung bekennen. Die damit vollzogene Verankerung der Kirche im dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses und somit in der lebendigen Gegenwart des Heiligen Geistes bleibt der im Bewusstsein zu haltende Ausgangspunkt. Wenn es dennoch mehr und Spezifisches zur reformierten Ekklesiologie zu sagen gibt, so allein deshalb, weil es im Blick auf die konkrete geschichtliche Gestaltung der vom Glaubensbekenntnis annoncierten Kirche unterschiedliche Auffassungen darüber gibt, auf welche Weise die Verantwortung gegenüber der gemeinsam bekannten Grundlage am angemessensten wahrgenommen wird. Und es soll auch gleich hinzugefügt werden: Da, wo diese Verantwortung gegenüber der gemein-

sam bekannten Grundlage nicht als verletzt angesehen werden muss, gibt es für die reformierten Kirchen auch keinen Grund, die vom Heiligen Geist erhaltene Gemeinschaft der einen Kirche in Frage gestellt zu sehen.

Die vier fundamentalen Aspekte reformierter Ekklesiologie sind:

1. So wie die Kirche in theologischer Perspektive nicht vom Menschen begründet wird, sondern der Initiative Gottes folgt, so untersteht sie auch nicht menschlicher Leitung, sondern der Leitung des auferstandenen und somit lebendig gegenwärtigen Christus durch die Kraft des Heiligen Geistes. Christus ist das Haupt seines Leibes, neben dem es nicht noch andere Häupter oder irdische Repräsentanten seiner himmlischen Herrschaft gibt. Wenn im Blick auf Gott von Herrschaft gesprochen wird, bleibt ihr besonderer Charakter zu beachten, der seine Analogie nicht in den ambivalenten Erscheinungsformen menschlicher Herrschaft und Machtausübung hat, sondern in der Selbstlosigkeit des stellvertretenden Eintretens Gottes für den Menschen in Jesus Christus. Die hier vor Augen gestellte besondere Qualifikation von Herrschaft bedeutet eine konsequente Umkehrung all der uns geläufigen Vorstellungen von Herrschaft. Als Leib Christi ist die Kirche mitsamt all ihren Aufgaben allein Jesus Christus als ihrem Haupt untergeordnet, d.h. auf der menschlichen Seite kann es grundsätzlich nur Dienste geben, die so zu gestalten sind, dass sie dem Auftrag ihres Herrn Jesus Christus entsprechen. Bestenfalls kann es um die Mitwirkung an der Kirchenleitung Christi gehen, die aber niemals darin bestehen kann, dass aus dieser Mitwirkung Hierarchien innerhalb der Gemeinde abgeleitet werden können. Indem auch die Pastoren konsequent zur Gemeinde gehören und dieser nicht gegenüberstehen, bleiben sie ebenso wie alle Gläubigen auf das Hören des Wortes angewiesen und sind damit in die Gemeinschaft gestellt, auf deren Bewahrung es im Leben der Kirche ankommt. Als solche ist die Kirche Gottes gegenüber in dem einen auf die ganze Menschheit gerichteten Bund als ihrem geschichtlichen Lebensraum.

2. Vergleichbar mit Martin Luther, dem einstigen Augustiner-Mönch, verstand auch Johannes Calvin die Kirche als ein *corpus permixtum*. Augustin hatte sich auf das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24–30) berufen, nach dem um des Weizens willen auch das Unkraut zu dulden ist – erst bei der Ernte wird es aussortiert, was dann allein dem Herrn der Kirche überlassen bleibt.¹ Die wahre Kirche, wie sie mit dem Glaubensbekenntnis bekannt wird, ist als solche nicht

1 Vgl. auch zum Folgenden Michael Weinrich, Welche Kirche meinen wir? Die Theologie und die verfasste Kirche, in: Jürgen Ebach u.a. (Hg.), *Bloß ein Amt und keine Meinung?* – Kirche (Jabboq Bd. 4), Gütersloh 2003, 214–272.

sichtbar; sie bleibt in der auch von Heuchlern und Scharlatanen durchsetzten geschichtlichen Kirche verborgen. Auf dieses unverzichtbare Wahrheitsmoment haben die Reformatoren großen Wert gelegt. Ohne von der Bedeutung dieser Einsicht etwas zu ermäßigen, hebt Calvin daneben auch die sichtbare Kirche hervor.² Dabei geht es um eine theologische Würdigung der verfassten Kirche, die sich nicht schon mit dem Faktum der Verborgenheit der wahren Kirche zufriedengeben darf. Gewiss bleibt es ein geschichtlich nicht zu realisierendes Unterfangen, die wahre Kirche herstellen zu wollen, so dass dieser Hybris gegenüber Abstand zu wahren bleibt. Aber die verfasste Kirche ist dennoch eine verheißungsvolle Gabe Gottes, die als ein „irdenes Gefäß“ (2Kor 4,7) zu würdigen ist, in dem der Schatz des erfüllten und somit zu lebenden Bundes enthalten ist. Die verborgene Kirche – das hat auch bereits Augustin betont – ist nirgends anders zu suchen als in der sichtbaren Kirche. Und so betont die reformierte Tradition, dass der sichtbaren Kirche um der in ihr verborgenen wahren Kirche willen die größtmögliche Achtsamkeit und Fürsorge im Blick auf ihre Gestalt und ihre Vollzüge zukommen muss. Es geht schlicht um die geschichtliche Entsprechung zu der auf der Kirche liegenden Verheißung des Heiligen Geistes, ohne dass es der Kirche dabei möglich wäre, seine Präsenz zu inszenieren. Sichtbarkeit meint hier keine Offensichtlichkeit, sondern bezieht sich – in Analogie zur Wahrnehmung Jesu von Nazareth als den Christus – auf den Glauben, der nicht nur ihre äußere Gestalt, sondern auch das in ihr verborgene Handeln Gottes in den Blick nimmt. Wenn Calvin von der Kirche als den „äußeren Mitteln und Beihilfen“ spricht³, so geht es um die besondere Fürsorge, die Gott seinem Gegenüber im Bund zur Stärkung seines Glaubens zukommen lässt.

3. Damit die von Christus selbst eingesetzten Erkennungszeichen im Zentrum stehen bleiben, ist die Kirche aufgefordert, sich eine theologisch wohl bedachte Ordnung zu geben – wiederum nicht um damit die wahre Kirche zu inszenieren, wohl aber um den besonderen Gefährdungen, die sie nicht zuletzt aus ihrer Geschichte kennt, möglichst entschlossen und wirksam entgegenzuwirken. Die Frage der Ordnung der Kirche und auch des christlichen Lebens ergibt sich weder von selbst noch kann sie dem Zufall überlassen bleiben. Sie ist vielmehr eine der fundamentalen Bestimmungen, für welche die Gemeinde in Entsprechung zum Evangelium von Jesus Christus verantwortlich ist und die dann auch das Leben der Gemeinde prägen soll.

2 Vgl. J. Calvin, Institutio IV 1,7.

3 So in der Überschrift zu seinem vierten Buch in der Institutio.

4. In der Frage der von Christus selbst eingesetzten Erkennungszeichen der Kirche (*nota ecclesiae*) stimmt die reformierte Tradition zumindest in der Genfer Prägung mit der lutherischen Tradition (Confessio Augustana Art. VII) überein: Kirche ist da, wo das Evangelium recht gepredigt (Calvin fügt hinzu: „und gehört“⁴) wird und die beiden neutestamentlich bezeugten Sakramente Taufe und Abendmahl gefeiert werden.⁵ Calvin konnte aber auch von dem Wort Gottes als dem einzigen Kennzeichen der Kirche sprechen⁶: Die Kirche ist sichtbar, „wo Christus erscheint und wo sein Wort gehört wird“⁷. Weder die Kirchendisziplin noch das Amt rechnet Calvin zu den Kennzeichen der Kirche, so sehr er in beiden höchst wichtige Bestandteile der Kirchenverfassung gesehen hat. Aber sie kommen eben nicht von Christus, sondern sind von der Gemeinde zu verantworten, indem sie in ihrer je konkreten Situation versucht, angemessen auf das Wort Gottes zu antworten.

II.

Für die konkrete Gestaltung der Kirche bleibt die mit der Metapher des Leibes Christi verbundene Unterscheidung zwischen dem Haupt der Kirche und eben ihrem Leib fundamental. Herrschaft kann allein dem Regieren Christi zugemessen werden, der durch sein Wort und seinen Geist die Kirche beruft, erhält und sendet. Daraus folgt einerseits, dass sich alles, was die Vollzüge konkreter menschlicher Gestaltung der Kirche anlangt, von diesem Vorrang Christi bestimmen lassen muss; und andererseits, dass es in der organisatorischen Gestaltung grundsätzlich nicht um die Aufrichtung einer menschlichen Herrschaft neben dem Regieren Christi gehen kann, sondern allein um die Wahrnehmung der verschiedenen Aufgaben, die sich unmittelbar an der „Kirchenleitung“ Christi ablesen lassen. Es geht um die Wahrnehmung derjenigen Aufgaben, die zum Wesen der an Christus orientierten Kirche gehören: Verkündigung, Lehre, praktische Nächstenliebe und Kirchenleitung. Ohne die erkennbare Wahrnehmung dieser vier Aufgabenbereiche kann Kirche nicht recht Kirche sein. Fehlt einer dieser Aufgabenbereiche, so wäre die Kirche defizitär, d.h. ihr mangelte es substantiell

4 Institutio IV 1,9.

5 Es gibt reformierten Kirchen, die als drittes Kennzeichen der Kirche die Kirchendisziplin anführen, vgl. das Schottische Bekenntnis von 1560 (Confessio Scotica) Art. 18.

6 Vgl. Institutio IV 2,4

7 Streitschrift gegen die Artikel der Sorbonne (1544), in: Calvin Studienausgabe, hg. v. Eberhard Busch u.a., Bd. 3, Neukirchen-Vluyn 1999, 1–105, 75.

an einer Dimension der ihrer Berufung entsprechenden Beauftragung. Um diese vier Aufgabenbereiche ebenso kontinuierlich wie auch angemessenen wahrnehmen zu können, werden ihnen Ämter zugeordnet, die mit der verantwortlichen Befassung mit diesen verschiedenen Aufgaben beauftragt werden. Es sind diese Ämter, die dazu eingerichtet werden, um die der Kirche von Gott gegebene Sendung in der jeweils gegebenen Situation konkret zu gestalten. Ihnen werden keine Herrschaftsbereiche, sondern Zuständigkeiten zugewiesen, denen die in den verschiedenen Bereichen zu verrichtenden Dienste zufallen. In diesem Sinne formuliert im 20. Jahrhundert die vierte These des Barmer Bekenntnisses: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“

Es wird darauf ankommen, dass der Begriff des Dienstes nicht ideologisch missbraucht wird, indem er zur Verbrämung von faktisch ausgeübter Herrschaft herangezogen wird. Es gilt hier, was die Confessio Augustana ausdrücklich für das Bischofsamt unterstreicht, dass es „sine vi humana, sed verbo“ – ohne menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort – wahrzunehmen sei.⁸ Der Dienst ist niemals schon in sich selbst begründet und legitimiert, sondern bezieht sich auf eine Referenz, die über ihn hinausgeht und der er sich gegenüber verantwortlich zu erweisen hat. Er vollzieht sich prinzipiell im Auftrag, in diesem Fall im Horizont des Auftrages, den Christus der Kirche gegeben hat und gibt.

Unbeschadet der Einsicht, dass die Gemeinde allen oben genannten vier Aufgabenbereichen der Kirche als ganze nachzukommen habe, hat Calvin ihnen vier besondere Ämter zugeordnet, die von der Gemeinde zu besetzen sind, indem sie sich eine Organisationstruktur gibt, die in sinnvoller Weise für jeden Aufgabenbereich eine funktionsgerechte Wahrnehmung verspricht. Dem Verkündigungsauftrag der Kirche und der Sakramentsverwaltung entspricht das Amt der Pastoren. Der Wahrnehmung der Aufgabe der Schriftauslegung und der Ausbildung der Pastoren entspricht das Amt der Doktoren (Lehrer). Dem Auftrag zu tätiger Nächstenliebe besonders an den Armen, Kranken und Gefangenen wird das Amt der Diakone zugeordnet. Und für die Gemeindeleitung und die Einhaltung der Lebensordnung steht das Amt der Presbyter.⁹ Damit ist der Horizont angegeben, in dem sich die unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten an der Ge-

8 Augsburgische Konfession 28,21, BSLK, 124

9 Zu den Bestimmungen der vier Ämter vgl. Calvins Genfer Kirchenordnung von 1561, in: Calvin Studienausgabe, hg. v. Eberhard Busch u.a., Bd. 2, Neukirchen-Vluyn 1997, 227–279, 239–259.

staltung des Gemeindelebens beteiligen können, was je nach Aufgabenbereich durchaus in sehr unterschiedlicher Intensität vorstellbar ist. Die Metapher des Leibes Christi wird konkretisiert durch die Benennung des spezifischen Organismus, der arbeitsteilig den differenzierten Anforderungen an seine geschichtliche Existenz entspricht.

Zentral für den Organismus des Leibes Christi bleibt einerseits die Komplementarität der Dienste, die sich – modern gesprochen – nach den Prinzipien der Kollegialität zu gestalten hat, und andererseits – unmittelbar damit verbunden – ihr hierarchiekritischer Charakter in der Ausrichtung auf die Monarchie seines Hauptes, d.h. des auferstandenen Christus. In kritischer Perspektive bietet die Metaphorik auch die Vorstellung der Möglichkeit eines vom Haupt unabhängig funktionierenden Organismus, doch es wäre faktisch das verbliebene organische Funktionieren eines Hirntoten, dem keine Perspektive mehr zukäme. Und so wird anhaltend alles darauf ankommen, sich gleichsam nicht selber dadurch in den Zustand eines Hirntoten zu versetzen, dass die Kommunikation zu dem Lebendigkeit verleihenden Haupt vernachlässigt wird.

Kirchenleitung wird in diesem Vorstellungshorizont von den Presbytern wahrgenommen, ein von vornherein auf Kollegialität hin angelegtes Amt. Die Wahrnehmung der Verantwortung wird nicht einer einzelnen Person zugewiesen, sondern dem Austausch und der Abwägung eines Kollegiums anvertraut, das sich um möglichst einmütige Entscheidungen bemühen soll. Es sind allein organisationstechnische Gründe, die dazu führen, dass einem Mitglied dieses Gremiums die Leitung anvertraut wird. Es muss dafür gesorgt werden, dass nicht alle durcheinanderreden, dass die Auseinandersetzungen zielführend geführt und später dann auch autorisiert kommuniziert werden. Dieses als *primus inter pares* wachzunehmende Amt der Leitung des Leitungskollegiums wird in den verschiedenen reformierten Kirchen mit sehr unterschiedlichen Titeln – bis hin zum Titel des Bischofs – belegt. Ein besonders charakteristischer unter diesen Titeln ist der des Moderators, der auf Hintergrund der gemachten Ausführungen durchaus als eine besonders treffende Funktionsbezeichnung gelten kann. Der Moderator moderiert die Kirchenleitung, der er als Kollegium angehört, und kommuniziert deren Meinungsbildung und Entscheidungen. Der bescheiden klingende Titel entspricht durchaus dem Charakter der auszufüllenden Rolle, die auf der anderen Seite hinsichtlich der zu ihrer Wahrnehmung erforderlichen Geschicklichkeit allerdings nicht unterschätzt werden sollte.

III.

Mit den letzten Sätzen sind wir bereits über die Erkundung der reformationstheologischen Wurzeln hinausgegangen. Die kirchengeschichtliche Wirklichkeit ist im Blick auf die Realisierung der amtstheologischen Fundamenteinsichten recht unterschiedliche Wege gegangen, nicht nur im Blick auf die Nomenklatur, sondern auch hinsichtlich der Autoritätszuweisungen und Machtbefugnisse. Es wäre gewiss sehr interessant, hier einmal eine weltweite Karte der unterschiedlichen Leitungsmodelle in den reformierten Kirchen zu erstellen.¹⁰ Hier kann diese Fragestellung nicht weiter verfolgt werden, weil dieser Beitrag der Aufmerksamkeit auf das Amt des Moderators bzw. der Moderatorin gilt.

Zuletzt war von der erforderlichen besonderen Geschicklichkeit die Rede, die für dieses Amt im Blick auf die Balance zwischen Kollegialität und Leitung erwartet werden muss. Qualifizierte Moderation erfordert Initiative, Sachkompetenz und Konsequenz bis hinein in die Umsetzung der Entscheidungen und deren Evaluation. Das bringt unausweichlich eine gewisse Exposition mit sich, die konsequent im Horizont der Wahrung der fundamentalen Kollegialität zu gestalten ist. Die Kollegialität hingegen basiert auf der Fähigkeit zu einer achtsamen Selbstzurücknahme. Sie steht sowohl den individuellen Machtambitionen als auch der nicht selten damit verbundenen persönlichen Eitelkeit entgegen. Neben der sachlichen Kompetenz ist diese Fähigkeit zur Selbstzurücknahme eine besondere und keineswegs allseits anzutreffende Anforderung, auch wenn sie auf jedem christlichen Tugendkatalog gewiss recht weit oben stehen würde. Sie wird aber heute in allen kollegial wahrzunehmenden Leitungsfunktionen auch in der Politik, der Wissenschaft oder der Wirtschaft erwartet und entspricht damit einer weithin anerkannten Maxime modernen Managements. Allerdings wird offenkundig diese hohe Anforderung längst nicht von allen Funktionsträgern erfüllt. So erhebt sich die Frage, ob dies ein Webfehler in der Amtsdefinition, eine vorläufige Überforderung der immer noch nachwirkenden autoritätsorientierten Praxis oder gar eine organisationsideologische Illusion darstellt, mit der sich die tatsächlichen Machtstrukturen opportun übertünchen lassen.

Wenn abschließend diesen Fragen ein wenig nachgegangen werden soll, geht es mir um eine realitätsorientierte Gegenprobe zu den skizzierten theologischen Fundamentalbestimmungen sowohl hinsichtlich ihrer tatsächlichen Umsetzung als auch im Blick auf ihre konkrete Umsetzbarkeit in einer sich in weitreichendem Wandel befindlichen kirchlichen Realität. Das Amt des Moderators ist schließlich nicht

¹⁰ Zur Fragestellung ohne die Konzentration auf die reformierten Kirchen vgl. Thomas Barth, *Elemente und Typen landeskirchlicher Leitung* (JusEcc 53), Tübingen 1995.

nur recht voraussetzungsvoll hinsichtlich des eigenen Anforderungsprofils, sondern eben auch im Blick auf das Kollegium, mit dem er es zu tun hat, und somit im Blick auf die Beteiligung der ganzen Gemeinde, ohne die es für den Moderator nichts zu moderieren gäbe. Überaus ambitioniert hat Luther vom Priestertum allen Getauften gesprochen und damit – ebenso wie Calvin – den Akzent auf die Selbstverantwortlichkeit der ganzen Gemeinde gesetzt. Die Befreiung von der Priesterherrschaft war mit einer ausdrücklichen Verantwortungsübertragung auf die Gemeinde verbunden. Die Aufhebung der qualitativen Differenz zwischen Klerus und Laien setzt auf die mündige Gemeinde, die um die Bedingungen der Wahrung des rechten Bekenntnisses weiß. Die Kollegialitätserwartung an den Moderator bzw. die Moderatorin geht von der Gegebenheit dieser Ressource aus, ohne die sie einigermaßen in der Luft stünde.

Um die damit annoncierte schwierige Gemengelage ein wenig transparent werden zu lassen, muss ich im Blick auf die gegenwärtigen Verlegenheiten ein wenig ausholen. Es sind zwei gegenläufige Tendenzen, die zumindest im Horizont der landeskirchlichen Wirklichkeit eine immer deutlicher werdende Veränderung kirchlicher Praxis und vor allem ihrer Steuerung mit sich bringen. Einerseits hat sich in den Kirchen eine immer weiter ausdifferenzierte Institutionalisierung und Professionalisierung vollzogen. Damit folgen sie einerseits den sich verändernden und gleichzeitig deutlich ausweitenden Aufgabenstellungen und andererseits schlicht der kaum abwendbaren soziologischen Regel der Selbstverfestigung von Institutionen, in denen alle Funktionalisierungen neue institutionelle Bedarfe mit sich bringen, ohne dass im gleichen Maße bestehende Ressorts abgebaut werden können. Daraus kann den Kirchen zunächst kein Vorwurf gemacht werden, aber sie haben sich dem ihnen aus ihrer Institutionalität erwachsendem Problem entschlossener als bisher zu stellen. Je größer die Aufgabendifferenzierung, umso größer die Intransparenz der Institution, was für diese unbeabsichtigt eine weitere Stärkung mit sich bringt, indem sie hinsichtlich der Entscheidungsabläufe ein Wissen erforderlich macht, zu dem längst nicht jedes Kirchenmitglied einen unmittelbaren Zugang hat. In dem Maße, in dem die Effektivierung kirchlicher Arbeit mit einer sich weiter ausweitenden Professionalisierung verbunden ist, kommt zu der Stärkung der Institution eine prinzipielle Herausforderung der Kommunikation hinzu, weil die verschiedenen Fachdiskurse eigene Sprachwelten entwickeln, die alltagssprachlich nur begrenzt zugänglich sind. Der Beteiligung ganz „normaler“ Gemeindeglieder in kirchlichen Beratungs- und Entscheidungsgremien werden auf diese Weise immer höhere Hürden gesetzt. Der Anteil der Kräfte, die in der Kirche allein durch ihre institutionell ausdifferenzierte Gestalt

gebunden werden, scheint trotz anhaltendem Mitgliederschwund gewachsen zu sein, so wie gleichzeitig der Anteil der Gemeindeglieder schrumpft, die sich noch in der Lage sehen, sinnvoll in Gemeinderäten, Synoden oder kirchlichen Ausschüssen mitwirken zu können. Vielerorts wurde beispielsweise die Anzahl der Mitglieder im Gemeindekirchenrat (Presbyterium) reduziert, um diesen überhaupt noch ordentlich besetzen zu können.

Damit ist bereits die zweite, der wachsenden Institutionalisierung gegenläufige Tendenz angesprochen. Immer weniger Gemeindeglieder – auch in der sogenannten Kerngemeinde – haben noch einen Zugang zu den Basisorientierungen hinsichtlich des Gehalts des christlichen Glaubens und seinen biblischen Begründungen. Über die unterschiedlichen Gründe ihrer Kirchenbindung geben die empirischen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen Auskunft, deren letzte im März 2014 erschienen ist.¹¹ Es zeigt sich, dass zwar die Bereitschaft zum sozialen Engagement immer noch verbreitet ist, theologische oder gar konfessionelle Fragen die Gemeindeglieder aber ebenso wenig bewegen wie die institutionellen und kirchenpolitischen Herausforderungen. Wie bereits angedeutet, sind die Folgen davon längst im Alltag der Kirchen angekommen, wenn es darum geht, Kandidaten und Kandidatinnen für das Presbyterium oder andere kirchliche Gremien zu suchen. Die wachsende Zurückhaltung ist zu einem quantitativ nicht bezifferbaren Anteil Folge des gewachsenen Professionalisierungsgrades und der mit ihr verbundenen Entpersonalisierung der kirchlichen Praxis, die sich mit einem gesamtgesellschaftlich zu beobachtenden Institutionenüberdruß verbindet. Zu einem anderen Anteil scheint sie mir auch eine Folge einer weitreichenden Selbstsäkularisierung der Kirche zu sein, in der sich die Kirche vor allem als ein wohlmeinender Wohlfahrtsverband präsentiert, auf den die Gesellschaft nicht ohne eine Selbstschädigung verzichten könne. Das Priestertum alle Gläubigen ist weiter als je in die Ferne gerückt, was zu einer automatischen Stärkung des ordinierten Amtes führt, das auch in den kirchlichen Gremien immer mehr den Ton angibt. Die Gemeinden sind weithin Personalgemeinden, deren Lebendigkeit und Engagement deutlich auf die hauptamtlich Wirkenden zentriert sind. Die Gremienkommunikation wird mehr und mehr zu einer Insiderkommunikation, die nicht dazu angetan ist, „normale“ Gemeindeglieder zu einem eigenen Engagement zu ermutigen.

In den letzten Jahren ist in der Kirche viel über Leitung diskutiert worden. Einerseits stand im ökumenischen Horizont das Verständnis von Amt und Epi-

11 Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, Hannover 2014.

skopé zur Debatte.¹² Andererseits wurde im Zuge der empfindlich registrierten Reformdebatte gern an den Mut zur Leitung appelliert, ohne den zielgerichtete Veränderungsprozesse nicht realisiert werden können. Dabei kam es auch zu Problematisierungen der basisorientierten Entscheidungsstrukturen in der evangelischen Kirche, weil diese längst nicht mehr flächendeckend tatsächlich qualifiziert ausgefüllt werden können, so dass durch die Schwächung der Partizipation der Gemeindeglieder auch eine deutliche Schwächung der Handlungsfähigkeit der Kirche insgesamt zu registrieren sei. Gerade im Blick auf unpopuläre Entscheidungen haben die hierarchischen Elemente der Kirchenverfassung eine faktische Stärkung erfahren. Der gegenwärtigen Leitungsdebatte steht allzu deutlich die Verlegenheit auf der Stirn geschrieben, aus einer Not eine Tugend zu machen. Dass in diesem Zusammenhang von einem reformierten Theologen der Vorschlag in die Debatte geworfen wurde, doch anstelle all der unterschiedlichen Bezeichnungen für die reformierten leitenden Kirchenrepräsentanten den Bischofstitel einzuführen, weist – selbst wenn dies nicht beabsichtigt gewesen sein sollte – unweigerlich in die Richtung einer Aufwertung der Amtsautorität, die mit den theologischen Grundsätzen jedenfalls der überkommenen reformierten Ekklesiologie nicht ohne weiteres zusammenpasst. Gewiss lassen sich solche Grundsätze verändern, aber die Änderungen werden sich gegenüber den überkommenen ekklesiologischen Einsichten auch theologisch zu verantworten haben, was bisher nicht wirklich erkennbar ist. Insgesamt bleibt die pragmatische Tendenz bestimmend, die Theorie der Praxis anzupassen, weil man sich offenkundig von ihr davon überzeugen lässt, dass gegen die Normativität des Faktischen nicht anzukommen sei, wenn man nicht früher oder später als Don Quichotte enden will.

Das Amt des Moderators, wie wir es begründet und profiliert haben, wird in diesem Horizont zu einem Auslaufmodell, es sei denn, das derzeitige Unverhältnis von Theorie und Praxis wird nicht allein der Theorie angelastet. Was Theodor W. Adorno für die Gesellschaftswissenschaften reklamiert, dass es ja auch an der Praxis liegen könnte, wenn Theorie und Praxis nicht zusammenpassen, sollte der Theologie keine fremde Erwägung sein, auch und gerade dann nicht, wenn sie der Theologie die Rolle einer kritischen Reflexion der kirchlichen Praxis zuweist. Aus meiner Sicht steht hier nun die Frage zur Debatte, ob der gegenwärtig nicht ausreichend abgedeckte Leitungsbedarf durch eine Ermächtigung der Ämter und Institutionen befriedigt werden soll, oder ob nicht vielmehr umgekehrt, die En-

12 Vgl. beispielsweise das Lehrgesprächsergebnis der GEKE „Amt – Ordination – Episkopé“, in: Michael Bünker/Martin Friedrich (Hgg.), *Amt, Ordination, Episkopé und theologische Ausbildung* (Leuener Texte 13), Leipzig 2013, 97–184.

ergie auf eine Verbesserung der Partizipationsmöglichkeiten in den Gemeinden konzentriert werden sollte, auch wenn dies möglicherweise nicht von heute auf morgen funktioniert. In jedem Fall aber müssten sich auch theologische Erkenntnisse beibringen lassen, die aufzeigen können, warum die gemeindeorientierte Ekklesiologie der Reformatoren nicht oder nicht mehr aufgeht. Nur dann ließe sich der Anachronismus kommunizieren, dass ausgerechnet in einer Zeit, in welcher der gesellschaftliche Wandel bis hinein in die Orientierungen des modernen Managements in besonderer Weise durch Demokratisierungsprozesse bestimmt wird, in den Kirchen wieder mit hierarchischen Modellen geliebäugelt wird.

Da eine solche theologische Kehrtwende aber nicht zu erwarten steht, kann es m.E. nur darum gehen, einerseits ernsthaft an der Gemeindenähe der sich vor allem an sich selbst festhaltenden Institution und andererseits kreativ an zeitgemäßen Partizipationskonzepten zu arbeiten, die es den Gemeinden ermöglichen, die auf ihnen liegende Verantwortung auch tatsächlich ausfüllen zu können. Und das kann eben nicht – wenn ich dies einmal ganz pointiert sagen darf – mit erwachsenbildnerischen Bespaßungsprogrammen oder spirituell ausgelegten Pilgerwegen funktionieren, sondern bedarf einer ausdrücklichen Bildungsanstrengung, die auf die Mündigkeit der Gemeinden ausgerichtet ist. Auch in diesem Punkt könnte uns in mancherlei Hinsicht die Reformation ein Vorbild sein, die eben auch ein energischer und wirksamer Bildungsimpuls gewesen ist. Ohne ernsthafte Bildungsanstrengungen wartet wohl vor allem der Fundamentalismus mit seinen ausgebreiteten Armen auf diejenigen Gemeindeglieder, die sich mit dem Dahindämmern der halb sedierten Kirche nicht mehr einfach zufrieden geben wollen. Ohne einen erkennbaren Anteil bekennender Theologie und bekennender Existenz ist die Kirche nicht lebensfähig. Nicht zuletzt kann auch der wachsende evangelikale Flügel in unseren Kirchen nur dann vor weiterer Verhärtung und einer unseligen Zunahme fundamentalistischer Neigungen im Horizont einer tatsächlich so zu nennenden Kirche der Freiheit gehalten werden, wenn die Wahrheitsmomente seiner Kritik die Kirche zu einer eigenen theologisch ebenso differenzierten wie auch klaren Antwort provozieren, die deutlich macht, was es heißt, eine Kirche zu sein, die sich im Horizont der gegenwärtigen Verlegenheiten und Bedrängnisse zu Jesus Christus als ihrem lebendigen Herrn bekennt.

Das kann an dieser Stelle nun nicht weiter konkretisiert werden. Wohl aber soll „gegen den Trend“ entschieden am Amt des Moderators und der mit ihm verbundenen Vorstellung von Gemeindeleitung bzw. Kirchenleitung gleichsam als einem Stachel im Fleisch festgehalten werden, der uns an die gemeinsame Verantwortung erinnert, welche die ganze Kirche und nicht nur ein bestimmtes Or-

gan in ihr zum Leib Christi macht. Alle Versuche, dem lahrenden Leib Christi nun vor allem der Kirchenleitung einen Herzschrittmacher zu implementieren, verkennen schließlich, dass es nur Christus selbst sein kann, der durch seinen Geist seinen Leib belebt. Jede Anstrengung, die diese Fundamentalbestimmung nicht ausdrücklich in den Blick nimmt und auf andere Animationen setzt, setzt leichtsinnig auf die Hoffnung, das Fundament der Kirche mit Sand stabilisieren zu können. D.h. es geht darum, die ekklesiologisch zentrale Unterscheidung vom Haupt und dem Leib der Kirche nicht zu einer allgemeinen nichtssagenden Formel verkommen zu lassen, weil es nur von ihr aus zu angemessenen Vorstellungen über den Leib und seine zweifellos in Betracht zu ziehenden Differenzierungen kommen kann. Es gibt keine Evidenzen dafür, dass die Verheißung dieses Geistes vor allem den Kirchenleitungen gelte. Dadurch wird die Dignität ihrer anspruchsvollen Aufgabe keineswegs geschmälert. Der Leib funktioniert über sein organisches Zusammenspiel. Und weil sich dies – im Unterschied zu einem biologischen Leib – nicht einfach automatisch vollzieht, bedarf es einer Moderation, die durch eine Moderatorin oder einen Moderator wahrgenommen wird.

Wir haben gezeigt, wie anspruchsvoll dieses Amt ist. Darauf kann nicht verzichtet werden, und alles, was mehr zu sein scheint, ist in dem thematisierten Horizont in Wahrheit weniger. Es hängt freilich nicht an der Bezeichnung, sondern an der Funktion, die auch von Menschen mit anderen Amtsbezeichnungen vorgenommen werden kann. Wenn man aber in der glücklichen Lage ist, diese Funktion dann auch gleich in der Bezeichnung des Amtes zu benennen, scheint mir an dieser Stelle wohl der geringste Druck in Richtung auf eine Reform vorzuliegen.

Von Brandes bis Bukowski

Die Moderatoren des Reformierten Bundes

von Hans-Georg Ulrichs

Das Amt des Moderators oder der Moderatorin wird in der Grundordnung des Reformierten Bundes zwar erwähnt, aber weder funktional noch inhaltlich näher bestimmt. So hat denn auch jeder der bisherigen Moderatoren diese Funktion, die in den ersten Statuten von 1884 mit „Präses des Moderaments“ bezeichnet wurde, in der ihm eigenen Weise, aber auch sehr zeittypisch ausgeführt. Die Moderatoren waren in ihren Amtsjahren und darüber hinaus tatsächlich Repräsentanten des reformierten Protestantismus in Deutschland, sie waren typisch-reformiert und insofern in ihrer konfessionell führenden Funktion am richtigen Platz. Umgekehrt formuliert: Die Reformierten hatten zu allen Zeiten Moderatoren, die gut zu ihnen passten.

- 1884–1911 Friedrich Heinrich Brandes
- 1911–1919 Heinrich Calaminus
- 1919–1934 August Lang
- 1934–1946 Hermann Albert Hesse
- 1946–1973 Wilhelm Niesel
- 1973–1982 Hans Helmut Eßer
- 1982–1990 Hans-Joachim Kraus
- 1990–2015 Peter Bukowski

Unschwer sind an den Amtszeiten auch Zäsuren der (Kirchen-) Geschichte wiederzufinden. Während des Kaiserreiches amtierten Brandes und Calaminus, während der Weimarer Republik Lang, während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und dem so genannten Kirchenkampf Hesse, während der Zeit der „alten“ Bundesrepublik Niesel, Eßer und Kraus – übrigens auch jeweils in den typischen Phasen des „Aufbaus“ und der Konsolidierung, der gemäßigten Reformen und der Schlussphase des Ost-West-Antagonismus mit ihren Zuspitzungen – und nach der friedlichen Revolution 1989 und der staatlichen Wiedervereinigung 1990 Peter Bukowski.

In den 131 Jahren, die der Reformierte Bund bislang existiert, amtierten lediglich acht Moderatoren; sie waren mithin im Durchschnitt mehr als 16 Jahre im Amt, von kurzen acht Jahren bis hin zu über einem Vierteljahrhundert. Man ist reformierterseits also durchaus sparsam mit dem Führungspersonal umgegangen. In der Regel wählte man Männer über 50 Jahren, nur zwei waren mit Anfang 40 junge, aber mit Niesel und Bukowski bereits profilierte Vertreter.

Die Moderatoren waren Pfarrer (Brandes, Calaminus, Hesse, Bukowski) und Professoren (Lang, Niesel, Eßer, Kraus), sie waren publizistisch tätig (Calaminus und Hesse) und lehrten in der kirchlichen Ausbildung (Calaminus, Hesse, Niesel, Bukowski). Waren die drei ersten Moderatoren durch erweckliche Theologie geprägt, so die letzten fünf besonders durch Karl Barth. Fast alle – mit Ausnahme von Calaminus – hinterließen ein beachtliches Œuvre, manche haben bleibende wissenschaftliche Beiträge vorgelegt, andere waren auch in überkonfessionellen und transnationalen Leitungsgremien als reformierte Repräsentanten wirksam. Einige frühere Moderatoren sind beinahe vergessen, andere schafften es hingegen in die konfessionelle Erinnerungskultur. Die zeitgenössische und historiographische Bedeutsamkeit der Moderatoren als Kirchenpolitiker und/oder wissenschaftliche Theologen ist unterschiedlich. Lang, Hesse und Niesel sind mit eigenen Personalartikeln in der aktuellen vierten Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart“ vertreten; auch in Wikipedia sucht man Brandes und Calaminus vergeblich, während Esser und Kraus dort aktuell aufgeführt sind. Nennenswerte Schülerkreise hat niemand aufbauen können, am ehestens noch Hans-Joachim Kraus.

Die Moderatoren waren zu ihrer Zeit typische, aber nicht die einzigen bekannten Vertreter des reformierten Protestantismus – andere Kirchenfunktionäre wie die Landessuperintendenten aus Aurich/Leer und Detmold und kirchenleitende Persönlichkeiten aus unierten Landeskirchen wären zu nennen wie auch reformierte Theologieprofessoren, wohingegen weithin bekannte Älteste und Synodale seit etwa einem halben Jahrhundert kaum noch zu benennen sind.

Mit den Moderatoren des Reformierten Bundes lässt sich der reformierte Protestantismus exemplarisch erzählen. Aber eine Geschichte des reformierten Protestantismus des 19. und 20. Jahrhunderts bleibt ein dringendes Desiderat.¹ Die bis ins Jahr

1 100 Jahre Reformierter Bund. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart, hg. im Auftrage des Moderaments des Reformierten Bundes von Joachim Guhr, Bad Bentheim 1984; darin die beiden Beiträge J.F. Gerhard Goeters, Vorgeschichte, Entstehung und erstes Halbjahrhundert des Reformierten Bundes, S. 12–37 (auch in: ders., Beiträge zur Union und zum reformierten Bekenntnis, hg. von Heiner Faulenbach/Wilhelm H. Neuser [Unio und Confessio 25], Bielefeld 2006, S. 339–356); Wilhelm Niesel, Der Reformierte Bund vom Kirchenkampf bis zur Gegenwart, S. 38–57. Vgl. auch Wilhelm Kolffhaus, 50 Jahre Refor-

2000 erschienene „Reformierte Kirchenzeitung“ ist eine vorzügliche Quelle, die leider bis heute weder durch ein Gesamtregister noch online erschlossen ist. Zu vielen reformierten Regionen, manchen Themen und wichtigen Personen gibt es historische Untersuchungen; die Geschichte der Reformierten in der DDR und damit die des „Generalkonvents“ ist bislang ungeschrieben.

Friedrich Heinrich Brandes (1884–1911): konfessionell und kooperativ

Ein besonderer Rang gebührt dem Moderator des Beginns, obwohl er nur wenige individuelle Spuren in der Geschichte des Reformierten Bundes hinterlassen hat. Über 27 Jahre lang leitete er den Reformierten Bund und führte ihn durch ruhige Jahre des kontinuierlichen Aufbaus.

Friedrich Heinrich Brandes² wurde am 25. April 1825 in Salzuflen geboren, das zum Fürstentum Lippe-Detmold gehörte. Nach dem Abitur in Detmold ging er zum Studium der Theologie nach Berlin und hörte bei August Neander u.a. Brandes besuchte auch Lehrveranstaltungen anderer Fächer und ging seiner literarischen Leidenschaft nach – so veröffentlichte er bereits als 20jähriger einen Band mit Gedichten (Lemgo 1845). Nach dem Examen in Detmold wurde er zum Frühprediger und Rektor der reformierten Schule seiner Vaterstadt berufen und trat diesen Dienst

mierter Bund, in: RKZ 84 (1934), S. 303–305. – Zur Vorgeschichte und zur Sammlung der Reformierten vgl. Gerhard Nordholt, Die Entstehung der „Evangelisch-reformierten Kirche der Provinz Hannover“, in: Elwin Lomberg/Gerhard Nordholt/Alfred Rauhaus (Hgg.), Die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland. Beiträge zu ihrer Geschichte und Gegenwart, Weener 1982, S. 91–157; auch J.F. Gerhard Goeters, Die Situation der Reformierten im 19. Jahrhundert und die Entstehung der Reformierten Landeskirche Hannover und des Reformierten Bundes. Vielfalt und Einheitsbestrebungen unter den deutschen Reformierten (1983), in: ders., Beiträge zur Union und zum reformierten Bekenntnis, aaO., S. 357–374.

2 Zum Folgenden vgl. n.n. [vielleicht Theodor Lang als Herausgeber der RKZ], Zum Gedächtnis von Hofprediger a.D. D. Friedrich H. Brandes, in: RKZ 64 (1914), 306f.310f.314. Dieser Text folgt einem „Selbstbildnis, welches er bei seinem Amtsjubiläum im Jahre 1903 von sich entworfen hat.“ (S. 306) Vgl. auch Hermann Mulert, Art. Friedrich Heinrich Brandes, in: RGG² 1 (1927), Sp. 1233.



zu Ostern 1853 (27. März) an.³ Nur dreieinhalb Jahre später wechselt Brandes nach Göttingen zur reformierten Gemeinde, die zur Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen gehört, und blieb dort 35 Jahre lang, nachdem er am 3. November 1856 eingeführt worden war.⁴ Auch hier engagierte er sich für die reformierte

3 So auch finanziell abgesichert konnte er eine Ehe eingehen: Am 15. Oktober 1854 heiratete er und die am 10. September 1826 in Biemsen (heute ein Stadtteil von Bad Salzungen) geborene Berta Busse-Kronshage.

4 Vgl. Ulfert Herlyn u.a. (Hgg.), 250 Jahre Evangelisch-reformierte Gemeinde Göttingen, Göttingen 2003; zu Brandes: S. 29.

Gemeindeschule, in der er bis zu 16 Stunden wöchentlich unterrichtete, bis diese Schule 1876 mit anderen evangelischen Schulen vereinigt wurde.

Brandes wirkte in einer presbyterianischen Gemeinde und war beteiligt an den Jahrzehnte langen Diskursen, die später 1882 zur Gründung der reformierten Landeskirche der Provinz Hannover führten, so etwa an den „Lingener Konferenzen“ (1855–1870). Auch diese Erfahrungen werden ihn, der in der niedersächsischen Universitätsstadt lebte, zu kirchenhistorisch-kirchenrechtlichen Studien motiviert haben. So widmete er einer Darstellung des schottischen Reformators John Knox viel Zeit⁵ und scheute auch vor heiklen Themen nicht zurück.⁶ Seine akademischen Bemühungen wurden nach der Veröffentlichung eines zweibändigen Werkes zur Kirchenverfassung⁷ mit dem theologischen Ehrendoktor aus Heidelberg im Jahre 1867 gewürdigt. Ein zweites umfangreiches Doppel-Werk befasste sich, nachdem Hannover 1866 von Preußen annektiert worden war, mit der preußischen Religionspolitik.⁸ Während seiner Göttinger Jahre hat Brandes mehrfach versucht, eine Lehrerlaubnis für reformierte Theologie an der Universität zu erhalten und hat nach der Abweisung solcher Gesuche einerseits in Privatstunden reformierte Studierende um sich gesammelt und gelehrt⁹ und andererseits in den reformierten Kontexten die Idee vorgebracht, einen reformierten Lehrstuhl in Göttingen zu fordern. Dieser sollte bekanntlich noch einige Jahrzehnte auf sich warten lassen. Mehr Erfolg war seinen Bemühungen um die Sammlung der Reformierten beschieden. Publizistisch früh tätig¹⁰ betonte er zwar, dass Lutheraner und Reformierte fundamental einig seien und deshalb eine Kirchentrennung schriftwidrig sei¹¹, allerdings polemisierte

5 Friedrich Heinrich Brandes, John Knox. Der Reformator Schottlands (Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche, Band 10) Elberfeld 1862.

6 Friedrich Heinrich Brandes, In Sachen Lengerichs, 1863; ders., Servet, 1863.

7 Friedrich Heinrich Brandes, Die Verfassung der Kirche nach evangelischen Grundsätzen, Band 1: Allgemeine Grundsätze und Geschichte der kirchlichen Verfassung; Band 2: Systematische Darstellung der Verfassung der Kirche, beide Bände Elberfeld 1867.

8 Friedrich Heinrich Brandes, Geschichte der kirchlichen Politik des Hauses Brandenburg, Band 1: Die Zeit des confessionellen Gegensatzes, Gotha 1872; Band 2: Die Zeit der Unionsstiftungen, Gotha 1873.

9 J.F. Gerhard Goeters, Reformierter Lehrstuhl und Studienhaus in Göttingen, in: Lomberg/Nordholt/Rauhaus, Die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland (wie Anm. 1), S. 268–278, hier: S. 269.

10 Als Rezensent und Berichterstatter kirchlicher Ereignisse in der Allgemeinen kirchlichen Chronik (erschieden Dresden 1.1854/1855–37.1890/1891) kritisierte Brandes gerne liberale Theologen wie Wilhelm Herrmann und Albrecht Ritschl.

11 Friedrich Heinrich Brandes, Soll und darf sich die reformierte Kirche in den gegenwärtigen

er doch gegen die sich mit dem Konkordienbuch abgrenzenden Lutheraner.¹² Im Jahr 1878 wurde er zum Moderator der Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen gewählt, blieb dies bis 1899 und betrieb die weitere institutionelle Sammlung reformierter Gemeinden und Kirchtümer, konnte sich allerdings gegen die eher kongregationalistische Mentalität der konföderierten Gemeinden nicht durchsetzen, die einen Anschluss an die Kirche der altpreußischen Union und die staatskirchliche reformierte Landeskirche ablehnten – noch wenige Jahre vor seinem Tod warb Brandes 1907 erneut für eine weitergehende Kooperation zwischen Konföderation und Landeskirche.¹³

Nach dreieinhalb Dekaden verließ Brandes schweren Herzens Göttingen, widmete der Geschichte dieser Gemeinde jedoch noch Jahre nach seinem Abschied eine grundlegende Studie.¹⁴ 1891 nahm er den Ruf zum Hofprediger in Bückeburg an und wirkte dort in der Lippischen Heimat bis 1910.¹⁵ Besonders in den 90er Jahren widmete sich Brandes wieder verstärkt seiner literarischen Arbeit und veröffentlichte eine Reihe von Erzählungen und Studien.¹⁶ In diesen Jahren publizierte er in den Zeitschriften des Reformierten Bundes und des 1890 gegründeten Deutschen Hu-

gen Zeitverhältnissen auf eine Union mit der lutherischen Kirche einlassen?, in: RKZ 1860, S. 390ff.; ders., Zur Wiedervereinigung der beiden evangelischen Kirchen. Fünf Reden; ... nebst einer Zuschrift an die evangelisch-lutherischen Gemeinden in der Provinz Hannover, Göttingen 1868.

12 Das brachte ihm sogar noch später Ärger ein, als er auf der Hauptversammlung 1889 in Bentheim vortrug: Friedrich Heinrich Brandes, Die reformierte Kirche und die Union, in: RKZ 39 (1889), S. 670ff.

13 Vgl. Walter Mogk, Französisch-reformierte und deutsch-reformierte Gemeinden. Aus der Tätigkeit der Niedersächsischen Konföderation – eines presbyterial-synodalen Kirchenverbandes – im 18./19. Jahrhundert, in: Lomberg/Nordholt/Rauhaus, Die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland (wie Anm. 1), S. 229–253, hier: S. 251f. Vgl. auch Friedrich Heinrich Brandes, Die Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen, in: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins Zehnt 6, Heft 1 und 2, 1896; ders., Die Rechtsverhältnisse der Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen, in: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins Band 13, Heft 5, 1906; ders., Aus dem synodalen Leben der Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen I–III, in: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins Band 13, Heft 6, 1907.

14 Friedrich Heinrich Brandes, Die reformierte Kirche in Göttingen, in: Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins Zehnt 2, Heft 9, 1894.

15 Bernhart Jähnig, Überblick über die Geschichte der Evangelisch-Reformierten Kirche in Bückeburg, in: JbGnsKG 75 (1977), S. 127–143, hier: S. 140.

16 U.a. Friedrich Heinrich Brandes, Manfred, Hannover 1896; ders., Der Doge von Venedig, Hannover 1898; ders., Fredegundis, Hannover 1898; ders., Heinrich Kruse als Dramatiker, Hannover 1898.

genotten-Vereins auch unzählige kirchengeschichtliche Betrachtungen. Nach seiner Pensionierung im Herbst 1910 verlebte er noch einige Jahre des Ruhestandes, die ihm nach dem Tod seiner Frau am 25. August 1911 schwer wurden. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges starb Friedrich Heinrich Brandes hochbetagt im Alter von 89 Jahren am 23. Juli 1914 in Bückeberg.

Bereits während seiner Göttinger Zeit stand Brandes durch die Reformierte Kirchenzeitung im Kontakt mit anderen Reformierten. So nahm er auch Ideen aus Elberfeld auf und lud im April/Mai 1884 mit Heinrich Calaminus und weiteren Personen zu einer „brüderlichen Besprechung“ für Mitte August nach Marburg ein.¹⁷ Nach dem im deutschen Protestantismus groß gefeierten Luther-Gedenken 1883 sollte das Zwingli-Gedenken 1884 insofern auch konfessionell nachhaltig genutzt werden, als dass eine die deutschen Reformierten umfassende Organisationsform angestrebt wurde. Einen starken Impuls erhielt Brandes unmittelbar vor der deutschen Gründungsversammlung, als er im Juli an dem Dritten Konzil der Weltallianz reformierter Kirchen in Belfast teilnahm.¹⁸ Er besuchte auch später die europäischen Tagungen der Weltallianz und unterstützte durch seine Übersetzungsarbeit den Austausch zwischen deutschen und weltweiten Reformierten.

Obwohl der Elberfelder Heinrich Calaminus, der nachmalige Nachfolger Brandes', bei der Organisation der Marburger Versammlung federführend gewesen zu sein scheint, wurde Brandes zum Moderator gewählt. Möglicherweise fiel die Wahl seinerzeit nahezu naturgemäß auf ihn, da er zum einen der ältere und zum anderen als Präses der Konföderationsgemeinden der „ranghöhere“ Repräsentant war. Brandes hatte das Glück, in den insgesamt prosperierenden Jahren des deutschen Kaiserreiches am einigermaßen ungehinderten Aufbau des Reformierten Bundes beteiligt sein zu können.¹⁹ Vieles gelang: Die Zahl der Einzelmitglieder stieg von 234 im Jahre 1889 auf 1800 im Jahre 1900, die der Gemeinden von 18 (1889) über 40 (1900) auf 88 im Jahre 1913²⁰; es bildeten sich wichtige Regionalkonferenzen des Reformierten Bundes; die Reformierte Kirchenzeitung gewann an Bedeutung; durch Gerhard Goebel wurde 1889 ein „Reformiertes Kirchenbuch. Sammlung von

17 „An unsere Brüder von der reformirten Kirche, die hin und her wohnen im deutschen Vaterlande!“ Abgedruckt in: RKZ 1884, Nr. 21 vom 24. Mai; 100 Jahre Reformierter Bund (wie Anm. 1), S. 9–11.

18 Vgl. Friedrich Heinrich Brandes, Das Concil zu Belfast, in: RKZ 7 (1884), S. 549–553.568–572. Vgl. auch aaO., S. 626.

19 Friedrich Heinrich Brandes, Nach zehn Jahren! Geschichte, Zweck und Bedeutung des Reformirten Bundes für Deutschland, Berlin 1894; ders., Art. Reformierter Bund, in: RE³ XVI (1905), S. 521f.

20 Goeters, Vorgeschichte (wie Anm. 1), S. 25.

in der reformierten Kirche eingeführten Kirchengebeten und Formularen“ herausgebracht; E.F. Karl Müller schrieb eine reformierte Symbolik (1896) und gab die reformierten Bekenntnisschriften heraus (1903); es konnten ein Konvikt (Halle 1890) und ein Predigerseminar (Kandidatenstift Elberfeld 1904) eröffnet werden. Seit 1905 war man mit den ambitionierten Vorbereitungen des Calvin-Jahres 1909 beschäftigt.²¹ Gewiss waren dies noch einmal Höhepunkte während der langen Moderatortätigkeit von Friedrich Heinrich Brandes, besonders die Hauptversammlung im April 1909 in Barmen sowie seine Teilnahme an der Festwoche in Genf, wo er eine nicht unkritische Rede halten konnte: „Calvin war in Deutschland bisher nicht bloß ein unbekannter, sondern in vielen Kreisen sogar ein übel berüchtigter, weil viel verläumdeter Mann, vor dem man sich zu hüten habe; selbst auf deutschen Universitäten erfuhr man oft wenig von ihm und dies wenig sogar nicht selten in böser Entstellung.“²² Es sei für den Reformierten Bund nötig, „für das reformierte Wesen tätig zu sein, sonst würde alles von einem einseitigen Luthertum absorbiert.“ Vieles wurde in diesen Jahren ermöglicht durch das große ehrenamtliche Engagement, aber auch durch die Verrechtlichung des Bundes als eines eingetragenen Vereins mit Sitz in Elberfeld (1907). Vieles gelang also, manches allerdings auch nicht, etwa der doch wohl etwas zu hochfliegende Plan der Einrichtung eines Zentralbüros für die Reformierte Kirche und die Installation eines Generalsekretärs in Berlin²³ oder der „Reformierte Kirchenkalender für Deutschland“, der wohl nur 1889 erschien. Mit 86 Jahren trat Brandes auf der Hauptversammlung 1911 im heimischen Detmold ab. Seine Verdienste waren groß, aber sein Amtsverzicht kam wohl zu spät. Er hat den Reformierten Bund nach mehr als einem Vierteljahrhundert gut aufgestellt abgegeben. Darin liegt sein Verdienst. Eine theologische Prägung ist kaum erkennbar – für die haben andere, nicht zuletzt E.F. Karl Müller in den wissenschaftlichen Diskursen und die erwecklichen Wuppertaler in der kirchlichen Öffentlichkeit gesorgt. Brandes wird so eindeutig nicht der Erweckungsbewegung zuzurechnen sein, wie dies zuweilen geschieht, auch wenn er dieses Lippische Erbe mitgenommen haben sollte und er sich für die Innere Mission (Diakonie) engagierte; sein

21 Vgl. Hans-Georg Ulrichs, „Der erste Anbruch einer Neuschätzung des reformierten Bekenntnisses und Kirchenwesens.“ Das Calvin-Jubiläum 1909 und die Reformierten in Deutschland, in: Harm Klüeting/Jan Rohls (Hgg.), Reformierte Retrospektiven. Vorträge der zweiten Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus (EBzrP 4), Wuppertal 2001, S. 231–265.

22 In: Jubilé de Calvin à Genève, Juillet 1909. Allocutions, Adresses, Lettres et Documents, publié par la Compagnie des Pasteurs de Genève, Genève 1909, S. 96–99, hier: S. 96. Die ursprüngliche Fassung findet sich in RKZ 32 (1909), S. 241f.

23 Goeters, Vorgeschichte (wie Anm. 1), S. 26.

Engagement für den 1865 gegründeten Protestantenverein dagegen blieb Episode. Dass er wie die übergroße Mehrheit der Kirchenvertreter seiner Zeit preußisch und national-konservativ gedacht haben dürfte, lässt seine auf mehrere Teile angelegte Dichtung „Von Jena bis Sedan“ vermuten.²⁴ Der Reformierte Bund hat sich in der Ära Brandes nicht dezidiert politisch betätigt oder geäußert und dürfte selbstverständlich und unauffällig im mainstream des politischen Spektrums innerhalb des deutschen Protestantismus zu verorten sein. In Erinnerung war und blieb Brandes nur bei seinen Zeitgenossen, die dann aber nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr lebten. So verblasste sein Bild zunehmend.

Heinrich Calaminus (1911–1919): unermüdlich und unbekannt

Der gegenwärtig am wenigsten bekannte Moderator aus der Geschichte des Reformierten Bundes ist Brandes' Nachfolger Heinrich Calaminus. Dessen Unbekanntheit steht im krassen Missverhältnis zu seinen tatsächlichen Verdiensten. Nachdem er 1911 im Alter von 68 Jahren zum Moderator gewählt worden war, erlebte er nur noch die Hauptversammlung 1913 in Wesel, da weitere Hauptversammlungen auf Grund des Krieges nicht mehr einberufen werden konnten. Die Tätigkeit des Reformierten Bundes ruhte ohnehin nahezu während der mehr als vierjährigen Kriegszeit, lediglich 1916 kam es in Halle zu einer „Kriegstagung“, einer Art erweiterten Moderamenssitzung. Auf der frühzeitig ermöglichten Hauptversammlung Ende August 1919 in Elberfeld nahm Calaminus hochbetagt Abschied von seinem Amt. Mit ihm begann die lange, bis in die Gegenwart hineinwirkende Prägekraft des Wuppertals und besonders Elberfelds im deutschen Reformiertentum.

Heinrich Calaminus wurde am 29. Oktober 1842 als Sohn des Pfarrers im hessischen Hanau geboren.²⁵ Die Familie Calaminus war ein Jahrhunderte altes Pfarrere-

24 Friedrich Heinrich Brandes, *Von Jena bis Sedan*. Ein Sang, erschienen nur Teil 1: Lemgo 1913.

25 Zum folgenden vgl. Hermann-Peter Eberlein (Hg.), *Album ministrorum der Reformierten Gemeinde Elberfeld. Prediger und Pastoren seit 1552* (SVRKG 163), Köln 2003, S. 157–159 (dieser Text stammt vom Sohn Joachim Calaminus); Johannes Neuenhaus, *Zum*



geschlecht, dessen berühmtester Vertreter Petrus Calaminus (1556–1598) als Theologieprofessor in Wittenberg wegen des Vorwurfs des Kryptocalvinismus vertrieben wurde und danach ab 1592 in Heidelberg weiterlehren konnte.

Gedächtnis meines Freundes Heinrich Calaminus (Traueransprache zu Psalm 31,25), in: RKZ 72 (1922), S. 179f.; Paul und Joachim Calaminus, Aus dem Leben des Pastors Heinrich Calaminus, in: aaO., S. 258f.; August Lang, H. Calaminus und das reformierte Bekenntnis, in: aaO., S. 259–261. Der Familienname – latinisiert von „Rohr“/Röhrig – wird auf der vorletzten Silbe betont: Calamínus.

Nach dem Besuch der Realschule und des Gymnasiums studierte Heinrich Calaminus an der hessischen Landesuniversität Marburg, legte dort das Erste Examen ab und unterrichtete dann 1867/1868 an einer Privatschule in Meerholz (heute Gelnhausen), wurde nach seinem Zweiten Examen am 21. Februar 1868 ordiniert und Pfarrer und Rektor der Lateinschule in Wächtersbach bei Gelnhausen. Von 1871 an blieb er sechs Jahre lang ebenfalls in dieser Doppelfunktion im unweit gelegenen Birstein (Vogelsberg). In dieser Zeit veröffentlichte er einige Beiträge in der RKZ, so dass er auch in Elberfeld bekannt wurde. Die dortige reformierte Gemeinde berief den 34jährigen 1877 auf eine ihrer sechs Pfarrstellen. Hier erlebte Calaminus ein durchaus selbstbewusstes, erweckliches Reformiertentum – Paul Geysler (1824–1882) war noch einige Jahre mit ihm zusammen tätig, mit dem Sohn Nathanael Geysler verband ihn eine lange gemeinsame Amtszeit; dieser folgte ihm später in verschiedenen Ämtern.

Mit Dienstantritt in Elberfeld konnte sich Calaminus verstärkt für „die reformierte Sache“ engagieren. Dies war umso nötiger, weil die Sammlungsbewegung der Reformierten mit ihren in die Jahre kommenden „Vorkämpfern“ in den 70er Jahren an Kraft verlor. So war auch das Schicksal der seit 1851 in Erlangen erscheinenden Reformierten Kirchenzeitung ungewiss. Bereits 1877 übernahm Calaminus die Herausgeberschaft und gab die RKZ dann von 1878 bis 1893 heraus. Auch unter den Herausgebern E.F. Karl Müller (1894–1896), Johannes Stursberg (1897–1906) und Theodor Lang (1907–1918) blieb Elberfeld Verlagsort, wohin Letztgenannter dann umzog. Bereits 1880 wurde in Barmen der Reformierte Schriftenverein gegründet, in dem Calaminus Predigten und Vorträge publizierte.²⁶

Am 8. September 1877 wurde ein „Reformierter Bund“ für das Wuppertal gegründet. „Calaminus war die treibende Kraft.“²⁷ Von Anfang war wohl auch an eine reichsweite Ausdehnung gedacht. Diese Idee sollte wenige Jahre später realisiert werden. Mögen andere Beteiligte älter und bedeutsamer als Calaminus gewesen sein wie Friedrich Heinrich Brandes in Göttingen oder der allseits geachtete August Ebrard in Erlangen, es waren doch die Elberfelder und damit vor allem Calaminus, die die Idee und den Namen des Bundes einbrachten und zu einem festeren konfessionellen Zusammenschluss rieten, der nicht nur institutionelle Größen wie Gemeinden und Kirchtümer, sondern auch Personen umfassen sollte. So war Calaminus Mitunterzeichner der Einladung zur Marburger Konferenz (19.–21. Au-

26 Beispielsweise: Heinrich Calaminus, Die Geschichte des Heidelberger Katechismus in Deutschland. Vortrag gehalten am Montag, den 8. Dezember 1884 zu Elberfeld (Vorträge zur Förderung und Belebung des reformierten Bekenntnisses 1), Elberfeld 1885.

27 Goeters, Vorgeschichte (wie Anm. 1), S. 16.

gust 1884), die zur Gründung des Reformierten Bundes führte. Bereits im Vorfeld veröffentlichte er „Gedanken zu der Marburger Konferenz“²⁸, hielt während dieser Zusammenkunft den wichtigen Vortrag „Über die gegenwärtige Lage der reformierten Kirche in Deutschland und die Mittel zur Wahrung und Pflege der Güter derselben“²⁹ und berichtete schließlich ausführlich in der RKZ über die Marburger Tage.³⁰ In Marburg konnten sich die Elberfelder, die mit Abstand die größte Gruppe der Teilnehmer stellten, insofern durchsetzen, als dass der Bund nicht eine Vereinigung von kirchlichen Institutionen, sondern auch eine Sammlung von Personen sein sollte – während der ersten Jahrzehnte lag hier auch der Schwerpunkt der Arbeit des Reformierten Bundes –, „welcher in einer periodisch wiederkehrenden Konferenz und deren ständigem, geschäftsführendem Moderamen seinen Mittelpunkt habe.“³¹ Calaminus' Vortrag spiegelte konfessionelles Bemühen, aber keinen Konfessionalismus wider. Er benutzte reformiertes Vokabular und sprach etwa von der „freien Gnade“ und vom „Fels Israels“, unstrittig war eine durchgehende christozentrische Theologie; bei allem Respekt vor anderen reformierten Bekenntnisschriften wird dem Heidelberger Katechismus insofern am meisten Gewicht beigelegt, als dass dieser die Reformierten vereine und weiter sammeln könne, gerade auch international. Lehrstreitigkeiten, soweit sie nicht kirchenrechtlich relevant seien, sollten hintangestellt werden. Dies betraf nicht zuletzt die Lehre von der Prädestination.

Als es dann um die offizielle Führung ging, musste der Jüngere dem Älteren und Bekannteren den Vortritt lassen: Friedrich Heinrich Brandes (s.o.) wurde nach Vorbereitungen und auf Vorschlag Calaminus' der erste Moderator. Die erste Hauptversammlung des Reformierten Bundes, die bereits für das Folgejahr avisiert wurde, konnte dann nirgends anders als in Elberfeld geplant und durchgeführt werden (25.–27. August 1885).

Während der kommenden Jahrzehnte stand Brandes an der Spitze, während Calaminus noch bis 1893 die RKZ herausgab, einige kleinere Schriften publizierte und sich dem Gedeihen der reformierten Gemeinde vor Ort widmete. Er gründete den „Psal-

28 Heinrich Calaminus, Gedanken zu der Marburger Konferenz, in: RKZ 7 (1884), S. 437–439.

29 Am 20. August 1884 im Saalbau neben der Universitätsbibliothek, vgl. Goeters, Vorgeschichte (wie Anm. 1), S. 19. Vgl. auch RKZ 7 (1884), S. 595–599.

30 Heinrich Calaminus, Die sechste Konferenz reformirter Prediger, Ältester und Gemeindeglieder am 19., 20., 21. August zu Marburg, in: RKZ 7 (1884), S. 577–583.593–599.609–617.625–629.641–648. Vgl. auch Verhandlungen der sechsten Konferenz reformirter Prediger, Ältesten und Gemeindeglieder am 19., 20., 21. August zu Marburg, Barmen (Verlag des Reformirten Schriftenvereins) 1884.

31 RKZ 7 (1884), S. 597.

mengesangverein“ (später: Reformierter Gesangverein), sorgte für die Errichtung der Friedhofskirche, predigte zum 300jährigen Stadtjubiläum 1910. Seine vielleicht nachhaltigste Innovation war die mit Nathanael Geysler betriebene Gründung des reformierten Kandidatenstiftes in Elberfeld, das die reformierten Vikare in Sammelveikariate zusammenführte. Von 1904 bis 1910 leitete er diese noch kleine Einrichtung und übergab sie dann in die Hände Geyslers.³² Seine 1906 aufgenommene Tätigkeit als Superintendent von Elberfeld beendete Calaminus im Jahr 1911, weil er nach seinem Jahrzehnte langen Engagement, u.a. als Schriftführer, doch noch an die Spitze der deutschen Reformierten gerufen wurde. Die Detmolder Hauptversammlung (20.–24. August 1911) wählte ihn zum neuen Moderator. Eine große Wirksamkeit war ihm wegen des Krieges nicht mehr möglich. Immerhin sorgte er maßgeblich mit dafür, dass die Reformierten während des Ersten Weltkrieges jedenfalls nicht überbordend nationalprotestantisch auftraten³³ – gerade auch die konfessionell-geschwisterlichen Beziehungen ins Ausland, die er wie sein Vorgänger Brandes und vor allem auch wie sein Schwiegersohn August Lang (s.u.) schätzte, schützten davor. Besonders bei den Vorbereitungen auf das Reformationsjubiläum 1917³⁴ verstand es Calaminus mit einigen anderen Moderationsmitgliedern seit der „Kriegstagung“ 1916 in Halle, die deutschnationalen Positionen des RKZ-Herausgebers Theodor Lang (1870–1931) zu relativieren. So betonte er, dass es beim Reformationsjubiläum nicht um die Namen der Reformatoren, auch nicht um die Vorrangstellung von Nationen oder Völkern ginge, sondern um den Gottessohn. Die reformatorische Wahrheit sei „nicht *eines* Volkes Erzeugnis ..., sondern [muß] *alle* Völker, Nationen, Geschlechter ... und Zungen erleuchten und befriedigen ... Eben darum ist die Reformation nicht *eines* Volkes Werk für alle Menschen auf der ganzen Erde. Mag auch in der gegenwärtigen Zeit der Hinweis auf die vermeintlich *deutsche* Eigenart der Reformation auf besondere Zugkraft zu rechnen haben, so wird doch eben damit dem Heilswerke Gottes ein Hemmnis bereitet.“ Aus dem Reformationsfest 1917 ließ sich damit keine Unterstützung für nationale Ziele ableiten.³⁵

32 Goeters, Vorgeschichte (wie Anm. 1), S. 29.

33 Vgl. Hans-Georg Ulrichs, „Gott hat gegen unsere vermeintlich gerechte Sache entschieden.“ Die Reformierten in Deutschland während des Ersten Weltkrieges, in: Der Erste Weltkrieg und die reformierte Welt, hg. von Hans-Georg Ulrichs in Verbindung mit Veronika Albrecht-Birkner (Forschungen zur Reformierten Theologie 3), Neukirchen-Vluyn 2014, S. 99–135. Bereits in den ersten Kriegswochen fiel der 1881geborene Sohn Matthias Calaminus.

34 Vgl. Hans-Georg Ulrichs, Eine „Gelegenheit, mit den unbekanntenen Vätern der reformierten Kirche bekannt zu machen“. Das Reformationsjubiläum 1917 in Emden und bei den Reformierten in Deutschland, in: KZG 26 (2013), S. 238–261.

35 [Heinrich] C[alaminus], Lasset uns halten an dem Bekenntnis!, in: RKZ 67 (1917), S. 33f.

Im Jahr 1918 konnte Calaminus als 75jähriger noch sein 50jähriges Amtsjubiläum begehen.³⁶ Nach der Zäsur 1918/1919 und hochbetagt „von der Last der Jahre gebeugt“ lud er nochmals in schwieriger Zeit die Hauptversammlung nach Elberfeld ein (26.–28. August 1919)³⁷, um dort die Leitung des Bundes in jüngere Hände zu legen – in die seines Schwiegersohnes August Lang, der 1904 die Tochter Elisabeth geheiratet hatte. Durch die Einrichtung eines Arbeitsausschusses in Elberfeld wurde aber gewährleistet, dass entscheidende Tätigkeiten dort verblieben.

Lebenslang durch frühe Erkrankungen geschwächt, aber zäh und diszipliniert, mit einer großen Familie gesegnet, trat Heinrich Calaminus am 1. April 1922 erschöpft in den Ruhestand und verstarb wenige Monate später am 3. Juli 1922 im 80. Lebensjahr. Die Bedeutung Calaminus‘ für den Reformierten Bund ist nicht nur an den Jahren 1911 bis 1919 festzumachen, als er Moderator war. Immerhin waren dies Jahre, als die Arbeit im Bund kriegsbedingt nahezu ruhte, er aber mit seinem politisch zurückhaltenden Kurs dazu beitrug, dass der Bund sich nicht nationalprotestantisch kompromittierte. In den Jahrzehnten zuvor wirkte er unermüdlich, bereits vor der Gründung des Reformierten Bundes, dann aber vor allem in seiner selbstlosen Arbeit als Herausgeber der RKZ, seinem engagierten Mittun im Gründungsjahr 1884, seiner Tätigkeit am Kandidatenstift sowie als Pfarrer und Superintendent in Elberfeld. Calaminus wird in der bisherigen Kirchengeschichtsschreibung der Reformierten praktisch nicht berücksichtigt. In der Ausgabe der RKZ, die dem Andenken des Ehrenmoderators gewidmet war, wünschte das Moderamen: „Möge sein Andenken unter uns lebendig bleiben und viele antreiben, seinen Fußtapfen nachzufolgen!“³⁸ Dieser Wunsch blieb unerfüllt.

36 Vgl. RKZ 68 (1918), S. 51f.

37 Vgl. die Berichte in RKZ 69 (1919), S. 269f.288f.300–302.

38 RKZ 72 (1922), Nr. 45 vom 5. November 1922, S. 257.

August Lang (1919–1934): erwecklich und ökumenisch

„Seine wohl lebendigste und verheißungsvollste Zeit hat das deutsche Reformiertentum ... in den Zwanziger Jahren [des 20.] Jahrhunderts gehabt.“³⁹ In diesen Jahren fungierte August Lang als Moderator. Auch wenn er nicht allein oder prominent für diese reformierte Vitalität verantwortlich zeichnet, so wäre es doch unfair, sein Andenken auch weiterhin an einigen Spötteleien jüngerer Theologen (s.u.) und durch eine verkürzte Darstellung der Umstände seines Amtsendes bestimmt sein zu lassen. Lang war in mehrfacher Hinsicht ein bedeutender Repräsentant der deutschen Reformierten, lange schon bevor er Moderator des Reformierten Bundes wurde. Durch seine in den letzten beiden Jahren des Zweiten Weltkriegs geschriebene Autobiographie sind wir über seinen Lebenslauf ausführlich informiert.⁴⁰

August Lang wurde am 26. Februar 1867 auf einem Bauerngehöft in Huppichteroth (heute Teil der Gemeinde Nümbrecht) im Oberbergischen geboren. Dort wuchs er im erwecklich-pietistischen Milieu der rheinischen Provinzialkirche auf, erlebte aber auch das Wirken separatistischer Gruppen. Durch Privatunterricht in Latein und Griechisch vorbereitet, besuchte er ab 1882 im nassauischen Dillenburg das Gymnasium und ging nach dem Abitur 1886 zum Studium der Theologie nach Bonn. Während des Drei-Kaiser-Jahres studierte er in Berlin und kehrte 1889 wieder nach Bonn zurück, um besonders bei Friedrich Sieffert (1843–1911) zu hören, der gerade von Erlangen an den Rhein zurückgerufen worden war. Noch mehr prägten ihn aber seine Hilfstätigkeiten beim katholischen Rechtshistoriker Hermann Hüffer (1830–1905). Lang bewegte sich auch in Gemeinschaftskreisen und erlebte etwa die Gründungsversammlung der Gnadauer Pfingstkonferenz im Mai 1888 in Magdeburg mit. Nach dem Ersten Examen vor dem Konsistorium in Koblenz und einer Lizentiatenarbeit 1890 in Bonn war Lang bis 1891 im Domkandidatenstift in Berlin. In diesem Jahr trat der 24jährige Lang erstmals bei den Reformierten in

39 Goeters, Vorgeschichte (wie Anm. 1), S. 31.

40 August Lang, „Herr, weise mir deinen Weg.“ Lebenserinnerungen eines reformierten Theologen, hg. von Jürgen Reuter (EBzrP 12), Wuppertal 2010 (Lit.: S. 286–298). Ein Teilabdruck: ders., Der Reformierte Bund vor und nach 1900, in: RKZ 98 (1957), S. 5–8, 38–41. Vgl. die Würdigung Langs von Paul Gabriel, in: ThLZ 72 (1947), S. 107f.; Klaus-Günther Wesseling, Art. Lang, August, in: BBKL IV (1992), S. 1077f.; Thomas K. Kuhn, Art. Lang, August, in: RGG⁴ V (2002), S. 68. Vgl. Jürgen Reuter, August Lang. Moderator des Reformierten Bundes 1919 bis 1934, in: Klüeting/Rohls, Reformierte Retrospektiven (wie Anm. 21), S. 267–275.

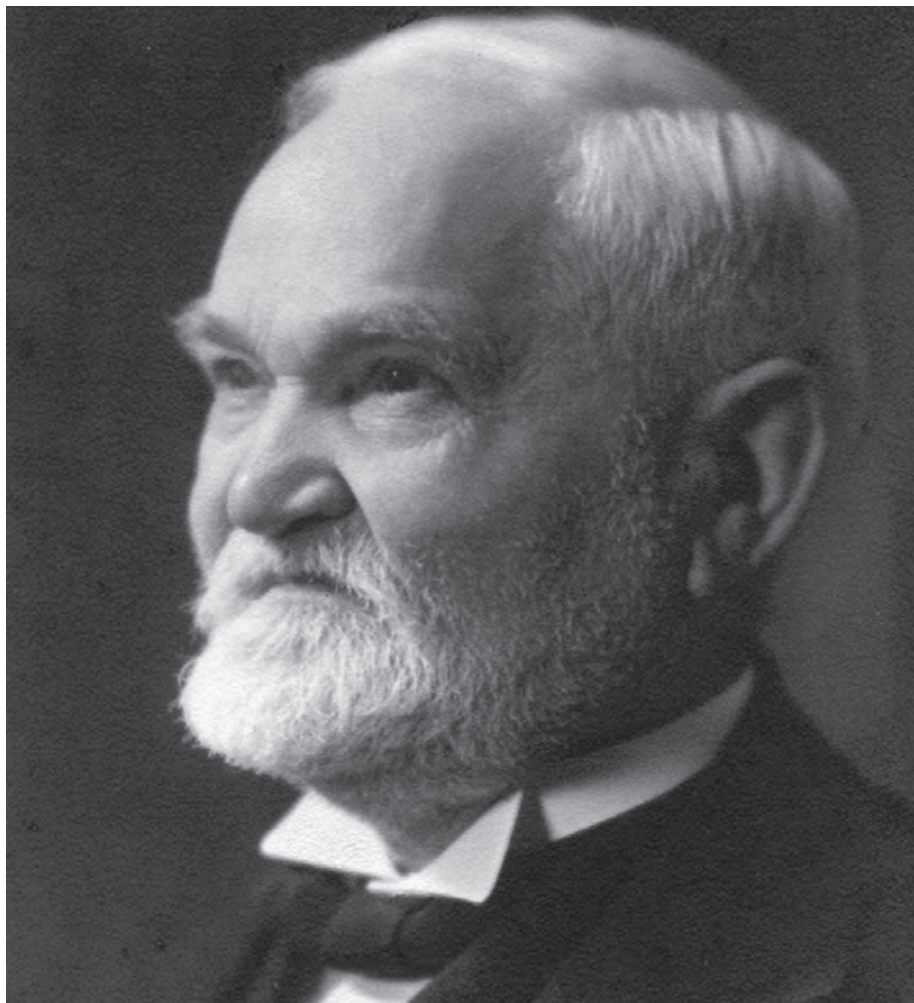
Erscheinung, als er auf der Hauptversammlung 1891 (25.–27. August) in Barmen über kirchengeschichtliche Forschungen referierte.⁴¹ Nach zwei auch wirtschaftlich unsicheren Jahren auf Grund des Mangels von kirchlichen Anstellungsmöglichkeiten, die er zwischen Bonn und Berlin verlebte und in denen einige kleinere Calvin-Studien entstanden, wurde Lang im Herbst 1893 aus etwa 40 Bewerbern auf die dritte Dompredigerstelle in Halle gewählt. Hier sollte er bis zu seinem Lebensende leben und wirken. In zweiter Ehe war er seit 1904 mit Elisabeth Calaminus verheiratet, der Tochter des Schriftführers und nachmaligen Moderators des Reformierten Bundes Heinrich Calaminus (s.o.).

In Halle habilitierte sich Lang im Jahr 1900 und lehrte auch im 1890 gegründeten Reformierten Konvikt, für dessen Neubau 1912 er verantwortlich zeichnete. Vor allem aber intensivierte er seine Mitarbeit im Reformierten Bund, nahm seit 1891 an nahezu allen Hauptversammlungen teil, publizierte zahlreiche Beiträge in der RKZ und baute Kontakte innerhalb des Reformierten Weltbundes auf. Neben seinen Reisen nach Skandinavien und Holland waren England – wegen seiner Interessen an Martin Bucer und am Puritanismus – und Amerika ihm besonders wichtig. Nachdem er im Zusammenhang mit dem Calvin-Jubiläum 1909, das er in Deutschland maßgeblich mitgestaltete und das ihm einige akademische Ehrungen einbrachte⁴², seine internationalen Kontakte pflegen und ausbauen konnte, unternahm Lang, unterdes 1911 ins Moderamen des Reformierten Bundes gewählt, im April und Mai 1914 eine ausführliche Amerika-Reise.⁴³ Hier erlebte er noch die letzten Auswirkungen des Jubiläums des Heidelberger Katechismus vom Vorjahr und berichtete über die Theologie in Deutschland. Dabei war James Isaac Good (1850–1924) ein wichtiger Mittelsmann für Lang; dieser hatte bereits an der Gründungsversammlung des Reformierten Bundes 1884 in Marburg teilgenommen. Auch nach Kriegsbeginn fungierte Lang als Berichterstatter nach beiden Seiten: Informierte er einerseits amerikanische Freunde über seine deutschen Perspektiven, so veröffentlichte er andererseits amerikanische Nachrichten in der RKZ. Lang litt unter dem Krieg und klagte im dritten Kriegsjahr: „Zu den betrübendsten Erscheinungen des Weltkrieges gehört es, daß in der Erregung der völkischen Leidenschaften die Brüder aus demselben Hause der Reformation so weit auseinandergerissen sind. Wir deutschen Reformirten spüren das am härtesten, und besonders leid tut

41 Vgl. RKZ 14 (1891), 283–285.

42 Vgl. Lang, Lebenserinnerungen (wie Anm. 40), S. 85–99; Ulrichs, Calvin-Jubiläum 1909 (wie Anm. 21).

43 Vgl. August Lang, Von jenseits der großen Wasser, in: RKZ 64 (1914), S. 187f.195f.203f.211f.219f. Vgl. Lang, Lebenserinnerungen (wie Anm. 40), v.a. S. 122–139.



es uns, daß sich ein so scharfer Riß zwischen uns, die wir 1909 Calvin so begeistert gefeiert haben, und den heutigen Nachfahren der alten Hugenotten aufgetan hat.“⁴⁴ Ähnlich empfand er es gegenüber den Engländern und Amerikanern. Den Krieg insgesamt bewertete er, jedenfalls mit zunehmender Kriegsdauer und im Nachhinein als ein Gericht Gottes über die Völker, die sich von Gott entfernt hatten.⁴⁵ Das mag erwecklich-konservativ erscheinen, schützte aber trotz „vaterländischer

⁴⁴ August Lang, Deutschland und die französischen Protestanten, in: RKZ 66 (1916), S. 77.

⁴⁵ Vgl. Lang, Lebenserinnerungen (wie Anm. 40), S. 122.

Gesinnung⁴⁶ vor bleibender Kriegseuphorie⁴⁷ und übersteigerten Kriegszielforderungen. Auch ein Nationalismus hatte bei einem international agierenden Reformierten keinen letzten Wert. Die Zeit des Ersten Weltkrieges blieben für Lang die „schrecklichen Jahre“.⁴⁸ Und doch war auch Lang nicht davor gefeit, problematische Töne anzuschlagen, etwa in seiner „Festschrift“⁴⁹ zum Reformationsjubiläum 1917, in der er Luther national einordnet. Nur selten äußerte Lang sich nationalistisch⁵⁰, gelegentlich aber antijüdisch (wenngleich nicht antisemitisch)⁵¹, vor allem aber anti-römisch⁵², wofür er sich auf Luther, später vor allem auf Calvin berief. Im Genfer sieht Lang den größten Beitrag zur protestantischen Weltgestaltung. Kriegsgegner Deutschlands werden von Lang in einem positiven Zusammenhang mit der notwendigen Modernisierung der Welt genannt. „Nicht umsonst sind die wesentlich von protestantischem Geist durchtränkten Länder wie Deutschland, England und die Vereinigten Staaten oder das indirekt von ihm berührte Frankreich die gegenwärtig führenden Nationen.“⁵³ Sogar die westliche Demokratie kann Lang loben. Es war gewiss ein großer Segen für den Reformierten Bund, dass nicht der seinerzeit nationalprotestantisch agitierende Herausgeber der RKZ Hermann Albert Hesse (s.u.), sondern der ökumenisch-weltoffene August Lang 1919 zum Moderator des Reformierten Bundes gewählt wurde. Vielleicht wäre ohne die von ihm aufgebauten und gepflegten Kontakte die „Amerikaspende“ nicht möglich gewesen.⁵⁴ Mit diesen großzügigen Mitteln aus „Feindesland“ konnte der Reformierte Bund nicht nur die RKZ stabilisieren, sondern zahlreiche diakonische Einrichtungen sowie die Konvikte und Studienhäuser unterstützen, vor allem aber auch zur Etablierung des

46 Lang, Lebenserinnerungen (wie Anm. 40), S. 127.

47 Ein zeitweiliges Mitergriffensein von der angeblichen Begeisterung des Volkes im Spätsommer 1914 ist davon unberührt, vgl. Lang, Lebenserinnerungen (wie Anm. 40), S. 123f.

48 Lang, Lebenserinnerungen (wie Anm. 40), S. 126.

49 August Lang, Die Reformation. Festschrift zum 31. Oktober 1917, Detmold 1917. Vgl. dazu Lang, Lebenserinnerungen (wie Anm. 40), S. 130f.

50 Etwa: in den reformatorischen Hauptschriften Luthers „vermählt sich ... der deutsche Geist mit dem Evangelium“; Lang, Reformation (wie Anm. 49), S. 15.

51 Lang beklagte „Auswüchse“ der jüdischen Beimischungen des ursprünglichen Christentums (S. 5) und kann von „einer blinden, alttestamentlichen Gesetzlichkeit“ (S. 33) sprechen.

52 „Antichrist in Rom“ (S. 20); „dem antichristlichen Rom“ (S. 37); „Antichristentum des Papstes“ (S. 43).

53 AaO., S. 76.

54 Vgl. Lang, Lebenserinnerungen (wie Anm. 40), S. 142–144. Erste Mitteilung durch August Lang in RKZ 69 (1919), Nr. 44 vom 2. November 1922, S. 325, wo er auch auf seinen Amerikabesuch 1914 hinweist. Goeters, Vorgeschichte (wie Anm. 1), S. 33.

reformierten Lehrstuhl in Göttingen beitragen. Während der ganzen 20er Jahre pflegte Lang sein ökumenisches Engagement und besuchte (Welt-) Versammlungen von Faith and Order, vom Weltbund für Freundschaftsarbeit und des Reformierten Weltbundes. Reisen führten ihn nach Genf, nach Amerika, nach England, Irland, Schottland und Wales, nach Schweden, nach Ungarn und Tschechien. Unermüdlich reiste er durch die reformierten Gebiete und Orte Deutschlands.

Während reformierte Kirchenfunktionäre zu Beginn der ersten deutschen Demokratie und dem Ende des Staatskirchentums mit der Schaffung von Kirchenverfassungen und dem Aufbau bzw. der Weiterführung von Kirchenbehörden beschäftigt waren, versuchten gerade auch die Reformierten im Reformierten Bund, einen engeren konfessionellen Zusammenschluss wie etwa eine reformierte Reichskirche herbeizuführen; ein wichtiger Wortführer war Johann Viktor Bredt (1879–1940). Eine solche Kirchenorganisation erwies sich zwar nicht als realisierbar, aber der Reformierte Bund wurde als reichsweite konfessionelle Sammlungsbewegung gestärkt, mit der man kirchenpolitisch auch öffentlichkeitswirksam agieren konnte, so etwa gegen ein altpreußisches Bischofsamt.

Nach Jahrzehnte langen Bemühungen, sich konfessionell Gehör zu verschaffen, und einer erfolgreichen Aufbauarbeit hatte man eine gewisse Bedeutung erlangt. Auf diesem Hintergrund erscheint es als ein wenig zu frech, wenn jüngere Reformierte den führenden Repräsentanten kleinlichen Konfessionalismus oder spätere „Jungreformierte“ denselben nicht genug konfessionelle Bissigkeit vorwarfen. Karl Barth spöttelte über Lang, den er auf der Hauptversammlung 1923 in Emden traf und der „ganz anders als erwartet“ sei: „ein kleines altes Männlein [...], äußerst vorsichtig und schlau im Abwürgen unangenehmer Diskussionen und ähnlichen Künsten, sonst aber herzlich unbedeutend, obwohl sicher vieles wissend.“ Barth wird nicht zuletzt Lang gemeint haben, als er seinem Freund Eduard Thurneysen schrieb: „Die führenden Männer des Reformierten Bundes sind gänzlich ungebrochene Leute, die sich durchaus nicht aus dem Konzept bringen ließen, sondern sich begnügten, mich über den grünen Klee zu loben und dann zu tun, als wäre nichts geschehen.“⁵⁵ Zuvor hatte Barth die deutschen Reformierten allerdings frontal angegriffen. Seinen vermutlich erstaunten Zuhörern erklärte der junge Göttinger Professor, dass zeitgenössische Antworten auf die Frage nach „reformierter Lehre“ unzureichend oder gar gefährlich seien: Ein schlichter Rückbezug auf die alten Überlieferungen sei die Antwort „des religiösen Heimatschützers, des Freundes reformierter Art“.

55 Karl Barth, Rundbrief vom 24. September 1923, in: Karl Barth/Eduard Thurneysen, Briefwechsel II 1921–1930, Zürich 1974, S. 182–189, Zitat: S. 185; Brief Barths an Thurneysen vom 25. September 1923, in: aaO., S. 189f., Zitat: S. 190.

Zu fordern sei aber gerade mit den „Vätern“ die kritische Prüfung der Lehre mit Bibel und Geist.⁵⁶ Barth vertrat dies mit Verve, aber die führenden Reformierten aus den erwecklichen Kontexten werden sich doch gerade als solche Verteidiger von „Bibel und Geist“ verstanden haben. Zwei Jahrzehnte später erinnerte sich Lang noch der „gedankenreichen Ausführungen, von Geist und Leben sprühend“. „[A]lle Hörer, zumal die theologische Jugend, [riß] neben der glänzenden Rede vorzüglich das Neue und Kühne in seinen [sc. Barths] Darlegungen zur Bewunderung fort. Wir aber, die wir es gewagt hatten, Karl Barth auf den für uns so wichtigen Lehrstuhl in Göttingen zu rufen, fühlten mit hoher Befriedigung, daß dieser Mann wenigstens dem damaligen Geschlecht Wichtiges zu sagen habe.“⁵⁷ Fremd blieben Lang auch später so manche theologische Polemik Barths, er anerkannte aber auch: „Immerhin reizte Barths Schroffheit wieder einmal zu tieferem Nachsinnen und zur Anerkennung seines aufrüttelnden, geistesmächtigen Scharfsinns.“⁵⁸

Gewiss wurde Lang kein „Barthianer“, aber er eröffnete dem theologischen Heißsporn doch die Möglichkeiten, in der reformierten Szene Fuß zu fassen. Nachdem Lang bereits ab 1909 theologische Ferienkurse organisiert hatte, lud der Reformierte Bund auf Initiative von Hermann Albert Hesse ab 1925 zu theologischen Wochen nach Elberfeld ein, während derer neben Johann Viktor Bredt immer wieder auch Karl Barth und ihm nahestehende Theologen zu Wort kamen.

Im Frühjahr 1933 war Lang 66 Jahre alt. Junge Theologen nannten ihn intern „Papa Lang“. Trotz seiner von ihm eingestandenen vorsichtigen und vermittelnden Art muss die konfessionelle Erinnerung an den angeblich überforderten und zaudernden altväterlichen Lang, der dann Anfang 1934 in höchster Not durch den tatkräftigen Hermann Albert Hesse abgelöst worden sei, modifiziert werden.⁵⁹ Lang hatte bereits am 27. Mai 1933 angekündigt, im Frühjahr 1934 nicht wieder als Moderator kandidieren zu wollen.⁶⁰ Die kirchenpolitisch ungemein bewegten Monate des Frühjahrs 1933 hatten in ihm wohl die Überzeugung reifen lassen, dass er den Herausforderungen der „neuen“ Zeit nicht mehr gerecht werden könnte. Außerdem

56 Karl Barth, *Reformierte Lehre, ihr Wesen und ihre Aufgabe* (1923), in: ders. *Vorträge und kleinere Arbeiten 1922–1925*, hg. von Holger Finze, Zürich 1990, S. 202–247, hier: S. 212.

57 Lang, *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 40), S. 165. Dieses schrieb Lang 1944, als Barths Schriften schon jahrelang in Deutschland verboten waren.

58 Lang, *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 40), S. 172.

59 Aus Langs Perspektive vgl. ders., *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 40), S. 224–227.

60 Sigrid Lekebusch, *Die Reformierten im Kirchenkampf. Das Ringen des Reformierten Bundes, des Coetus reformierter Prediger und der reformierten Landeskirche Hannover um den reformierten Weg in der Reichskirche* (SVRKG 113), Köln 1994, S. 41, Anm. 210.

galt der Elberfelder Hermann Albert Hesse schon länger als geeigneter Nachfolger. Während der Gründungsversammlung des Coetus reformierter Prediger am 13. Oktober wurde formuliert: „In aller Ehrerbietung bitten wir den Herrn Moderator, in der gegenwärtigen schwierigen Lage von seinem Amt zurückzutreten, damit die Leitung des Bundes in jüngere Hände gelegt werden kann.“⁶¹ Im Dezember 1933 ehrte die RKZ August Lang noch zu seinem 40jährigen Dienstjubiläum in Halle⁶², drei Wochen später erschien dann aber eine schonungslose Abrechnung des bisherigen Kurses der Reformierten durch Wilhelm Niesel⁶³ – „diese Worte [galten] wohl in erster Linie mir“, wie Lang ahnte.⁶⁴ Zur Hauptversammlung am 5. Januar 1934 hat nicht der Moderator Lang eingeladen. In seiner Perspektive legte er sein Amt freiwillig nieder und wurde zum Ehren-Moderator gewählt. Nicht nur Hermann Albert Hesse, sondern auch die neuen Moderationsmitglieder Karl Barth, Eberhard Baumann und Harmannus Obendiek standen für einen klareren BK-Kurs des Reformierten Bundes.

August Lang nahm aus der anhaltinischen Ferne den „Kirchenkampf“ der Reformierten wahr, hoffte vergeblich auf eine Übereinkunft im Osnabrücker Kirchenkonvent und auf ein Mittun der BK in den Kirchausschüssen ab 1935. „[I]nnerlich war ich mit dem jetzt eingeschlagenen Kurs, durch den der Reformierte Bund sozusagen ganz in der Bekennenden Kirche aufging, nicht einverstanden und hielt mich demzufolge von da an so gut wie ganz zurück.“⁶⁵ Bis 1943 versorgte er sein Pfarramt in Halle und beging dort sein 50jähriges Amtsjubiläum; er nahm noch an weiteren europäischen Treffen teil wie dem Genfer Calvin-Jubiläum 1936 und konnte 1941 noch ein größeres Werk über „Puritanismus und Pietismus“ herausbringen. Das Kriegsende erlebte er als Niederlage und musste den Unfalltod seiner zweiten Tochter kurz vor Pfingsten 1945 erleiden. Am 2. Dezember 1945 ist August Lang im Alter von 78 Jahren in Halle gestorben.

61 Karl Immer, *Die Briefe des Coetus reformierter Prediger 1933–1913*, hg. von Joachim Beckmann, Neukirchen-Vluyn 1976, S. 13; vgl. auch Brief Immers an Lang vom 17. Oktober 1933: „den Platz am Steuer freizumachen für eine jüngere Kraft“, in: Lekebusch, *Die Reformierten im Kirchenkampf* (wie Anm. 60), S. 81.

62 Unserem verehrten Herrn Prof. D. August Lang in Halle a.d. Saale, im Namen der Mitglieder des Moderations: Adolf Lauffs, in: RKZ 83 (1933), Nr. 49 vom 3. Dezember 1933, S. 369f. Ausdrücklich wird vermerkt, dass „wir jetzt gerne jüngeren Kräften die weitere Führung überlassen“ (S. 370).

63 Wilhelm Niesel, *Bekenntnis oder Berechnung*, in: RKZ 83 (1933), S. 398–400.

64 Lang, *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 40), S. 225.

65 Lang, *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 40), S. 231.

Hermann Albert Hesse (1934-1946): konfessionalistisch und kämpferisch

„Eine tief im Calvinismus wurzelnde theologische Überzeugung paart sich bei ihm mit dem unnachgiebigen und unbelehrbaren Trotz des Friesen.“⁶⁶ Mit dieser ungemein treffenden Charakterisierung half das kollaborierende Konsistorium in Düsseldorf dem NS-Unrechtsstaat, den vierten Moderator des Reformierten Bundes zu kriminalisieren! „Als Vorkämpfer des reformierten Konfessionalismus“ sei Hesse quasi ein kirchlich-institutioneller Querulant.

Hermann Albert Hesse war einer der zahlreichen ostfriesischen Pastoren des Wuppertals in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hesse wurde am 22. April 1877 in Weener unweit der deutsch-niederländischen Grenze geboren.⁶⁷ Familiär durch die Erweckungsbewegung geprägt ging er ein Jahr nach dem Abitur 1894 zum Studium nach Erlangen, wo es den einzigen reformierten Lehrstuhl in Deutschland gab, der mit E.F. Karl Müller außerordentlich glücklich besetzt war. Nach drei Semestern wechselte er nach Berlin, wo Adolf Schlatter als Gegenpol zum liberalen Adolf Harnack wirkte. Nach dem Ersten Examen 1899 vor dem Konsistorium in Aurich folgte er Schlatter nach Tübingen und promovierte dort 1901 zum Lizentiaten der Theologie und legte im Herbst desselben Jahres das Zweite Examen mit Auszeichnung ab. Nach einem kurzen Einsatz in Moers wirkte er von 1902 bis 1909 als Pastor in Meiderich und kam dort mit erwecklichen und mit kohlblüggianischen Kreisen in Kontakt. Der viel umworbene junge und gelehrte Pfarrer übernahm dann von 1909

66 Zitiert nach Theodor Langenbruch, Hermann Albert Hesse. Reformierter Theologe und führender Mann der Bekennenden Kirche, in: Wuppertaler Biographien 17, hg. von Hans-Joachim de Bruyn-Ouboter (Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Wuppertals 37), Wuppertal 1993, S. 84–101, hier: S. 93.

67 Vgl. zum Folgenden neben Langenbruch, Hermann Albert Hesse (wie Anm. 66) Hermann-Peter Eberlein (Hg.), Album ministrorum (wie Anm. 25), S. 190f.; Günther van Norden, KZ-Häftling um des Glaubens willen. Der standhafte Bußprediger Hermann Albert Hesse, in: ders./Klaus Schmidt (Hgg.), Sie schwammen gegen den Strom. Widersetzlichkeit und Verfolgung rheinischer Protestanten im „Dritten Reich“, Köln ²2007, S. 186–189 (Lit.!); Antje Donker, Art. Hesse, Hermann Albert, in: Biographisches Lexikon für Ostfriesland, hg. von Martin Tielke, Bd. 2, Aurich 1997, S. 156–158; Hans-Georg Ulrichs, Art. Hesse, Hermann Albert, in RGG⁴ III (2001), S. 1706f.; Simone Rauthe, „Scharfe Gegner“. Die Disziplinierung kirchlicher Mitarbeitender durch das Evangelische Konsistorium der Rheinprovinz und seine Finanzabteilung von 1933 bis 1945 (SVRKG 162), Köln 2003, S. 216–218; Herwart Vorländer, Kirchenkampf in Elberfeld 1933–1945. Ein kritischer Beitrag zur Erforschung des Kirchenkampfes in Deutschland (AGK.E6), Göttingen 1968.

bis 1916 eine ehemals reformierte Pfarrstelle St. Pauli in Bremen, wo dem Ehepaar Hesse⁶⁸ fünf Kinder geboren wurden, um schließlich 1916 seinen Bestimmungsort zu erreichen: Elberfeld. Hier traf er u.a. auf den Moderator des Reformierten Bundes Heinrich Calaminus und den Superintendenten Nathanael Geysler.

Neben der anspruchsvollen Gemeindegarbeit engagierte sich Hesse bald in weiteren Kontexten: So übernahm er bereits im Frühjahr 1918 nach dem Abgang von Theodor Lang bis 1929 die Schriftleitung der RKZ, setzte dort allerdings gerade auch während der letzten Kriegswochen und den Wintermonaten 1918/19 dessen nationalprotestantische Linie fort – zweifelsohne eine Minderheitenmeinung im deutschen Reformiertentum⁶⁹ –, schwenkte dann aber quasi entpolitisiert zu einer Loyalität zur gegebenen Situation und damit zur demokratischen Staatsform um. 1921 wurde er ins Moderamen des Reformierten Bundes gewählt; auf ihn als Moderator waren zwei Jahre zuvor nur wenige Stimmen entfallen, so daß August Langs Position über viele Jahre als unangefochten angesehen werden kann.

Nach Geyslers Tod übernahm Hesse als Calaminus' Nachfolger 1920 die Leitung des Elberfelder Kandidatenstiftes, das ab 1928 als altpreußisches Predigerseminar anerkannt wurde. Ebenso unterrichtete er an der 1928 errichteten Theologischen Schule. Hesse publizierte in der RKZ und andernorts, engagierte sich kirchenpolitisch als Synodaler, so etwa seit 1924 auch in der Generalsynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union und war so in den Auseinandersetzungen um das Bischofsamt involviert. Dieses außerordentliche kirchliche und wissenschaftliche Engagement während der Weimarer Republik zeitigte durchaus ambivalente Folgen: Zum einen fand es etwa mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Bonn am 2. Juni 1925 Anerkennung, zum anderen reizte das Auftreten dieses bedeutenden Pfarrherrn zu respektvollem Spott, in dem er hinter vorgehaltener Hand als „Papst“ und sein Pfarrhaus als „Vatikan“ bezeichnet wurde.

Dennoch agierte Hermann Albert Hesse im Jahr 1933 erstaunlich unsicher. Zum 50jährigen Vereinsjubiläum des Reformierten Bundes 1934 war ein Wechsel an der Spitze geplant. So war es wenig verwunderlich, dass in den hektischen Wochen und Monaten bis zur neuen Kirchenverfassung der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) im Juli 1933 nicht mehr August Lang reformierter Repräsentant war, sondern diese Rolle dem bekannten Kirchenpolitiker und -publizisten Hermann Albert Hesse zufiel. Der von der Situation und den damals erhofften Chancen für

68 Im März hatten Hermann Albert Hesse und Martha Bochterle (1881–1954), die aus dem schwäbisch-herrnhuterischen Korntal bei Stuttgart stammte, geheiratet.

69 Vgl. Ulrichs, „Gott hat gegen unsere vermeintlich gerechte Sache entschieden.“ (wie Anm. 33)



die Kirche begeisterte Otto Weber erschien intern wohl als zu jung; er wurde aber sowohl vom Staat als auch von den Deutschen Christen gerne als Reformierter in Leitungsfunktionen gerufen – und Weber, Deutscher Christ (bis November 1933) und NSDAP-Mitglied, ließ sich auch von illegitimer kirchlicher Leitung rufen, von 1933 bis in die Spätjahre des „Dritten Reiches“, als er im so genannten Geistlichen Vertrauensrat mitwirkte. Hesse schätzte Weber gewiss als jungen reformierten Theologen; leider war er auch von Hitlers Vertrauensmann Ludwig Müller zunächst durchaus beeindruckt.

Beim reformierten „Aufbruch“ in Rheydt am 16./17. April 1933 waren noch alle reformierten Gruppen vertreten. Weber erinnerte sich nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft: „Als der einwandfrei führende Kopf unter uns Reformierten erschien auch in Rheydt H. Hesse.“⁷⁰ Hesse holte sich zwar den Rat seiner reformierten Brüder, auch den Karl Barths, sorgte aber im Frühjahr und Sommer 1933 immer wieder für Enttäuschungen; so stimmte er, der Jahre zuvor mit Vehemenz einen altpreußischen Bischof abgelehnt hatte, sogar für das „Bischofsgesetz“ der DEK. Nach eigener Erinnerung⁷¹ war es dann eine gemeinsame Bahnfahrt mit Karl Barth und die Lektüre von dessen Schrift „Theologische Existenz heute!“, die ihn zur Bekennenden Kirche hin und auch von früheren theologischen Haltungen wie seiner Schlatter-Schülerschaft weg führte. Diese legendäre Umkehr scheint doch zu früh angesetzt zu sein, denn auch in der zweiten Jahreshälfte 1933 distanzierte er sich nicht klar von Otto Weber, dessen DC-Mitgliedschaft von Karl Immer und vom Coetus reformierter Prediger, der am 13. Oktober 1933 gegründet worden war, eindeutig abgelehnt wurde. Bereits Zeitgenossen charakterisierten Hesses Agieren als „eigenwillig“ oder auch als „uneindeutig“. Dies war für manche so enttäuschend, dass sie ihn nicht mehr als zukünftigen Moderator sehen wollten.⁷² Wilhelm Kolfhaus' zeitgenössische Einschätzung kaschierte die Differenzen unter den Reformierten, wenn er verallgemeinernd hinwies auf „die Gemeinden unseres Bekenntnisses ... die sich nicht scheuten, klar und eindeutig Christus als den einigen Herrn der Kirche zu bekennen und unerschütterlich jedem Versuch zu widerstehen, *die Kirche des Herrn Jesus Christus nach menschlichem Gutdünken zu formen*. Die Geschichtsschreibung des Jahres 1933/34 wird nicht schweigen können von dem Kampf der Reformierten für das Recht ihres Königs Christus.“⁷³

In den Wochen nach der Coetus-Gründung, vollends nach dem „Sportpalast-Skandal“ am 13. November 1933 gingen große Teile der Reformierten ins Lager der Bekennenden Kirche über – auch Hesse. So war die in den Kontexten des Coetus betriebene Freie reformierte Synode am 3./4. Januar 1934 und die am Tag darauf stattfindende Hauptversammlung des Reformierten Bundes kein spontaner „Putsch“ gegen August Lang und einen anachronistischen Kurs des Reformierten

70 So Otto Weber in seinen Erinnerungen (1947), in: Lekebusch, Die Reformierten im Kirchenkampf (wie Anm. 60), S. 404–416, hier: S. 405.

71 Hermann Albert Hesse, Mit Karl Barth im Kirchenkampf, in: RKZ 97 (1956), Nrr. 10/11 vom 15. Mai/1. Juni 1956 (Karl Barth zum 10. Mai 1956), S. 231–236

72 Vgl. Lekebusch, Die Reformierten im Kirchenkampf (wie Anm. 60), S. 49 mit Anm. 249; S. 82.

73 Kolfhaus, 50 Jahre Reformierter Bund (wie Anm. 1), S. 304f.

Bundes, sondern die Manifestation der Kurskorrektur durch die reformierten BK-Kräfte – und eine personelle Neuausrichtung, die schon lange anstand. Die Hauptversammlung wählte Hermann Albert Hesse zum neuen Moderator und Barth ins Moderamen. Hesse orientierte sich nun ganz an Karl Barth, wobei ihn sein Mitarbeiter Wilhelm Niesel unterstützte. Später konnte Hesse Barth als „Lehrer von Gottes Gnaden“⁷⁴ bezeichnen. Vor allem war Hesse, der an allen vier Reichsbekennnissynoden teilnahm, bereit, auch Barths politische Einschätzung des Nationalsozialismus zu teilen. Nicht zufällig war Hesse der Adressat des so wichtigen „Abschiedsbriefes“ von Barth vom 30. Juni 1935, in dem er der Bekennenden Kirche politisches Versagen vorwarf.⁷⁵ Später erinnerte sich Hesse nur mit tiefer Scham an „Rheydt“, an sein Mittun bei der neuen Kirchenverfassung, seiner Fehleinschätzung etwa Ludwig Müllers und anderer.

In den binnenreformierten Konflikten – Reformierte im Reformierten Bund, im Coetus und bei den Bekenntnissynoden versus landeskirchliche Reformierte u.a. – und in den Auseinandersetzungen um weitere staatliche Versuche wie den Kirchenausschüssen, die evangelische Kirche zu „ordnen“, sah Hesse auch auf Seiten vieler BK-Vertreter eine falsche Kompromissbereitschaft, so auch bei der „Legalisierung“ der von BK-Gremien geprüften jungen Theologen oder dem Eid auf den „Führer“. Zunächst noch wertgeschätzt⁷⁶, wurde er zunehmend auch in BK-Kontexten isoliert. Kirchliche Behörden und auch frühere Weggefährten bezichtigten ihn einer rational nicht erklärbaren Radikalisierung. Aber solche Ressentiments gegen Hesse, die aus den Auseinandersetzungen des „Kirchenkampfes“ stammten und die gerade auch nach 1945 weitergepflegt wurden von denen, deren Verhalten Hesse durch seine Haltung ins Unrecht setzte, sollten heute nicht einfach weiter tradiert werden, wie es bei Beschreibungen der „Persönlichkeit“ Hesses bis in die jüngste Vergangenheit auch in wissenschaftlichen Untersuchungen geschieht. Es bleibt beschämend, dass innerhalb der reformierten Kirche nur wenige den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus erkannt und die Verbrechen an den Juden auch benannt haben – Hesse gehört zu diesen bemerkenswerten Ausnahmen. Nach Drohungen und Repressalien seit 1936, mithin nach Jahre langen Anfeindungen und Gefährdungen, gerieten Hermann Albert Hesse und sein Sohn Helmut Hesse

74 Vgl. Lekebusch, Die Reformierten im Kirchenkampf (wie Anm. 60), S. 105.361.

75 Abgedruckt u.a. in Hans Prolingheuer, Der Fall Karl Barth 1934–1935. Chronographie einer Vertreibung, Neukirchen-Vluyn ²1984, S. 345–350.

76 RKZ 87 (1937), S. 179–189, v.a. Hermann Klugkist Hesse, Zur theologischen Arbeit von D. Hesse, in: aaO., S. 185–189.

(1916–1943)⁷⁷ ins Visier des Terrorstaates, nachdem sie in BK-Gottesdiensten am 23. Mai und – nach der verheerenden Bombardierung Barmens und Ronsdorfs – am 6. Juni 1943 die Zerstörungen als Strafgericht Gottes bezeichneten, zur Buße aufriefen und die Verfolgung, ja Vernichtung von Juden verurteilten. Am 8. Juni 1943 verhaftet verblieben sie noch Monate im Polizeigefängnis, wo Vater Hesse von seiner „Pensionierung“ per Verfügung des Konsistoriums erfuhr. In der Nacht vom 12. auf den 13. November 1943 wurden beide Hesses nach Dachau gebracht, wo Sohn Hesse zehn Tage später am 24. November 1943 zu Tode gebracht wurde. Da zwei weitere Söhne als Soldaten gestorben waren, wurde der alte Hesse am 18. April 1944 entlassen. In Elberfeld war der Aufenthalt nicht mehr möglich; so verlebte das Ehepaar Hesse das letzte Kriegsjahr und die unmittelbare Nachkriegszeit in Hesses Heimatstadt Weener. Das Leben des Reformierten Bundes war spätestens mit der Inhaftierung Hesse 1943 und das des Coetus mit dem Tode Karl Immers 1944 zum Erliegen gekommen.

Auf der ersten Hauptversammlung nach dem Krieg in Detmold 1946 (1.–3. Oktober) wurde der junge Wilhelm Niesel (s.u.) zum Moderator und Hermann Albert Hesse zum Ehrenmoderator gewählt. Hesse siedelte nach Elberfeld über und wirkte weiter als Prediger und Kirchenpolitiker in bekennniskirchlichen Gremien. Herausragend war dabei sein unnachgiebiges Engagement für eine erneuerte Israel-Theologie, denn auch in der BK gab es Bedenkenträger und Zauderer. Hesse, der bereits im Sommer 1942 eine Erörterung der Israeltheologie im Moderamen angemahnt hatte⁷⁸ und wohl auch die Diskussionen und Erklärungen aus den Niederlanden kannte, forcierte dieses Thema auch im führenden „Bruderrat“ nach 1945. „Allein Hesse [unternahm] Anstrengungen, die Sache zu beschleunigen.“⁷⁹ Auf dem Weg zur Erklärung des Bruderrates vom April 1948 hielt Hesse auf der Sitzung am 7. Januar 1948 den Vortrag „Die Judenfrage in der Verkündigung heute“.⁸⁰ In seiner Bibel gesättigten Studie betont er den Rang des Alten Testaments, Israels Erwählung und die Einheit der Welt durch den „Ölbaum der Verheißung“, der als Israel

77 Vgl. Günther van Norden, Helmut Hesse. Ein Bekenntnispfarrer, den die Bekennende Kirche nicht ertrug, in: MEKGR 29 (1980), S. 241–268; vgl. Lekebusch, Die Reformierten im Kirchenkampf (wie Anm. 60), S. 310–315.

78 Vgl. Niesel, Der Reformierte Bund vom Kirchenkampf bis zur Gegenwart (wie Anm. 1), S. 56.

79 Siegfried Hermle, Evangelische Kirche und Judentum – Stationen nach 1945 (AKiZ. B16), Göttingen 1990, S. 319. Ein sehr schmales Referat von Hesses Schrift aaO., S. 319f.

80 Gedruckt als Heft 3 der „Schriftenreihe der Bekennenden Kirche“, Stuttgart 1948.

oder aber auch als Christus identifiziert werden könne.⁸¹ Die Radikalität von Hesses Ausführungen ist bis heute nicht wirklich wahrgenommen: Jesus war Jude, Gottes Wort wurde jüdisches Fleisch und sogar der Auferstandene ist Jude.⁸² Das „Heil der Völkerwelt [ist] wesentlich verbunden ... mit den Juden.“⁸³

Das Moderamen und die RKZ gratulierten dem 80jährigen im April 1957⁸⁴, um nur wenige Monate später seinen Tod zu vermelden.⁸⁵ Hermann Albert Hesse ist im Alter von 80 Jahren am 26. Juli 1957 gestorben und wurde auf dem Friedhof der niederländisch-reformierten Gemeinde in Wuppertal begraben.

Wilhelm Niesel (1946–1973): Bekennend und beharrend

Konnte August Lang das Moderatorenamt trotz der historischen Zäsur von 1918/19 nahtlos von seinem Schwiegervater Heinrich Calaminus übernehmen, so Wilhelm Niesel von seinem Lehrer Hermann Albert Hesse, mit dem er viel teilte: eine kirchenpolitische und theologische Intransigenz, Härte auch gegen sich selbst, eine entschiedene Gefolgschaft Barths. Bevor Niesel 1946 recht jung Moderator wurde, hatte er bereits eine wissenschaftliche Karriere, viel Praxis in kirchlicher Lehre sowie lange „Kampfjahre“ in Kirche und Staat hinter sich.

Wilhelm Niesel wurde am 7. Januar 1903 in Berlin geboren und katholisch getauft.⁸⁶ Im Jahre 1918 wurde er durch Günther Dehn konfirmiert, der ihn in den

81 AaO., S. 36.

82 AaO., S. 24.

83 AaO., S. 22.

84 RKZ 98 (1957), S. 185f.189f.

85 RKZ 98 (1957), S. 348.

86 Zum Folgenden vgl. Wilhelm Niesel – Theologe und Kirchenpolitiker. Ein Symposium anlässlich seines 100. Geburtstages an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, hg. von Martin Breidert und Hans-Georg Ulrichs (EBzrP 7), Wuppertal 2003; darin: Sigrid Lekebusch, Wilhelm Niesel im Kirchenkampf. Eine biographische Skizze, S. 15–34; Hans-Georg Ulrichs, Kirchenkampf als permanente Bewährungsprobe. Wilhelm Niesels „gradliniger Weg“ als reformierter Kirchenpolitiker nach 1945 – ein Beitrag zur Geschichte der Reformierten in Deutschland im 20. Jahrhundert, S. 35–74. Vgl. Hans-Georg Ulrichs, Wilhelm Niesel und Karl Barth. Zwei Beispiele aus ihrem Briefwechsel 1924-1968, in: Matthias Freuden-

jugendbewegten Neuwerk-Kreis und zum Studium der evangelischen Theologie brachte. Nach dem Abitur 1922 studierte Niesel zunächst zwei Semester in Berlin (u.a. bei Adolf von Harnack, der damals mit Barth über die Wissenschaftlichkeit der Theologie stritt), sodann ein Semester in Tübingen und schließlich von Oktober 1923 bis August 1925 in Göttingen bei Barth. Nach dem Ersten Theologischen Examen vor dem Konsistorium der Mark Brandenburg arbeitete Niesel von Dezember 1926 bis zum Oktober 1928 zusammen mit Peter Barth in Madiswil (Schweiz) an der Herausgabe der *Opera selecta Calvini*. Karl Barth nannte dies das Madiswiler „Calvinlaboratorium“.⁸⁷ Seitdem und dann nach Peter Barths Tod 1940 als alleiniger Herausgeber erarbeitete Niesel sich die Schriften Calvins und muss wohl zu Lebzeiten als einer der besten Calvin-Kenner im deutschsprachigen Raum gelten. Die Evangelisch-theologische Fakultät Münster promovierte ihn 1930 mit einer Arbeit über Calvins Abendmahlslehre⁸⁸ und einer Vorlesung über Schleiermachers Verhältnis zur reformierten Tradition.⁸⁹ Doktorvater war Karl Barth.⁹⁰

Nach einem Jahr im reformierten Predigerseminar in Elberfeld, einem kurzen Vikariat in Wittenberge und dem Zweiten Examen wurde Niesel 1930 als Pastor und Studieninspektor des Elberfelder Predigerseminars gewählt und somit Mitarbeiter von Hermann Albert Hesse. Daneben unterrichtete Niesel gelegentlich an der Theologischen Schule Elberfeld, die von Otto Weber geleitet wurde. Hier begann Niesel mit Vorlesungen über Calvin, deren Resultat u.a. seine *Theologie Calvins*⁹¹ wurde. Niesel erlebte zwölf Jahre „Kirchenkampf“. Bereits im Frühjahr 1933 nahm er an der Rheydter Versammlung teil, erarbeitete die Düsseldorfer und Elberfelder The-

berg (Hg.), *Profile des reformierten Protestantismus aus vier Jahrhunderten*. Vorträge der ersten Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus (EBzrP 1), Wuppertal 1999, S. 177–196; ders. „Der ausgesprochenste Reformierte in Deutschland“. Reformierte Identität im Kirchenkampf und im Kalten Krieg: Wilhelm Niesel (1903-1988), in: Marco Hofheinz/Matthias Zeindler (Hgg.), *Reformierte Theologie weltweit. Zwölf Profile aus dem 20. Jahrhundert*, Zürich 2013, S. 71–100. Vgl. die Lexikoneinträge Peter Noss, Art. Niesel, Wilhelm, in: BBKL VI (1993), S. 765–774; Hartmut Ruddies, Art. Niesel, Wilhelm, in: RGG⁴ VI (2003), S. 309f.

87 Brief von Karl Barth an Wilhelm Niesel vom 8. Mai 1928; der Briefwechsel Barth/Niesel wird von Matthias Freudenberg und dem Vf. ediert und erscheint Göttingen 2015.

88 Calvins Lehre vom Abendmahl (FGLP III/3), München 1930, ²1935.

89 In: ZZ 8 (1930), S. 511–528.

90 Karl Barths Promotionsrede ist abgedruckt in Karl Barth, *Vorträge und kleinere Arbeiten 1925–1930*, hg. von Hermann Schmidt, Zürich 1994, S. 569–571.

91 München 1938, ²1957, ³1958, Übersetzungen ins Japanische, Englische, Ungarische. Vgl. Matthias Freudenberg, *Wilhelm Nielsens Calvin-Interpretation*, in: Bredert/Ulrichs (Hgg.), *Wilhelm Niesel* (wie Anm. 86), S. 75–98.



sen mit, war Gründungsmitglied des Gemeindetages unter dem Wort und des Coetus reformierter Prediger Deutschlands und natürlich Hesses Berater. Sein Beitrag „Bekenntnis oder Berechnung“⁹² war wegweisend für die Neuausrichtung der Reformierten mit der Freien reformierten Synode und der Hauptversammlung des Reformierten Bundes vom 3. bis zum 5. Januar 1934 in Barmen. An der Barmer Synode Ende Mai 1934 nahm Niesel als „Beobachter“ teil und gehörte zu dem Aus-

92 Vgl. Anm. 63.

schuss, der der Barmer Theologischen Erklärung die letztgültige Form gab. Niesel konnte Barmen später „eine[...] Sternstunde der Kirche“⁹³ nennen.

Seit Mai 1934 war Niesel Mitglied im Bruderrat der altpreußischen Bekennenden Kirche. Zum Herbst 1934 wechselte er als reformierter Referent zum Präses der BK Karl Koch nach Bad Oeynhausen (neben Hans Asmussen als lutherischem Pendant) und 1935 als „Geschäftsführer“ des Bruderrates der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union (ApU) nach Berlin. In Berlin war er maßgeblich an den Entwicklungen in der ApU beteiligt.⁹⁴ Bleibenden Einfluss sicherte sich Niesel durch seine Vorarbeiten zur Zweiten freien reformierten Synode im März 1935 in Siegen, auf der der Anstoß zur Gründung Kirchlicher Hochschulen gegeben wurde.⁹⁵ Seit dem Wintersemester 1935/1936 lehrte Niesel Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule in Dahlem, praktisch seit dem ersten Semester im Untergrund. Wie bereits im Rheinland leitete er in Berlin-Brandenburg das Ausbildungsamt der BK.⁹⁶

Der die Existenz bedrohende Kampf des nationalsozialistischen Gewaltstaates gegen den christlichen Glauben führte zu wachsenden Repressionen: Zunächst die offene Propagierung des „Neuheidentums“ seit 1935, sodann die Einsetzung der Kirchenausschüsse und Hanns Kerrls und schließlich die wachsende Verfolgung von Christen durch den totalitären Staat, die als immer bedrängender empfunden wurde. Deshalb wurde das erste Jahr der massiven Repressionen (1937) von Niesel als das schwerste aus der Sicht der BK bezeichnet. Niesel war und blieb steter Gegner von kirchenleitender „Realpolitik“ und von konfessioneller „innerer Emigration“. Nach einem Ausreiseverbot aus Berlin 1938 und mehreren Prozessen und Haftzeiten wurde Niesel 1941 mit Redeverbot und Ausweisung aus Berlin belegt. Aus dieser Zeit stammt das Wort vom „Eisernen Wilhelm“, der nahezu selbstverständlich ins Gestapo-Gefängnis ging. Von 1941 bis 1943 fand Niesel Zuflucht als Hilfsprediger in Breslau. Danach bot die Lippische Landeskirche unter Landessu-

93 Wilhelm Niesel, Worüber man sich wundern muß, in: RKZ 110 (1969), S. 138f., hier: S. 138.

94 Über den Kirchenkampf in der ApU hat Niesel ein quasi-autobiographisches Buch vorgelegt: Wilhelm Niesel, Kirche unter dem Wort. Der Kampf der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union 1933-1945, Göttingen 1978 (AGK.E11).

95 Nielsels Vortrag „Kirchliche Hochschule für reformatorische Theologie“ ist auch abgedruckt in: Wilhelm Niesel, Gemeinschaft mit Jesus Christus. Vorträge und Voten zur Theologie, Kirche und ökumenischen Bewegung, München 1964, S. 171–182. Zu Siegen vgl. Lekebusch, Die Reformierten im Kirchenkampf (wie Anm. 60), S. 222–244.

96 Seit 1935 wurde Niesel begleitet von Susanna, geb. Pfannschmidt, einer Mitarbeiterin Martin Niemöllers.

perintendent Wilhelm Neuser dem ständig Bedrohten Unterschlupf als Pastor der Gemeinde Reelkirchen. Auch während der Kriegsjahre war Niesel an Planung und Organisation der BK und ihrer Synoden beteiligt. Noch vor Kriegsende begann – mit englischer Genehmigung – Nielsens Einsatz für den Wiederaufbau legitimer kirchlicher Strukturen, nur kurz in Lippe, sehr bald wieder in der ApU, sodann in der EKD, aber schließlich in erster Linie in reformierten Kontexten.

Niesel zählte während des Kirchenkampfes nicht zu den „jungen Brüdern“, sondern war vielmehr als BK-Vertrauensmann der Theologiestudenten und als Dozent für sie verantwortlich. An vorderster Stelle für die Reformierten innerhalb der BK standen Ältere. Während die einen zu jung, die anderen zu alt für neue Führungsaufgaben waren (oder verstorben), legte Niesel 1945 seine Rolle als Referent und Mitarbeiter ab und avancierte in der Tat zum ersten Mann der deutschen Reformierten. Als reformierter Vertreter wurde er im August 1945 als einer der Sprecher des neu gebildeten Rates der EKD in Treysa berufen. Im Jahr 1946 wurde er auf der Hauptversammlung (1.–3. Oktober) zum Moderator des Reformierten Bundes gewählt, im selben Jahr trat er die Pfarrstelle der reformierten Gemeinde in Schöller und die damit verbundene Dozentur an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal an – Berufungen auf Professuren in Mainz und Bonn schlug er in den Jahren 1946–1948 mehrfach aus.⁹⁷ Wenn er auch anders als andere BK-Leute auf eine Hochschulkarriere verzichtete, so verabschiedete er sich dennoch nicht aus der Wissenschaft und der internationalen Calvin-Szene. Nielsens wissenschaftliche Verdienste wären darzustellen an den zahllosen Aufsätzen v.a. zu Calvin⁹⁸, seiner Symbolik⁹⁹ u.v.m. – diese Verdienste wurden durch fünf Ehrendokorate anerkannt: Göttingen (1948), Aberdeen (1954), Genf (1958) und Straßburg (1964) und Debrecen. Mehrfach war er Gastprofessor im Ausland: in Schottland, Amerika und Japan.

Wilhelm Niesel trat vehement für die konfessionellen Interessen ein. Er polemisierte gegen jede von ihm diagnostizierte „Lutheranisierung“ oder gar „Katholisierung“ in Liturgie und Kirchenordnung. Als „reformierte Posaune“ konnte ihn Karl

97 Seit 1951 führte Niesel den Titel Professor (Beschluss der Kirchenleitung der EKdR vom 20. Juli 1951).

98 Einige sind gesammelt in Wilhelm Niesel, *Gemeinschaft mit Jesus Christus* (wie Anm. 95); vgl. weiterhin die Bibliographien: ThLZ 88 (1963), S. 633f.; Karl Halaski/Walter Herrenbrück (Hgg.), *Kirche, Konfession, Ökumene. Festschrift für Professor D. Dr. Wilhelm Niesel, Moderator des Reformierten Bundes zum 70. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 1973*, S. 157–164; Noss, Art. Niesel (wie Anm. 86), Sp. 767–774.

99 *Das Evangelium und die Kirchen. Ein Lehrbuch der Symbolik*, Neukirchen 1953, überarbeitet²1960.

Halaski charakterisieren.¹⁰⁰ Niesel war gewiss ein verlässlicher und berechenbarer Repräsentant, aber persönlich doch weniger zugänglich als etwa der elegantere und kulturaffine Karl Halaski oder Landessuperintendent Walter Herrenbrück sen. Theologisch stand Niesel hinter Otto Weber, gegen den er letztlich wohl immer einen Rest Misstrauen hegte, und anderen zurück.

Niesel hat auch als Moderator des Reformierten Bundes versucht, „das Erbe der BK“, „den Ertrag des Kirchenkampfes“ nach 1945 umzusetzen bzw. in der kirchenleitenden Praxis anzuwenden. Möglicherweise hat die Erfahrung des Kirchenkampfes dann in einer neuen Staatsform weniger innovativ gewirkt als vielmehr verhindert, dass aufgrund neuer Situationen auch neue theologische Antworten gegeben werden konnten. Niesel sah den modernen Menschen und damit auch den zeitgenössischen Christen „durch mächtige Propagandaapparate“ bedrängt, sich „dem westlichen Denken oder der östlichen Ideologie zu verschreiben.“¹⁰¹ Immer wieder spürt man bei Niesel eine gewisse Distanz zur staatlichen Macht, so dass ihm auch ein solennes Bekenntnis zum demokratischen Rechtsstaat schwer zu fallen scheint. „Die Mächtigen der Erde, obwohl verschiedener Weltanschauung, scheinen sich in einem Punkte einig zu sein. Sie wetteifern miteinander an einer Art von Turmbau zu Babel, nur daß sie heute weniger bis in den Himmel vorzustößen suchen, als vielmehr in die Geheimnisse der Schöpfung eindringen wollen und diese damit zu zerstören drohen.“¹⁰² Niesel orientierte sich theologisch, kirchenpolitisch und politisch an Karl Barth und an Barmen.¹⁰³ Allerdings sah er Barths nur zögerliche Kritik an den realsozialistischen Zuständen als ungenügend an.

Die bereits genannten Arbeitsgebiete überschritt Niesel durch seine Mitarbeit im Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) und im Reformierten Weltbund. Höhepunkt seiner ökumenischen und kirchenpolitischen Karriere waren zweifelsohne die Jahre 1964 bis 1970, in denen er als Präsident des Reformierten Weltbundes die Welt bereiste. Diese Jahre waren freilich auch schon der Beginn einer Entfremdung zum zeitgenössischen Reformiertentum: Die Frankfurter Generalversammlung 1964 wählte noch den weltbekannten Calvin-Forscher und

100 So in: RKZ 98 (1957), S. 2f.

101 Reformiertes Bekenntnis heute (1955), in: Niesel, Gemeinschaft mit Jesus Christus (wie Anm. 95), S. 31–39, hier: S. 32.

102 Das Zeugnis der reformierten Kirchen in der Welt von heute, in: aaO., S. 40–45, hier: S. 43. Niesel bezog sich damit auf die Gefahren eines Atomkrieges.

103 Wie bereits die von Niesel herausgegebenen BSKORK (1938) die Düsseldorfer Thesen von 1933 enthalten, so beginnt auch Nielsens Symbolik grundlegend mit der Barmer Theologischen Erklärung.

tapferen „Kirchenkämpfer“ zum Weltbund-Präsidenten, und als solcher hat er in diesen Jahren sein Amt ausgefüllt, indem er nicht müde wurde, auf das theologische Erbe der BK und die reformierte Tradition hinzuweisen. Doch in den sechziger Jahren wurden die gesellschaftspolitischen und globalen Fragen nach wirtschaftlicher Gerechtigkeit und Frieden auch im Weltbund immer dringlicher. Niesels Verdienste um die Verschmelzung der Presbyterianer und der Kongregationalisten zu einem Weltbund 1970 in Nairobi wurden überschattet von kräftigen Dissonanzen.

Die Nachfolgediskussionen um den Moderator begannen spätestens Mitte 1971 – im Herbst 1971 war Niesel ein Vierteljahrhundert im Amt¹⁰⁴ –, hatte Niesel doch bei seiner letzten Wahl erklärt, dass er 1974 nicht wieder kandidieren werde. Der seit 1960 amtierende Generalsekretär Karl Halaski sollte 1973 in den Ruhestand treten. Das Moderamen setzte deshalb einen Ausschuss ein, der die künftige Arbeit von Moderator, Generalsekretär, RKZ-Schriftleiter und andere Personalfragen klären sollte.¹⁰⁵ Nicht die turnusmäßige Hauptversammlung in Hamburg 1972 (12.–14. Oktober), sondern die für die personelle Zäsur eigens einberufene Hauptversammlung in Siegen 1973 (29.–30. März) verabschiedete den gerade 70jährigen Moderator Wilhelm Niesel und wählte dessen Wunschkandidaten Hans Helmut Eßer ins Amt. Die außerordentliche Hauptversammlung in Siegen tagte unter dem Thema „Reformierte Gemeinden heute. Ihre Rolle, ihre Aufgaben und ihre Chance.“ Niesel hielt nochmals Rückblick: Allein in der theologischen Erkenntnis, wie sie in der ersten Barmer These formuliert sei, habe man als Reformierter Bund, als reformierte Gemeinden und Kirchen eine Existenzberechtigung.¹⁰⁶

Niesel hat die Reformierten in den beiden ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik gewiss selbstbewusst geführt und sich und seiner Konfession Anerkennung verschafft. Karl Barth nannte ihn den „ausgesprochenste[n] Reformierte[n] in Deutschland.“¹⁰⁷ Auf interne Kritik und Reformvorschläge hat er nicht immer unwirsch, aber man-

104 Gerhard Nordholt, Ein seltenes Jubiläum. Wilhelm Niesel 25 Jahre Moderator, in: RKZ 112 (1971), S. 232f. Auch dort werden die drei Determinanten des Nieselschen Lebenslaufs genannt: „Kenner und Erforscher der Theologie Calvins [...], zugleich Schüler Karl Barths, in der Zeit des Kirchenkampfes jahrelang an führender Stelle der Bekennenden Kirche tätig“ (S. 232).

105 Protokoll der Moderamensitzung 17.–18. September 1971, in: LKA Detmold, Depositum Ref. Bund Nr. 380, S. 100.

106 Wilhelm Niesel, Rückblick und Ausblick. Der Reformierte Bund 1946–1973, in: RKZ 114 (1973), S. 82–85.

107 Karl Barth, in: Gespräch mit Tübinger „Stiftlern“ (2. März 1964), in: Karl Barth, Gespräche 1964–1968, hg. von Eberhard Busch, Zürich 1997, S. 31–129, hier: S. 114.

ches Mal wohl doch unverständlich reagiert.¹⁰⁸ Hatte er am Anfang seiner Tätigkeit sofort für eine Fixierung der Barmer Theologischen Erklärung in der Ordnung des Reformierten Bundes gesorgt, so versuchte man bei der Ordnungsrevision 1970 (Hauptversammlung Elberfeld, 22.–25. Oktober) den geäußerten Reformwünschen entgegen zu kommen: Einerseits wurden Einzelpersonen wieder vollberechtigte Mitglieder, andererseits wählt die Hauptversammlung mit 12 Mitgliedern (alle vier Jahre sechs) nur noch die Hälfte des Moderamens, denn weitere zwölf werden von den beteiligten Kirchen delegiert. Niesel sprach davon, dass damit „die *Verkirchlichung* des Bundes ... deutlich fortgeschritten“ sei.¹⁰⁹ Als Niesel Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre seine kirchlichen Ämter niederlegte, gab es viel Lob. Aber die Würdigungen zu seinem 70., 75. und 80. Geburtstag¹¹⁰ lassen doch erkennen, dass Niesels Person, seine Theologie und sein Führungsstil als nicht mehr zeitgemäß empfunden wurden. Er war respektiert, aber nicht beliebt. Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass seine „Kirchenkampf“-Erinnerungen¹¹¹ von der Fertigstellung bis zur Publikation fast vier Jahre benötigten. Einigermaßen unzeitgemäß erscheint dann auch Niesels „theologisches Testament“, eine Vorlesungsreihe 1978 in Japan unter dem Titel „Lobt Gott, den Herrn der Herrlichkeit. Theologie um Gottes Ehre“.¹¹² In diesem letzten Buch vertritt Niesel politisch und kirchlich zwar durchgängig „progressive“ Positionen, aber dem Buch haftet ein theologisch repristinierender Ton an. Seinen Ruhestand, über viele Jahre lang noch ausgefüllt mit kirchlichen Ehrenämtern, verlebte Niesel mit seiner Frau in Königsstein/Taunus. Wenige Wochen nach seinem 85. Geburtstag ist Wilhelm Niesel am 13. März 1988 gestorben und im reformierten Dörflein Schöller nahe Wuppertal beerdigt worden.¹¹³

108 Vgl. Hans-Georg Ulrichs, Die Reformierten und „1968“: Wahrnehmungen und Wirkungen. Erste Anstöße zu einem liegen gebliebenen Thema, in: J. Marius J. Lange van Ravenswaay / Herman J. Selderhuis (Hgg.), Reformierte Spuren. Vorträge der vierten Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus (EBzrP 8), Wuppertal 2004, S. 183–202.

109 Niesel, Vom Kirchenkampf bis zur Gegenwart (wie Anm. 1), S. 49.

110 Hans Helmut Esser, Wilhelm Niesel 75 Jahre alt, in: RKZ 119 (1978), S. 47; Joachim Guhrt, Ehrung für Wilhelm Niesel zum 80. Geburtstag, in: RKZ 124 (1983), S. 36–38; Hans-Joachim Kraus, Glückwunschartikel. Wilhelm Niesel zum achtzigsten Geburtstag, in: aaO., S. 39f.; Hans-Joachim Kraus, Wilhelm Niesel – 85 Jahre, in: RKZ 129 (1988), S. 6.

111 Bereits 1949 gab Niesel heraus: Um Verkündigung und Ordnung der Kirche. Die Bekenntnissynoden der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union 1934–1943, Bielefeld 1949.

112 Erschienen erst 1983, allerdings rechtzeitig zu Niesels 80. Geburtstag.

113 Todesanzeige des Moderamens, in: RKZ 129 (1988), S. 100; Karl Halaski, Wilhelm

Hans Helmut Eßer (1973–1982): Sachlich und solide

Zwischen 1966–1973 kam es gesamtgesellschaftlich zu einem Generationenwechsel. Auch kirchlich trat eine Kohorte in den Ruhestand. Der Reformierte Bund suchte nahezu zwei Jahre lang ein neues Führungsteam. Als mögliche Kandidaten für das Moderatorenamt nach Niesel wurden Lothar Coenen, Hans Helmut Eßer, Wilhelm Neuser und Johann Tibbe benannt.¹¹⁴ Eßer war gerade erst in den Reformierten Bund aufgenommen¹¹⁵ und nach der Hauptversammlung 1972 dann im Dezember ins Moderamen kooptiert worden. Im Sommer 1972 war das „Moderamen [...]“ der Meinung, dass für den Dienst des künftigen Moderators die Professoren Dr. Eßer und D. Kraus in erster Linie in Frage kommen.¹¹⁶ Offensichtlich wollte Niesel Eßer als seinen Nachfolger durchsetzen: Dieser hatte das Hauptreferat auf der von ihm mit vorbereiteten Hauptversammlung 1972 gehalten¹¹⁷ und wurde auf der außerordentlichen Hauptversammlung im März 1973 namentlich von Niesel begrüßt. Zeitzeugen berichten von einer hektischen Kandidatensuche auch am noch amtierenden Moderator vorbei, bei der es enttäuschende Absagen (wie etwa von Walter Kreck) gegeben habe. Bei der Wahl, zum ersten Mal mit mehreren Kandidaten, entfielen auf Eßer 130 Stimmen, auf den aus der Hauptversammlung vorgeschlagenen Lothar Coenen 48 bei 12 Enthaltungen.¹¹⁸ So verhinderte Niesel den hochangesehenen Coenen, der theologisch dezidiert konservativ war, und im Vorfeld den ebenfalls sehr angesehenen Hans-Joachim Kraus, der eine Legislaturperiode später alternativlos sein sollte. In jedem Falle wurden die Veränderungen im Moderamen einschließlich des Moderators als „Wachablösung“ verstanden¹¹⁹, auch wenn Niesel einen all-

Niesel, in: aaO., S. 101; Jürgen Fangmeiers Rede während der akademischen Gedenkfeier am 26. Januar 1989 an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal: Wilhelm Niesel – Lehrer, Forscher, Gubernator, Pastor, Zeuge, in: RKZ 130 (1989), S. 77–80.

114 Protokoll der Moderamenssitzung 24./25. März 1972, in: LKA Detmold, Depositum Ref. Bund Nr. 380, S. 110.

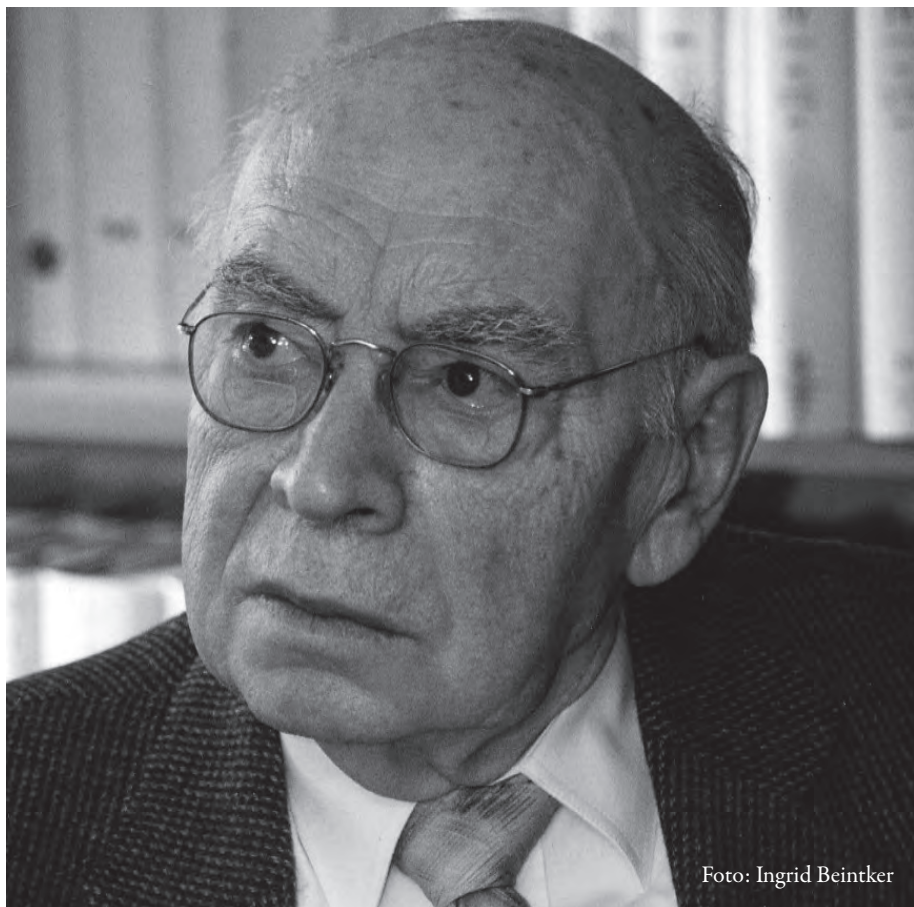
115 AaO., S. 113.

116 Protokoll der Moderamenssitzung 22.–24. Juni 1972, in: LKA Detmold, Depositum Ref. Bund Nr. 380, S. 115.

117 Hans Helmut Eßer, Gewalt und Gegengewalt unter der Königsherrschaft Jesu Christi, in: RKZ 113 (1972), S. 245–249.

118 LKA Detmold, Depositum Ref. Bund Nr. 380, S. 138.

119 Vgl. Karl Halaski, Wachablösung, in: RKZ 114 (1973), S. 106f.; Unsere außerordentli-



gemein akzeptierten Kandidaten der „Mitte“ durchzusetzen verstanden hatte und auf Kontinuität hoffte. Niesel musste in Eßer seinen geeignetsten Nachfolger sehen: ein rechtschaffener, solider Calvin-Forscher, der auch Ansehen in der EKD genoss, der Gewähr dafür zu bieten schien, dass theologische Experimente keine Heimstatt im Reformierten Bund würden finden können. Aber wie schwer musste es für den Nachfolger werden, eigenes Profil zu entwickeln, wenn sein Vorgänger als „der personalisierte Reformierte Bund“ (so Joachim Guhr¹²⁰) galt?

che Hauptversammlung in Siegen, in: aaO., S. 107–109; Beschlüsse in: aaO., S. 109f.

120 Joachim Guhr wurde auf der Hauptversammlung 1973 nahezu einstimmig zum Generalsekretär gewählt; ders., *Geschichten und Geschichte. Erlebnisse und Erkenntnisse eines Lebens im 20. Jahrhundert*, Bad Bentheim 2000, S. 144–146.

Hans Helmut Eßer wurde am 24. März 1921 in Rheydt geboren.¹²¹ Als Jugendlicher stand er dort unter dem Eindruck von Wilhelm August Langenohl und den „Jungreformierten“. Nach seinem Abitur 1939 nahm er noch ein weitgefächertes Studium auf, wurde allerdings 1940 zur Wehrmacht eingezogen, geriet in sowjetische Kriegsgefangenschaft und wurde bis zum Archipel Gulag verschleppt. Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1948 studierte er Theologie in Wuppertal, Göttingen, Paris und Bonn und wurde dabei besonders vom ehemaligen Jungreformierten Otto Weber und den bekennntniskirchlichen Lutheranern Hans Joachim Iwand und Helmut Gollwitzer geprägt. Beide Examina legte er bei der Evangelischen Kirche im Rheinland ab. Während seiner Tätigkeit als Gollwitzers Assistent von 1957 bis 1962 in Berlin konnte er eine dogmengeschichtliche Untersuchung für die Promotion 1961 in Bonn einreichen. Im Jahr 1962 wurde Eßer Professor für Evangelische Theologie an der damaligen Pädagogischen Hochschule in Berlin und Lehrbeauftragter an der Freien Universität. Von 1970 bis zu seiner Emeritierung 1986 lehrte er schließlich Reformierte Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster und war Direktor des Seminars für Reformierte Theologie.

Eßer folgte Niesel 1972 als reformierter Vertreter im Rat der EKD (bis 1985) und fungierte von 1973 bis 1982 als Moderator des Reformierten Bundes. Er engagierte sich in der Weltkirche: Von 1975 bis 1983 war er Mitglied im Zentralaussschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen. In seiner Zeit als Moderator kamen die reformierten Kirchen Mittel- und Osteuropas neu in den Blick, gerade auch in ihrer bedrängten politischen Situation. Eßer hat die Beziehungen zu diesen Kirchen und ihre Unterstützung wesentlich gefördert. 1977 erhielt er für seine Verdienste die theologische Ehrendoktorwürde der Reformierten Hochschule in Cluj/Klausenburg (Rumänien).

Eßer lag an einer selbstbewussten Vertretung reformierter Interessen, zugleich in der Offenheit für innerprotestantische Dialoge wie auch für Lehr- und andere Gespräche in einem weiteren ökumenischen Kontext. In seiner Lehre wusste Eßer sich im Besonderen der Theologie Calvins und der reformierten Lehr- und Bekennt-

121 Zum Folgenden vgl. Karl-Wilhelm Dahm, Akademisches Porträt. Eröffnungsansprache zum Symposium anlässlich des 75. Geburtstages von Hans Helmut Eßer, in: Michael Beintker (Hg.), *Certitudo Salutis. Die Existenz des Glaubens zwischen Gewißheit und Zweifel*. Symposium aus Anlaß des 75. Geburtstags von Hans Helmut Eßer (Studien zur systematischen Theologie und Ethik 9), Münster 1996, S. 5–10; Bibliographie Hans Helmut Eßer, zusammengestellt von Peter Zoicher, in: aaO., S. 99–106. In der Jubiläumsschrift des Reformierten Bundes 1984 (wie Anm. 1) gibt es keine einzige Zeile über Eßers Moderatortätigkeit (aaO., S. 50).

nisbildung verpflichtet. Bis zuletzt war er als Mitherausgeber und Bearbeiter der wissenschaftlichen Edition der Reformierten Bekenntnisschriften engagiert. Eßer orientierte sich theologisch „bewußt offenbarungs-positivistisch; ein anderer Kompaß steht mir nicht zur Verfügung.“¹²² Der Theologie Karl Barths wusste er sich tief verbunden, auch wenn er nicht unmittelbar am „Kirchenkampf“ teilgenommen hatte. Von daher war er sogar der richtige Mann zur richtigen Zeit. Der mit Eßer ins Amt gekommene Generalsekretär Guhrt schreibt über die 70er Jahre: „Die im Kirchenkampf gewonnenen Erkenntnisse verblassten mehr und mehr. Andere Fragen, wie sie sich im Laufe der zunehmenden Säkularisierung ergaben, fanden mehr Aufmerksamkeit.“¹²³

Man könnte Hans Helmut Eßer als den Helmut Schmidt der Reformierten bezeichnen: Das Amt hatte er von einem altgedienten, Respekt erheischenden Vorgänger übernommen, und nachdem in den Jahren zuvor Reformbestrebungen Raum beansprucht hatten, musste er einen pragmatischen Weg der mittelfristigen Umsetzung finden sowie „extremistische“ Gefahren bannen. Durch die Menschenrechtsdebatte, durch die Öko- und Friedensbewegung vor und um 1980 gewann der „linke“ politische Flügel an Einfluss, während sich der „konservative“ Flügel aus dem Bereich der öffentlichen Reformierten mehr und mehr zurückzog. Gelegentlich konnte man den Eindruck gewinnen, dass der Reformierte Bund nicht eine Sammlungsbewegung konfessionell Interessierter, sondern politisch Bewegter darstellte. War Eßer zu Beginn der 80er Jahre noch gefragt, reformierte Ekklesiologie auch aktualisierend darzulegen¹²⁴, so wurde er (kirchen-) politisch übergangen: Zum einen entstand zwischen Moderator und Generalsekretär über die Frage, ob man die Kontakte zur weißen reformierten Kirche in Südafrika wenigstens sistieren sollte, ein Konflikt. Zum anderen wollten die Reformierten ein entschiedeneres „Friedenswort“ als dasjenige des Rates der EKD, dessen Mitglied Eßer war, aus dem Jahr 1981. Auch für das Ende des Moderators Eßer existiert eine gewisse Parallele zu Helmut Schmidt: Der Widerstand erwuchs im eigenen Lager, der „außerparlamentarische“ Druck nahm zu. Aber während es im politischen Bereich durch das konstruktive

122 Hans Helmut Eßer, Dank und Ausblick, in: Beintker, *Certitudo Salutis* (wie Anm. 121), S. 95–98, hier: S. 95.

123 Guhrt, *Geschichten und Geschichte* (wie Anm. 120), S. 146.

124 Hans Helmut Eßer, Art. Reformierte Kirchen, in: TRE XXVIII (1997), S. 404–419, hier: S. 416; ders., Die Bedeutung der reformierten Kirchen für das Leben der Evangelischen Kirche in Deutschland. Reformierte Tradition heute: Last oder Hilfe?, in: Lomberg/Nordholt/Rauhaus, *Die Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland* (wie Anm. 1), S. 456–466; ders., Das reformierte Zeugnis in gesamtkirchlicher Verantwortung, in: 100 Jahre Reformierter Bund (wie Anm. 1), S. 83–95.

Misstrauensvotum gegen Schmidt und die Wahl Helmut Kohls zu einer konservativen „Wende“ kam, positionierten sich die Reformierten weiter links. Eßers umsichtiger, von vielen als nachgerade „seelsorgerlich“ beschriebener Kurs war nicht mehr en vogue – man wollte lieber „klare Kante“ zeigen und entschieden politisch auftreten. Ein akademischer Kollege schrieb davon, „wie er das unruhige Schiff des Moderamens auf der in dieser Zeit stürmischen See gesellschafts- und kirchenpolitischer Auseinandersetzung auf einem Kurs zu halten bemüht war, den er vor seinem eigenen theologischen Kompaß verantworten konnte.“ „Mit großem Respekt“ habe man beobachtet, „wie Prof. Eßer diese schwierigen Aufgaben in der ihm eigenen seelsorgerlichen Art in Angriff nahm, nämlich in der Balance von verstehender und widerstehender Menschenführung.“¹²⁵

Während der Moderamenssitzung im Dezember 1981 warf der 60jährige Eßer das Handtuch: „Moderator Eßer erklärt, daß er aus gesundheitlichen Gründen und wegen seiner turnusmäßigen Verpflichtung als Geschäftsführender Direktor seiner Fakultät auf der nächsten Hauptversammlung nicht mehr für das Moderamen und das Amt des Moderators für eine Kandidatur zur Verfügung steht. Mehrere Mitglieder des Moderamens bitten Eßer, seinen Entschluß zu überdenken und wenigstens für einen Platz im Moderamen zu kandidieren.“¹²⁶ Eßer war frustriert und verabschiedete sich lange Jahre von den Reformierten. Mit ihm gingen reformierte Konservative, Evangelikale und Pietisten, auch Anhänger der „Jungreformierten“ aus den 50er und frühen 60er Jahren. Erst später konnte Eßer wieder freundlicher seiner Konfessionsfamilie gedenken. Seine Spuren in der Geschichte des Reformierten Bundes müssen wohl erst noch entdeckt und nachgezeichnet werden.

Nach einem langen und produktiven Ruhestand in der Nähe von Münster, wo er sich nicht zuletzt um die Edition Reformierter Bekenntnisschriften verdient gemacht hat, siedelte er noch nach Detmold um. Dort verstarb Hans Helmut Eßer am 13. Januar 2011 im Alter von 89 Jahren.

125 Dahm, Akademisches Porträt (wie Anm. 121), S. 8.

126 Protokoll der Sitzung des Moderamens, 3.–5. Dezember 1981, Berlin, in: LKA Detmold, Depositum Ref. Bund, LLK 234-2 Band 21: Januar bis März 1982, S. 9.

Hans-Joachim Kraus (1982-1990): Prophetisch und politisch

Nur vier Monate nach dem intern angekündigten Rückzug Eßers konnte der denkwürdigen Hauptversammlung in Aurich 1982 (22.–24. April) mit Hans-Joachim Kraus ein überzeugender Kandidat präsentiert werden. Denkwürdig bleibt die Auricher Hauptversammlung nicht nur wegen der Wahl Kraus' oder wegen der Verbindung mit der Jubiläumssynode der Evangelisch-reformierten Kirche (in Nordwestdeutschland), sondern vor allem wegen des Vortrags eines jüdischen Theologen. Die damals verabschiedete Thesenreihe „Wir und die Juden – Israel und die Kirche“ war von Kraus konzipiert worden. Zwei Jahre nach dem Rheinischen Synodalbeschluss von 1980 wollten die deutschen Reformierten, mit theologischer Unterstützung niederländischer Konfessionsgeschwister, auf dem eingeschlagenen Weg weitere und weitergehende Schritte tun. Die Reformierten prägten in der ersten Hälfte der 80er Jahre ihr Selbstverständnis, als konfessionelle Minorität sowohl in theologischen als auch in politisch-ethischen Fragen avantgardistisch die Diskurse voranzutreiben.

Anders als bei Eßers Wahl 1973 war 1982 keine Zeit für ausführliche Beratungen und Erwägungen über zahlreiche Personalvorschläge, und anders als bei Eßers Wahl gab es dann auch keinen weiteren Kandidaten. Der bereits zehn Jahre zuvor ebenfalls benannte Kraus wurde zum Moderator gewählt und folgte damit dem jüngeren Vorgänger nach; damit war auch klar, dass Kraus nur für maximal eine Legislaturperiode würde zur Verfügung stehen können. Diese Jahre von 1982 bis 1990 gehören sicher mit zu den turbulentesten Jahren in der Geschichte des Reformierten Bundes. Hans-Joachim Kraus wurde am 17. Dezember 1918 in Essen-Schonneck geboren.¹²⁷ Nach dem Tod seines Vaters, eines Pfarrers, wuchs er in Wuppertal auf. Er wurde am 11. März 1934, zwischen den dort stattfindenden Bekenntnissynoden, in der Gemarker Kirche in Wuppertal-Barmen durch Adolf Lauffs konfirmiert. Er

127 Zum Folgenden vgl. Bertold Klappert, Reich Gottes – Reich der Freiheit. Hans Joachim Kraus (1918–2000) und sein Weg zur Gesamtbiblischen Theologie, in: Theologische Beiträge 33 (2002), Heft 4, S. 220–231; Bernd Janowski, Art. Kraus, Hans-Joachim, in: RGG⁴ IV (2001), S. 1735; Johannes Rau, Kräftige Anstöße für die politische Ethik. Hans-Joachim Kraus 1918–2000, in: zeitzeichen 2 (2001), Heft 1, S. 49; Klaus Koch, Hans-Joachim Kraus 17.12.1918–14.9.2000, in: Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Jahresbericht 2001 (2000), S. 60–62. Ein Schriftenverzeichnis liegt nur bis 1978 vor: Irmhild Umbach, Personalbibliographie Hans-Joachim Kraus (Arbeiten aus dem Evangelischen Bibliothekar-Lehrinstitut Göttingen 10), Göttingen 1978. Ein BBKL-Eintrag fehlt leider.



war in der Jugendarbeit von Karl Immer tätig und leitete den dortigen Schülerbibelkreis¹²⁸, dem auch Johannes Rau angehörte. In Wuppertal-Elberfeld legte Kraus das

128 Die erwecklich und auch jugendbewegt aufgestellten Gruppen des Schülerbibelkreises (SBK oder BK) erlitten bereits 1933 staatliche Repressionen. Der Reichsverband unter der Leitung des Reichsjugendwartes Udo Smidt wurde 1934 aufgelöst. 1938 wurde die

Abitur ab. Noch vor Kriegsbeginn überlebte er als Wehrmachtspilot den Absturz seiner Maschine und verbrachte schwer verletzt ein Jahr in einem Lazarett in Breslau. Nach eigener Aussage hat ihm der Fußballer Fritz Walter bei einem Besuch in Berlin persönlich geholfen, wieder Lebensmut zu fassen. In dieser Zeit entschließt er sich, Theologie zu studieren. Lebenslang sollte er aber auch ein Fußball-Fan und ein Fußball-Experte bleiben.

Auf Grund des Flugunglücks wurde er nicht mehr zur Wehrmacht eingezogen. Er studierte daraufhin bei Julius Schniewind¹²⁹ und Ernst Wolf in Halle sowie bei Gerhard von Rad, der in Jena in seiner Privatwohnung Vorlesungen hielt. Nach seinem Ersten theologischen Examen in Lippe und einem BK-Vikariat im Oberbergischen gelang ihm im August 1944 eine alttestamentliche Dissertation bei Gustav Hölscher und Martin Noth in Heidelberg, wo kaum noch Theologiestudierende immatrikuliert waren.¹³⁰

Nach dem Kriegsende wurde Kraus 1946 Assistent Hans-Walter Wolffs an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und zugleich Hilfsprediger in Düsseldorf. 1947 wechselte er zu Martin Noth nach Bonn und habilitierte sich dort 1948 über den Propheten Micha. Am 27. Juni 1948 wurde Kraus in Bonn ordiniert. Er vertrat 1949/1950 den Lehrstuhl Gerhard von Rads in Göttingen, wurde 1951 außerordentlicher Professor in Bonn und 1954 Professor für Altes Testament an der neu errichteten Universität Hamburg – im Alter von nur 35 Jahren.

Bereits vorher – seit 1948 – begann Kraus auf Anregung von Walter Herrenbrück sen. mit Planungen zu einer biblischen Kommentarreihe. Die Reihe „Biblischer Kommentar“¹³¹ (mit dem bezeichnenden Kürzel BK) wurde dann von Martin Noth

Zeitschrift „Die Jungenwacht“ verboten. Viele Gruppen wirkten aber heimlich weiter; die BK'ler fungierten oft als jugendliche Akteure der Bekennenden Kirche.

129 Diesem fühlte sich Kraus besonders verbunden. Seit 1952 gab er Schriften Schniewinds heraus und verfasste 1965 eine Biografie (Gießen ²1990).

130 In mehreren Beiträgen über Kraus wird die Dissertation nur ungenau angegeben, wohl weil das Jahr Verdacht erregt und die Freistellung von der Wehrmacht nicht bekannt ist. Alle Lehrer Kraus' stehen indes der BK nahe. – Hans-Joachim Kraus, Zeuge und Zeugnis im Alten Testament. Ein Beitrag zur Begriffsaufhellung der neutestamentlichen Wortgruppe mart- und zum Verständnis der urchristlichen Märtyreranschauung, diss. theol. Heidelberg 1944.

131 Vgl. Rolf Rendtorff, Zu den Anfängen des Biblischen Kommentars. Kritische Erinnerungen, in: Evangelische Theologie 62 (2002), S. 5–10; Hans-Joachim Kraus, Wie entstand der Biblische Kommentar?, in: 75 Jahre Arbeit für Theologie und Gemeinde. Ein Almanach, dargeboten vom Kalenderverlag und Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins, Neukirchen-Vluyn 1964, S. 22–27; Werner Braselmann, Bericht über die Beteiligung von Hans-Joachim Kraus am Werden und Fortgang des Biblischen Kommentars Altes Testament – und über mehr. Auch: ein Blatt der Freundschaft, in: „Er ist unser Friede“. Festgabe

begründet. Von Hans-Joachim Kraus erschienen in dieser Reihe 1956 „Klagelieder“ und 1960 „Psalmen“ in zwei Bänden. In der ersten Auflage des Psalmenkommentars ist die theologische Prägung durch die Barth'sche Theologie zu spüren; die fünfte Auflage 1978 führte zu einer Neubearbeitung, der dann 1979 als dritter Band des Werkes eine Theologie der Psalmen folgte. Neben den Psalmen interessierte sich Kraus stark für die Prophetie sowie für die Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des so genannten Alten Testaments.

Neben seinem bleibenden Werk als wissenschaftlicher Exeget ist vor allem sein Beitrag zur Erneuerung der christlichen Theologie durch das Gespräch mit dem Judentum zu nennen. Als Hamburger Lehrstuhlinhaber wurde er 1961 anlässlich des Kirchentags in Berlin der erste Vorsitzende der neuen Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag. Dieses Thema hatte er sich schon früh angenommen, es sollte ihn bis an sein Lebensende begleiten und viele Publikationen hervorbringen und Anstöße zeitigen, etwa durch einen wichtigen Vortrag 1979 unmittelbar auf dem Weg zum Rheinischen Synodalbeschluss oder aber während der Hauptversammlung des Reformierten Bundes 1990 (s.u.).

Kraus war schon sehr früh auch politisch aktiv: Im Frühjahr 1958 fand die größte „Kampf dem Atomtod“-Demonstration auf dem Hamburger Rathausplatz statt; einer der Redner war der damalige Hamburger Theologieprofessor Hans-Joachim Kraus. Auch dieses politische Wirken zieht sich durch die folgenden Jahrzehnte, besonders während seiner Göttinger Jahre. Von 1968 bis zu seiner Emeritierung am 31. März 1984 hatte er als Nachfolger von Otto Weber den Barth-Lehrstuhl für Reformierte Theologie an die Georg-August-Universität Göttingen inne. Hier wandte er sich auch der Systematischen Theologie zu und veröffentlichte Bücher über Barth, über Religionskritik und grundlegend von einem Reich-Gottes-Denken her eine eigene Dogmatik (1975/1983). Johannes Calvin ist ihm ein wichtiger Gewährsmann, etwa in seiner programmatischen Göttinger Antrittsvorlesung „Calvins exegetische Prinzipien“. „In seiner Mischung von Offenheit und Entschiedenheit, von persönlichem Charme und sachlicher Klarheit hat er der Göttinger Fakultät viele wichtige Impulse vermittelt.“¹³² In Göttingen ist er bei progressiven Kräften auch als homo politicus geschätzt, er tritt für Reformen des Theologiestudiums ein, für das Antirassismus-Programm des Ökumenischen Rates der Kirchen oder etwas

zum 80. Geburtstag von Hans-Joachim Kraus am 17. Dezember 1998, hg. im Auftrag des Moderaments des Reformierten Bundes von Peter Bukowski u.a., Wuppertal 1998, S. 7–10.

132 Hannelore Erhart, Johnny in der „Viererbande“, in: „Er ist unser Friede“ (wie Anm. 131), S. 37–42, hier: S. 78.

später für die Nicht-Diskriminierung der DKP-Mitgliedschaft von Pfarrern und Theologen.¹³³

Als Moderator des Reformierten Bundes war Kraus bereits 1972 im Gespräch gewesen, aber erst durch den Verzicht Hans Helmut Eßers auf eine erneute Kandidatur Ende 1981 wurde er kurzfristig auf den Schild gehoben. Erst 1981 war er Mitglied des Bundes geworden – das könnte Zufall sein oder ein Hinweis darauf, dass politisch progressive Reformierte ihn ohnehin gegen den damaligen Moderator in Stellung bringen wollten. Die eindeutige politische Ausrichtung des Bundes während der 80er Jahre wird nachträglich durch die Tatsache überschattet, dass mit der ebenfalls 1982 ins Moderamen gewählten West-Berliner Pfarrerin Horsta Krum die DDR-Staatsicherheit bis 1990 mit am Tisch saß. Sicher war der Stasi-Einfluss denkbar gering, aber der realsozialistische Geheimdienst war doch wohl über reformierte Interna gut informiert. Da die Reformierten in den Kontexten der westdeutschen Friedensbewegung stark vertreten waren, die DDR diese Friedensbewegung finanziell wohl am Leben hielt, wie es heute als belegt angesehen werden kann, waren Informationen aus reformierten Kontexten für den Geheimdienst gewiss nicht uninteressant.

Der Auftakt der Moderatorentätigkeit Kraus' nach der denkwürdigen Auricher Hauptversammlung im April 1982 war fulminant. Bereits in der Sommersitzung 1982, also nach weniger als drei Monaten, wurde die bekannte Erklärung „Das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Friedensverantwortung der Kirche“ vom Moderamen angenommen. Ein also nur wenige Wochen arbeitender Ausschuss unter der Federführung von Rolf Wischnath hatte nicht „unter Zugrundelegung der bisher vorliegenden reformierten Stellungnahmen zur Friedensfrage“ (so der im Vorwort wiedergegebene Arbeitsauftrag) ein neues Wort des Moderamens entworfen, sondern einen Text aus der Gemeinde Soest, der dort kurz nach Übersendung der Vorlage an alle Moderamensmitglieder vom Presbyterium und vom Gemeindebeirat als ein Soester Wort zur Friedensfrage angenommen und veröffentlicht wurde, dem reformierten Leitungsgremium vorgelegt. Die Resonanz auf die Erklärung eines status confessionis durch das Moderamen war enorm: Viele Reformierte freuten sich an der Entschiedenheit des Papiers, man hatte ungemein Profil gewonnen – die Kehrseite freilich war, dass nicht eben wenige Repräsentanten des Gesamtpro-

133 Neben Erhart, Johnny in der „Viererbande“ (wie Anm. 132) vgl. Manfred Josuttis, Zwischen Fußball und Politik. Erinnerungen an die Göttinger Anfangsjahre, in: „Er ist unser Friede“ (wie Anm. 131), S. 75–79. – Stellungnahme zur Feststellung der Unvereinbarkeit von pfarramtlichem Dienst und Mitgliedschaft in der DKP bzw. anderen marxistisch-leninistischen Parteien, in: *Evangelische Theologie* 37 (1977), S. 358–361; unterschrieben haben aus der reformiert-barthianischen Gruppe Hannelore Erhart, Hans-Joachim Kraus, Hans Theodor Goebel, Dietrich Neuhaus und Jörg Schmidt (aaO., S. 361).

testantismus entsetzt reagierten, weil der mühsam in der EKD erreichte Konsens durch die Erklärung eines status confessionis gefährdet erschien.¹³⁴

Hatten Kraus' politische Optionen in früheren Jahren oft durchaus befreienden Charakter, so gab seine Sozialismus-Affinität in der zweiten Hälfte der 80er Jahre Anlass zu Irritationen. Nur unzureichend dokumentiert ist das problematische Auftreten des damaligen Moderators bei der Hauptversammlung des Reformierten Bundes 1988 in Nordhorn (13.–15. Oktober), als er die historische Rolle des jungen Nicolaj Ceausescu würdigte, um eine Erklärung der Hauptversammlung gegen das Terrorregime in Rumänien zu verhindern¹³⁵ – konkreter Auslöser internationaler Proteste waren Pläne zu einer massenhaften Zwangsumsiedlung der bäuerlichen Bevölkerung. Zwei Jahre später brachte Kraus nicht die Courage auf, frühere Fehler einzugestehen, sondern lobte sein „Engagement“ für die unterdrückten Rumänen.¹³⁶ Kurz zuvor, Ende Januar 1990, hatte er sich noch Sorgen um die Zukunft des Sozialismus gemacht.¹³⁷

134 Aus Kraus' Perspektive vgl. Hans-Joachim Kraus, Die Friedenserklärung des Moderaments in der Diskussion, in: 100 Jahre Reformierter Bund (wie Anm. 1), S. 134–145.

135 Der eingebrachte Antrag ist abgedruckt in: Die Prophetische Sendung der Gemeinde. Beiträge und Berichte von der Hauptversammlung des Reformierten Bundes 13.–15. Oktober 1988 in Nordhorn, Bad Bentheim 1988, S. 82. Das Protokoll vermerkt lediglich eine „Gegenrede des Moderators, diesen Antrag nicht zu behandeln“. In der Diskussion „widerspricht [Harm Ridder] dem Moderator, dass Ceausescu jemals eine ‚Friedenstaube‘ gewesen sei. Ein rumänischer Gast sagt aus, dass es nicht mehr schlimmer werden kann, auch nicht durch einen solchen [den Diktator anklagenden] Beschluß.“ AaO., S. 88. In dem dann abgeänderten Antrag „nimmt [die Hauptversammlung] mit Betroffenheit zur Kenntnis, dass in der Volksrepublik Rumänien elementare Menschenrechte aufs Größte missachtet werden.“ Ebd.

136 Kraus sagte in seinem „Bericht des Moderaments“: „Im Gegensatz zum Weltrat der Kirchen (1989 in Moskau) verurteilte der RWB [Reformierter Weltbund] in scharfer Form die anhaltende ‚Missachtung der Bürger- und Menschenrechte in Ceausescus Staat“. In: Glaubwürdiges Zeugnis der Gemeinde. Beiträge und Berichte von der Hauptversammlung des Reformierten Bundes 10.–12. Mai 1990 in Siegen, Bad Bentheim 1990, S. 14–23, hier: S. 15. „In besonderer Weise haben wir den Leidensweg und Befreiungskampf der Schwestern und Brüder in Rumänien begleitet. Anfang Dezember hat der Moderator im Auftrag des Moderaments ein Schreiben an den rumänischen Staatspräsidenten gerichtet und ihn aufgefordert, die Hetz- und Verfolgungskampagne gegen Laszlo Tökés einzustellen.“ AaO., S. 17. – Auf internationaler Ebene haben vor allem reformierte Theolog/inn/en auf die Terrorherrschaft in Rumänien hingewiesen, freilich nicht immer Gehör gefunden, vgl. Heinz Joachim Held, Ökumene im Kalten Krieg, in: Heinz-Jürgen Joppin (Hg.), Der Ökumenische Rat der Kirchen in den Konflikten des Kalten Krieges. Kontexte, Kompromisse, Konkretionen (Beihefte zur Ökumenischen Rundschau 70), Frankfurt a.M. 2000, S. 21–161, besonders S. 82–94: Die Debatte über Rumänien 1988/1989, S. 86–94 über die von Kraus erwähnte Sitzung des ÖRK-Zentralausschusses im Juli 1989 in Moskau.

137 Bei einem Treffen der Konvente am 31. Januar 1990 in Hagen schlug Kraus neben der

Der Schlusspunkt von Kraus' Moderatorentätigkeit stellte die Diskussion um „Leit-sätze“ zum Verhältnis von Israel und Kirche dar. Der Hauptversammlung in Siegen 1990 (10.–12. Mai) lagen zwei Varianten vor, deren jeweilige Anhänger sich un-versöhnlich gegenüber standen. Die Einzelheiten und den genauen Verlauf nach-zuzeichnen muss einer eigenen Untersuchung vorbehalten bleiben, aber vielleicht ist es eben bezeichnend für „Johnny“ Kraus' Amtszeit, dass ihm zwar theologische und kirchenpolitische Pointierungen gelangen, nicht jedoch die Vermittlung von Positionen und die Zusammenführung von Gruppen.

Von 1978 bis 1995 lebt Kraus in Wuppertal-Beyenburg, danach im Augustinum-Stift in seiner Geburtsstadt Essen. Er war seit 1944 mit Ingrid, geb. Kossmann, einer Urenkelin eines Frankfurter Rabbiners, verheiratet. Sie starb 1978. Mit ihr hatte Kraus vier Kinder. Später heiratete er Brigitte Hoyer-Kraus, die 1995 starb. Nach einigen Jahren, die auch von Krankheit und Einsamkeit belastet waren, verstarb Hans-Joachim Kraus am 14. November 2000 in Essen. Er ist auf dem reformierten Friedhof in Wuppertal-Barmen begraben.

Vielen ist Kraus als ein fröhlicher Mensch in Erinnerung, der gut „palavern“ und über Fußball im Allgemeinen und Fortuna Düsseldorf im Besonderen fachsimpeln konnte. „Hans-Joachim Kraus, der sensible, weltzugewandte und literarisch gebil-dete Wissenschaftler, war ein Theologe von echtem Schrot und Korn.“¹³⁸ Zweifels-ohne war Kraus ein großer Theologe¹³⁹, der eine ausführliche Würdigung seiner Lebensleistung verdient. Ausgezeichnet wurde er mit drei Ehrendoktoraten (Bonn, Aberdeen, Rumänien), er war ein anregender Lehrer, einer der ganz wichtigen Er-neuerer des jüdisch-christlichen Verhältnisses.¹⁴⁰ Anders als Niesel und Eßer hatte Kraus tatsächlich „Schüler“ und war ein markanter Universitätstheologe.¹⁴¹ Seine Bilanz als Kirchenpolitiker indes fällt dagegen ab. Neben solchen, die ihn begleitet, geehrt und sich an ihm orientiert haben, gab es solche, die sich vom ihm abgedrängt

Frage nach der „Wählbarkeit von Republikanern“ (i.e. eine kurzlebige rechtsradikale Partei) als zweites für die kommende Arbeit wichtige Thema vor: „Was wird aus dem Sozialismus?“ Kraus, Bericht (wie Anm. 136), S. 22.

138 Rau, Kräftige Anstöße (wie Anm. 127).

139 In jüngerer Zeit werden seine Versuche, die Christologie im Zusammenhang mit dem jüdisch-christlichen Dialog leicht modalisierend zu reformulieren, eher wieder kritisch ge-sehen.

140 Hans-Joachim Kraus, Rückkehr zu Israel. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog, Neukirchen-Vluyn 1991.

141 Vgl. dazu die voluminöse Festschrift: Hans-Georg Geyer u.a. (Hgg.), „Wenn nicht jetzt, wann dann?“ Aufsätze für Hans-Joachim Kraus zum 65. Geburtstag, Neukirchen-Vluyn 1983.

und durch ihn brüskiert gefühlt haben. Seinem (kirchen-) politischen Auftreten eignete etwas Kompromissloses an – die Schwäche eines solchen Agierens sah er wohl nicht.

Während der Hauptversammlung in Siegen 1990 musste für den mit 71 Jahren zu verabschiedenden Moderator ein Nachfolger gewählt werden. Noch nie hatte eine Frau kandidiert, und Wuppertal dominierte die bisherige Moderatoren-geschichte: Calaminus, Hesse, Niesel und Kraus sind mit diesem reformierten „Vorort“ (Goeters) eng verbunden. Zwei Kandidaten standen 1990 zur Wahl, beide wiesen eine „linke Biographie“ auf, beide verstanden sich als Schüler Karl Barths und Walter Kreckes, beide waren wesentlich jünger als der 1918 geborene Kraus (Jahrgang 1948/1950). Beide waren somit Kandidaten, die gut zu den zurückliegenden Jahren des Reformierten Bundes passten. Bereits seit Ende der 60er Jahre war einer der Kandidaten, Rolf Wischnath, in der reformierten Szene engagiert und seit vielen Jahren im Moderamen profiliert vertreten. Maßgeblich hatte er die Moderamens-erklärung von 1982 forciert. Wie Kraus scheute Wischnath vor Polarisierungen nicht zurück. Überraschend wurde jedoch der junge Studienleiter Peter Bukowski aus Wuppertal zum Moderator gewählt. Er sollte bis 2015 eine Ära prägen.

„Es muss uns nicht geben, aber es gibt uns.“

Ein Vierteljahrhundert als Repräsentant der Reformierten in Deutschland. Peter Bukowski im Interview¹

Lieber Peter Bukowski, bevor wir auf das Vierteljahrhundert zurückblicken, in dem Sie in besonderer Verantwortung für die Reformierten in Deutschland standen, lassen Sie uns einige Blicke auf Ihren Werdegang vor der Hauptversammlung 1990 in Siegen richten. Wie sind Sie kirchlich sozialisiert worden?

Da muss ich zweierlei nennen: Wir waren zu Hause sehr arm und sehr fromm. Ersteres lag an der schweren Krankheit meines Vaters. Wir lebten von der so ge-



¹ Die graphisch abgesetzten Texte entstammen den Berichten, die Peter Bukowski als Moderator 1992-2013 den in der Regel zweijährig stattfindenden Hauptversammlungen des Reformierten Bundes erstattet hat. Diese Textauswahl und die Fragen stammen von Hans-Georg Ulrichs.

nannten Lungenfürsorge, das war damals noch kärglicher als heutige Hartz-IV-Verhältnisse. So bekam ich etwa meine ersten nicht-gebrauchten Anzihsachen mit 12 Jahren. Ich weiß, was es bedeutet, wegen Armut zurückgesetzt zu werden, in der Schule und in der Nachbarschaft. Zugleich habe ich immer bewundert, wie tapfer und würdevoll meine Eltern in dieser Situation unser Leben meisterten. Daraus resultiert bis heute mein Herz für und mein Respekt vor armen Leuten und auch die Einsicht, den Kampf für soziale Gerechtigkeit als ein Gebot des Glaubens zu verstehen. Und was den Glauben betrifft: Wir waren fromm. Der Tag begann mit der Neukirchener Andacht und Gebet und endete mit einem Abendlied. Sonntagmorgens gingen wir in die Kirche und nachmittags in die „Stunde“ der Stadtmission. Von letzterer habe ich mich später verabschiedet, aber geblieben



ist eine innere Nähe zu Menschen mit ausgeprägter persönlicher Frömmigkeit. Ich entwickelte auch nie Berührungängste zu Evangelikalen oder Pietisten. Als ich viel später mit Christen im „global south“ in Kontakt kam, fühlte ich mich dort frömmigkeitsmäßig sehr zu Hause.

Schließlich: Ich habe die gesamte kirchliche Jugendarbeit durchlaufen mit allem,

was sie zu bieten hatte: Jugendkreis, CVJM, Kindergottesdiensthelfer, Chor, Posaunenchor, diakonische Einsätze – das volle Programm.

Wo haben Sie studiert und wer oder was hat Sie dabei besonders geprägt?

Studiert habe ich in Bonn Wintersemester 1969 bis Sommersemester 1970, in Berlin die folgenden vier Semester Berlin und dann wieder bis einschließlich Sommersemester 1975 wieder in Bonn. Vor allem Berlin stand ganz im Zeichen der 68er. Diese Jahre waren neben allem anderen für mich persönlich eine Befreiung, denn zum ersten Mal musste ich mich meiner Herkunft wegen nicht schämen – im Gymnasium im sehr bürgerlichen Bonn hatte ich da ganz andere Erfahrungen machen müssen. Geprägt haben mich meine theologischen Lehrer, vor allem Walter Kreck, Klaus Wengst und Wolfgang Schrage in Bonn und Helmut Gollwitzer in Berlin. Kreck, der ein hervorragender theologischer Pädagoge war, hat mir so etwas wie ein theologisches Koordinatensystem mit auf den Weg gegeben; Gollwitzer den Mut, Koordinaten nicht als Rasterkästchen miss zu verstehen, sondern eigenes theologisches Denken zu wagen. Zudem war Gollwitzer eine so inspirierende und glaubwürdige Persönlichkeit, dass er mir im besten Sinne des Wortes ein Vorbild war – nicht zuletzt durch seine Predigten. Dankbar erwähnen muss ich aber auch Hannelotte Reiffen (1906–1985)², eine pensionierte Pfarrerin, in deren Haus in Bonn wir Studierenden mehrmals wöchentlich bis in die Nächte hinein Barth lasen, diskutierten und von ihr großzügig bewirtet wurden – mit Bowle, Würstrollchen und Zigaretten, alles bis zum Abwinken. Von diesen Gesprächsrunden erhielt ich meine beglückendste und wohl auch lehrreichste Prägung.

Haben Sie einen „Lieblingstheologen“ und gibt es theologische Entwürfe, zu denen Ihnen der Zugang schwer fällt?

Mein „Lieblingstheologe“ ist bis heute Karl Barth. An ihm schätze ich neben der großen Klarheit und Tiefe der Gedankenführung vor allem den stetigen Bezug auf das Zeugnis der Heiligen Schrift sowie seine ungemeine Lebensnähe. Manche seiner Schüler, die sich auf dieser Linie bewegen, sind mir bis heute wichtige Lehrer und Wegbegleiter. Bevor Sie danach fragen: Ich werde jetzt keinen nennen,

2 Peter Bukowski u.a. (Hgg.), Furcht ist nicht in der Liebe. Festschrift für Hannelotte Reiffen, Bonn 1974; Birgitt Jähnichen, Traugott Jähnichen, Gehorsam und Widerspruch. Der Lebensweg der Theologin Hannelotte Reiffen, Waltrop 1996.

einfach weil ich Angst habe, jemand zu vergessen. Ich will aber noch hinzufügen, dass zu den mir besonders lieben Theologen auch solche gehören, die mir die Schrift neu aufschließen, wie etwa Jürgen Ebach oder Magdalene Frettlöh, oder in der Praktischen Theologie Alexander Deeg.

Schwer tue ich mich mit solchen theologischen Entwürfen, die vor lauter Erkunden der Konstitutionsbedingungen von Theologie kaum noch zu deren Inhalten vordringen. Manche subjektivitätstheologischen Ansätze bleiben mir sehr fremd. Und etwas ganz Formales, wenn Sie so wollen auch Banales: Gute Theologie muss sich verständlich machen können. Wenn selbst ich als nicht ganz ungeübter Leser Sätze mehrfach lesen muss, um mich dann erst einmal auf die Suche nach dem finiten Verb zu begeben, dann kann mit solcher Art von Theologie etwas nicht stimmen.

Was waren Ihre ersten beruflichen Stationen?

Nach meinem Ersten Theologischen Examen 1975 wurde ich Vikar in Barmen-Gemarke und gleichzeitig Assistent an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal bei Professor Robert Bach im Altes Testament. Nach dem Zweiten Theologischen Examen und dem Probendienst wurde ich mit halber Stelle Pfarrer an der Alten



Reformierten Kirche zu Elberfeld und mit der anderen Hälfte Dozent am Reformierten Predigerseminar für Homiletik. Diese Kombination hatte schon Tradition: Man wollte im Predigerseminar neben dem Direktor jemand haben, der vom Alter her an den VikarInnen nah dran war und der das, was er lehrte, gleichzeitig in der Gemeinde zu praktizieren hatte – vor mir bekleidete diese Stelle Rainer Stuhlmann, nach mir Achim Reinstädter. Diese Zeit war in vieler Hinsicht spannend und herausfordernd. Als ich begann, war ich 28 Jahre alt, also jünger als manche der Vikare – schon das war nicht leicht. Die Gemeinde war durchaus anspruchsvoll, ein bisschen lebte sie immer noch in dem Bewusstsein, bis zum Zweiten Weltkrieg die „größte Reformierte Gemeinde des Deutschen Reiches“ gewesen zu sein. Inhaltlich prägten uns die großen Debatten zu Beginn der 80er Jahre: Wie positionieren wir uns in der Friedensbewegung? Sollen wir – obwohl verboten – Kirchensteuermittel in den Antirassismuskonto einzahlen? (Was wir schließlich taten!) Wie verhalten wir uns als Citykirche (den Begriff gab es noch nicht) gegenüber den Stadtstreichern, die um unsere Kirche herum ihren Platz beanspruchen und im Gottesdienst zum Teil sehr merklich präsent waren?

Und was haben Sie neben Kirche und Theologie betrieben?

Da muss ich noch einmal zurück, um das Wichtigste nachzutragen: Ich habe am ersten Tag meines Studiums im Hebräischkurs Sylvia kennen gelernt. Schon bald „gingen“ wir zusammen, seit 1971 bis heute sind wir verheiratet! Unsere wunderbare Lebensgemeinschaft ist auch eine beglückende Arbeitsgemeinschaft (insofern bin ich noch nicht ganz bei Ihrer Frage). Gott sei Dank sind unsere Gaben so unterschiedlich, dass wir, obwohl beide Pfarrer/Pfarrerinnen, uns nicht ins Gehege kamen, nicht in Konkurrenz zueinander standen, sondern einander bis heute ergänzen und bereichern. Meine liturgische Arbeit für den Reformierten Bund ist ohne die qualitätsvollen Gebetstexte von Sylvia nicht zu denken. Und Sylvias Gemeindeführung hätte ohne den von mir viele Jahre geleiteten Chor „Colourful Grace“ wohl auch etwas gefehlt.

Damit bin ich bei Ihrer Frage: Neben Theologie treibe ich Musik. Ich habe in Berlin und Köln Gitarre und Renaissancelaute studiert (ab Wintersemester 1971 in Berlin und ab Wintersemester 1972 bis zum Sommersemester 1975 in Köln). Wegen eines Schreibkrampfes musste ich das Studium zwei Semester nach der Zwischenprüfung abbrechen, aber die Liebe zur Musik ist geblieben und die Chorarbeit ist eine Frucht davon. Auch habe ich eine Gitarrensammlung, die deutlich wertvoller ist als mein eigenes Spiel.

„Es muss uns nicht geben, aber es gibt uns.“

Außerdem begann ich ab 1984 eine psychotherapeutische Ausbildung beim Institut für Gestalttherapie in Düsseldorf, die ich 1989 abschloss. Davon habe ich in allen Arbeitsfeldern, namentlich in der Begleitung der VikarInnen, profitiert. Eine verwirrende Erfahrung will ich in diesem Zusammenhang nicht verschweigen: Wie ein barmherziger Selbstumgang praktisch gelebt werden kann, habe ich in der Therapie erfahren und nicht in meinen damaligen kirchlichen Bezügen.

Die 80er Jahre werden wohl als eines der turbulenteren Jahrzehnte in die neuere reformierte Kirchengeschichte eingehen. Wie haben Sie die Reformierten wahrgenommen, bevor Sie Moderator wurden?

Viele unserer Einzelmitglieder – ich selbst übrigens auch – sind dem Reformierten Bund beigetreten, weil sie hier die etwas andere Kirche erleben: die engagierte Kirche, die wenn's denn sein muss ohne falsche Rücksichtnahmen „Nein ohne jedes Ja“ sagt, die sich in strittigen Fragen öffentlich streitet, statt nur zu vermitteln: Rüstung, Apartheid, wirtschaftliche Ausbeutung, Asylgesetzgebung, Israelvergesenheit, die Liste der Themen und Anlässe, zu denen der Reformierte Bund oder seine Exponenten Klartext geredet haben ließe sich leicht verlängern. Und daß unsere Hauptversammlungen eher an den Kirchentag als an eine Landessynode erinnern – wer wollte das bestreiten? [...]

Wir dürfen uns die Tatsache, daß Prioritäten und Inhalte unserer Arbeit immer neu austariert und erstritten werden müssen nicht wegwünschen. Eine leidenschaftslose Ausgewogenheit, die die unterschiedlichen Ebenen im Gleichmaß des Gieskannenprinzips bedient, wäre eine schlechte Alternative.

Hauptversammlung Emden 1998

Im Grunde spiegelt das „eingespielte“ Zitat gut wieder, was mich damals am Reformierten Bund fasziniert hat. Hinzufügen möchte ich: Die reformierte „Familie“ hat in meiner Wahrnehmung die Theologie stets wertgeschätzt. Auch gesellschaftspolitische Fragen wurden als theologische Herausforderungen verstanden und diskutiert. Dass wir – etwa in der Wuppertaler Pfarrerschaft – unseren Anspruch ziemlich elitär vor uns hertrugen, muss dabei nicht verschwiegen werden.

Ende der 80er Jahre waren Sie ein junger Dozent am Wuppertaler Predigerseminar und als charismatischer Prediger der Alten reformierten Kirche Elberfeld nicht ganz unbekannt. Wie kam es zur Nominierung für das Moderatorenamt?

Im Frühjahr 1090 meldete sich der Vorsitzende des Nominierungsausschusses Hinnerk Schröder, damals Synodenpräses der Evangelisch-reformierten Kirche, bei mir zum Gespräch. Ich fühlte mich geehrt, aber, ehrlich gesagt, hatte ich den Eindruck, es ging vor allem darum, einen zweiten Kandidaten neben dem haushohen Favoriten Rolf Wischnath zu finden, um eine echte Wahl möglich zu machen.

Erst zum zweiten Mal überhaupt in der Geschichte des Reformierten Bundes gab es mehrere Kandidaten. Ihr Gegenkandidat war schon 20 Jahre im Reformierten Bund aktiv und gehörte dem Moderamen bereits einige Jahre an. Was motivierte Sie dennoch zu einer kaum erfolgreich anmutenden Kandidatur?

Vielleicht war es eben dies: Ich hatte nichts zu verlieren. Außerdem reizte mich natürlich die Aufgabe, einen konfessionellen Bund zu leiten, dessen Arbeit ich sehr wertschätzte und dem ich viel zu verdanken hatte. Und da ich zu dieser Zeit schon ganz am Seminar arbeitete, traute ich mir dieses Amt auch zeitlich zu.

Die Reformierten waren in den 80er Jahren als kompromisslose Friedensfreunde bekannt, bei vielen geschätzt. Ende der 80er Jahre zeichneten sich nicht unerhebliche interne Verwerfungen in den Positionsbeschreibungen der Debatte um das Verhältnis von Juden und Christen ab. Hat Sie das nicht zögern lassen?

Das nun gerade nicht. Ich hatte in dieser Zeit über die Frage, wie in der Kirche mit Konflikten umgegangen wird, gearbeitet – die Frucht meiner Überlegungen war gerade in der Zeitschrift Pastoraltheologie erschienen.³ Und da dachte ich: Unbeschadet aller inhaltlichen Differenzen ist die Weise des Konfliktaustrags so destruktiv, dass ich da vielleicht hilfreich wirken könnte. Einiges in diese Richtung konnte ich nach meiner Wahl dann tatsächlich beitragen; etwa durch meinen Vorschlag, in der Dokumentation unserer Kirche-Israel-Leitsätze, den „Verlierern“, also denen, die die letztlich getroffene Entscheidung nicht mittragen konnten, einen angemessenen Raum zu geben. Auch meine Einleitung der entsprechenden Schrift hat wohl eher zur Deeskalation beigetragen.

Zu Beginn meiner Amtszeit erlebte ich den Reformierten Bund und seine Hauptversammlungen als die etwas andere Kirche. Salopp gesagt: Als ein Gemisch von Kir-

3 Peter Bukowski, Kirche und Konflikt. Bemerkungen zu einem leidigen Thema, in: Pastoraltheologie 80, 1991, S. 332-351 (zuvor in zwei Teilen in der RKZ erschienen).

chentagsbewegung und EKD-APO. Keine Frage: Auch in dieser Phase leisteten wir dem größeren Ganzen wichtige Dienste, man denke nur an unsere Impulse in der Friedensfrage, im Kampf gegen die Apartheid, im Ringen um wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit, in der Neubestimmung des Verhältnisses Kirche-Israel. Ich kann nicht sehen, dass unser Engagement in diesen Fragen nachgelassen hätte [...]. Was sich aber verändert hat, ist unsere Selbstverortung: Nicht im Gegenüber zur EKD bringen wir unsere Fragen, Positionen und Impulse ein, sondern als Teil derselben.

Hauptversammlung Heidelberg 2013

Erinnern Sie sich noch an die ersten Sitzungen im Moderamen und die ersten Herausforderungen im neuen Amt?

Oje, das war im Nachhinein wie der Ritt über den Bodensee. Es galt die eben erwähnte Kontroverse der Siegener Hauptversammlung nachzuarbeiten. Außerdem ist es ja etwas völlig anderes, einen Zusammenschluss wie den Reformierten Bund von außen wahrzunehmen oder ihn zu leiten und nach außen hin vertreten zu müssen. Und: Ich saß einem Gremium vor, dessen Mitglieder – wie sie mir später einmal beim Bier gestanden – mich mehrheitlich nicht gewählt hatten, dem ich also von der Hauptversammlung gleichsam auf's Auge gedrückt worden war. Dass dies schon bald keine Rolle mehr spielte und ich in meiner neuen Funktion akzeptiert wurde, war mir eine besondere Freude, für die ich bleibend dankbar bin. Unterstützt haben mich vor allem meine beiden Stellvertreter, die Landesuperintendenten Walter Herrenbrück und Ako Haarbeck, die den Jüngeren nie spüren ließen, wie viel er noch zu lernen hatte. Und unsere kirchenleitenden Juristen Winfried Stolz und Herbert Ehnés gaben mir bereitwillig Nachhilfe, was die Strukturen der EKD und die unserer ökumenischen Partnerkirchen betraf. Nicht zu vergessen der zeitgleich mit mir gewählte Generalsekretär Herrmann Schaefer! Er hat mich an seiner viel größeren Erfahrung solidarisch teilhaben lassen, anstatt Wissen und connections gegen mich auszuspielen.

Die Hauptversammlung 1990 in Siegen beendete durch die Annahme der „alternativen“ Leitsätze, die theologisch weitergingen als der Moderamensvorschlag, eine große theologisch-historisch-politische Debatte zum Verhältnis von Juden und Christen. Wie in der Friedensfrage zu Beginn der 80er Jahre gingen auch hier die Reformierten einen oder mehrere Schritte weiter als der main-stream. Aber nach der Hauptversammlung in Siegen wenige Monate vor der Wiedervereinigung tauchten dann in den ersten

Jahren der 90er unerwartet ganz andere und neue Themen auf. Stichworte sind die Stasidebatte – auch um das ehemalige Moderamensmitglied Horsta Krum⁴ –, die politisch-historische Verantwortung des (west-) deutschen Protestantismus, fremdenfeindliche Anschläge sowie Wahlerfolge rechtsradikaler Parteien und der erste Golfkrieg.

In der Tat, die „Themendichte“ gerade der ersten Zeit war enorm und – atemberaubend. Aber auch spannend: Wie wir hier theologisch gerungen haben, wie wir aber auch unsere Biographien offen miteinander ausgetauscht haben, das waren für mich bei allem Belastenden doch Sternstunden des Moderamens. Was im Blick auf die meisten der von Ihnen genannten Fragen für uns neu war: Sie entzogen sich der – vermeintlichen – Klarheit einer Ja-Nein-Logik. „Nie wieder Krieg“ – das ist klar. „Nie wieder Auschwitz“ – das ist auch klar. Aber wie ist es, wenn im Blick auf den ersten Golfkrieg diese beiden klaren Sätze miteinander in Konflikt geraten? Das macht das Denken anspruchsvoll und mühsam. Ähnliches ließe sich auch an anderen Konfliktfeldern aufzeigen. Ich habe mich in solchen Fällen darum bemüht, der Versuchung einfacher Lösungen (die der Komplexität des „Falls“ nicht gerecht werden) zu widerstehen – und bin dabei hoffentlich doch nicht „schwammig“ geworden.



Anfang der 90er, Moderamenssitzung in Kaub

⁴ Vgl. dazu auch den Bericht des Moderators auf der Hauptversammlung Hanau 1994, S. 51f.

Und noch etwas: Im Blick auf die Aufarbeitung der Vergangenheit bekam ich immer wieder mit, wie die eine Seite der jeweils anderen nun gerade deren Verfehlungen vorwarf. Da wurde mir ein Wort aus den Klageliedern zur wichtigsten Mahnung: „Was murren denn die Leute im Leben? Ein jeder murre wider seine Sünde!“ (3,39) Wider seine, also die eigene Sünde!

Ich halte es für eine Irrmeinung, die westdeutsche politische und kirchliche „Linke“ mitsamt den von ihr in den vergangenen Jahrzehnten vorgebrachten Anliegen nun unter Verweis auf den Niedergang der östlichen Diktaturen pauschal für „bewiesenermaßen“ obsolet zu erklären. Als einer, der sich zu diesem Spektrum gezählt hat und zählt, bleibe ich dabei, daß es richtig und wichtig war, die Gewissen bei uns vorrangig für dasjenige Unrecht zu schärfen, welches das System, in dem wir lebten, hervorbrachte. Diese Einseitigkeit reut mich nicht, denn ich verstand und ich verstehe sie als ein Ernstnehmen des Befehls Jesu, zuerst den Balken im eigenen Auge zu sehen. Allerdings verpflichtet mich dasselbe Jesuswort nun auch einzugehen: Meine sozialistische Perspektive einer menschlicheren Gesellschaft war darin idealistisch, daß sie mir allzu oft den Blick verstellte für das himmelschreiende Unrecht, das im Bereich des real existierenden Sozialismus geschah. Oder schlimmer noch, daß ich jenes Unrecht irgendwie erklärte, einordnete (rationalisierte) und eben so verharmloste. Nun wird man aus einer Außenperspektive geurteilt sagen können, dass sich „links“ und „rechts“ in ihren jeweiligen Ausblendungen gegenseitig hochschaukelten. [...] Ich wünsche mir natürlich, in uns allen würde die Einsicht wachsen, dass die Wahrheit nicht aufgespalten und nicht taktisch verzweckt werden darf. Aber dies bliebe nur ein (un)frommer Wunsch, wenn ich in der Außenperspektive verharrte und sie so zur Selbstrechtfertigung mißbrauchte. Deshalb halte ich für meinen Teil fest: Durch jene fälschlicherweise sogenannte „parteiliche“ Wahrnehmung von politischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit habe ich mich an den Opfern schuldig gemacht und das tut mir vom Herzen leid.

Hauptversammlung Detmold 1992

Es gab in den 90er Jahren auch positive historisch-politische Prozesse, etwa die Beendigung der Apartheid. Jahrelang beschäftigte sich das Moderamen praktisch bei jeder Sitzung mit der Situation im südlichen Afrika. Wie haben Sie die „Geburt“ eines demokratischen Südafrika erlebt und was war die Rolle der deutschen Reformierten?

Ich machte noch im Jahr meiner Wahl zusammen mit dem Generalsekretär meinen Antrittsbesuch bei unseren Partnern in Südafrika (Oktober 1990) – im-

merhin pflegten wir schon seit vielen Jahren eine intensive Beziehung zu den Reformierten Kirchen Südafrikas und unterstützten die Arbeit des „Beleidende Kring“. Ich konnte damals an einer der vorbereitenden Vereinigungssynoden von NGSK und NGKA (also der „farbigen“ und der „schwarzen“ Reformierten Kirche) teilnehmen, ebenso an den noch in den Anfängen steckenden Gesprächen beider Kirchen mit der „weißen“ NGK bezüglich der Anerkennung des Belhar-Bekenntnisses. Die positive Aufbruchsstimmung war mit Händen zu greifen. Der Überwindung der Apartheid war ein langer Kampf vorausgegangen. Dennoch wurde ihr Ende wie ein Wunder erlebt – darin durchaus vergleichbar mit der Überwindung der deutschen Teilung. Und wie bei uns ist manche Hoffnung auf eine gerechtere Gesellschaft bislang unerfüllt geblieben ...

Noch eine kleine Anekdote: Die Vereinigungssynode begann am 3. Oktober, also am Tag der deutschen Einheit. Als Generalsekretär Schaefer und ich den Saal betraten, sang die Synode gerade stehend die deutsche Nationalhymne. Ich dachte, dies sei der Ehre nun wirklich zu viel – bis ich erfuhr, dass es sich schlicht um ein Kirchenlied handelte, dem Joseph Haydns Melodie zu Grunde liegt.



1990, Südafrika

Man merkt, wie schnell die Zeitläuften die Agenda besetzen können und Christen in ihrer Weltverantwortung herausgefordert sind. Aber die Reformierten haben sich natürlich auch mit „ureigenen“ Themen befasst, etwa mit der „Reformierten Agenda“ und dem Heidelberger Katechismus.

Wir arbeiten an einem neuen Kirchenbuch nicht, weil wir die Erneuerte Agenda (EA) [der EKV/VELKD] ablehnen, um also gegen sie profilieren wollen, sondern weil wir neben der EA (und ihre positiven Anregungen aufnehmend) unser reformiertes Gottesdienstprofil weiterentwickeln wollen. [...] Ich habe den Eindruck, daß in unserem Bereich das Thema Gottesdienst – im deutlichen Unterschied zum Thema Predigt – in der Vergangenheit eher vernachlässigt wurde.

Hauptversammlung Detmold 1992

Inwiefern kann die Reformierte Agenda, die Sie als ein „unpolemisches Buch“ bezeichnet haben, als epochemachendes Werk angesehen werden? Was zeichnet sie vor den früheren Auflagen des „Kirchenbuches“ aus?

Während die Vorgänger der Reformierten Liturgie, also die verschiedenen Ausgaben des „Kirchenbuches“, eher auf Abgrenzung und Unterscheidung bedacht waren, wagten wir hier den Versuch aufzunehmen, was der liturgischen Arbeit seit der Kirchentagsbewegung und der Limaerklärung an neuen Erkenntnissen zugewachsen war, und im Kontext eines beizubehaltenden reformierten Profils zu integrieren. Dazu gehörte freilich auch, eine Brücke zu den unierten Kirchen zu schlagen, denn viele Gemeinden sahen sich – etwa durch Fusionen, aber auch durch Zuzüge aus dem Osten – herausgefordert, sich der unierten Gottesdienstform anzunähern. Deshalb haben wir uns z.B. nicht gescheut, unserer Agenda den liturgischen Kalender samt Perikopenordnung beizugeben – auch dies freilich mit reformierten Akzenten versehen. Außerdem war die Reformierte Liturgie die erste Agenda, die einen expliziten Bezug zum jüdischen Festkalender bietet. Eine Neuheit gegenüber den Vorgängern stellten auch die von Alfred Rauhaus verfassten ausführlichen liturgiedidaktischen Hinweise dar, die allgemein als große Hilfe empfunden werden und auf Grund ihrer verständlichen Sprache auch theologischen ‚Laien‘ einen Zugang zur Liturgik eröffnen.

Der große Erfolg dieser Agenda – ablesbar an der Tatsache, dass sie drei Mal öfter verkauft wurde, als es reformierte Pfarrstellen in Deutschland gibt – liegt aber wohl an der Qualität der Gebetstexte. Hier ist es gelungen, heutiges Leben in einer frischen, wirklichkeitsgerechten, das Formelhafte vermeidenden Sprache theologisch angemessen vor Gott zu bringen. Darin hat die Reformierte Liturgie tatsächlich schulbildend gewirkt. Viele unserer Gebetstexte haben in Nachfolgewerken anderer Kirchen Eingang gefunden. Dies gilt auch für die Weiterarbeit,

die von der Liturgiebeauftragten des Reformierten Bundes Sylvia Bukowski auf reformiert-info.de vorgehalten wird.

War dagegen die Textrevision des Heidelberger Katechismus von 1994, die dann 1997 erschienen ist, nicht eher marginal?

Abgesehen davon, dass man die beiden Vorhaben kaum miteinander vergleichen kann, halte ich die Textrevision des Heidelberger Katechismus für alles andere als marginal. Hier ist der anspruchsvolle und damals überfällige Versuch unternommen worden, eine Revision zu erarbeiten, welche die Balance hält zwischen Texttreue und Verständlichkeit – darin also vergleichbar der Revision der Lutherbibel – und nicht der „Guten Nachricht“. Dies scheint mir gelungen zu sein. Auch der neue Text ist rezitierbar, also für den liturgischen Gebrauch geeignet, er vermeidet aber unnötige Hürden der Verständlichkeit durch überschaubare Satzkonstruktionen und dort, wo es geboten erscheint, durch eine vorsichtige Modernisierung der Sprache. Dass die Revision früh genug fertig wurde, um in das neue Evangelische Gesangbuch aufgenommen zu werden, hat ein Übriges getan, um dieses Bekenntnis im gottesdienstlichen Leben der Gemeinde verankert bleiben zu lassen. Schließlich: Viel zu wenig Beachtung fand die Tatsache, dass wir die Fußnote zur berüchtigten Frage 80 entscheidend verändert haben.⁵ Wir verabschieden uns nicht mehr nur von der harschen Sprache des Ursprungstextes („vermaledeite Abgöttere!“), sondern stellen fest, dass ökumenische Gespräche inzwischen eine die Verwerfungen der Reformationszeit hinter sich lassende Annäherung erreicht haben und sich verbleibende Lehrunterschiede u.E. nicht kirchentrennend auswirken sollten. Beim Treffen von EKD-Vertretern mit Benedikt XVI. am Rande des Weltjugendtreffens in Köln hatte ich Gelegenheit, dem Papst die Neufassung des Heidelberger Katechismus persönlich zu überreichen und siehe da: Ihm war diese für uns wichtige Veränderung zu Frage 80 durchaus präsent.

5 Zu beachten ist die Neugestaltung des Fußnotentextes zu Frage 80, vgl. Ulrich Beyer in RKZ 8/1994.

Das Reformiertentum stellt ein globales Format des Protestantismus dar. Auch der Reformierte Bund ist weltweit verbunden, nicht zuletzt auch in Europa.

Die Reformierten waren schon aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte seit der Reformation in besonderer Weise europäisch! Gleichzeitig waren und sind wir gerade im Ernstnehmen des „Gott allein die Ehre“ und des „semper reformanda“ bewußt *konfessionell* schwach (können allerdings empfindlich reagieren, wenn diese selbst-verordnete Schwäche von anderen ausgenutzt wird!). D.h. wir waren und sind offen für Unionen, und die Stärkung kirchlicher Zusammenschlüsse ist uns wichtiger als das Hochpushen der eigenen konfessionellen Strukturen. Das gilt auch im Blick auf Europa. Es ist ja nicht von ungefähr, daß die alle 7 Jahre stattfindende Zusammenkunft aller reformierten Kirchen in Europa den wahrlich nicht hochkirchlichen Namen „Gebietskonferenz“ trägt. Die Reformierten sind in Europa eine gefestigte Gemeinschaft, *aber wir wollen keine eigenen starken Strukturen, und wir denken nicht im Traum an eine „Reformierte Kirche Europas“*. Was wir aber wollen, sind verbindlichere Strukturen und also eine Stärkung der europäischen Zusammenschlüsse, deren Teil wir sind, wie der Leuenberger Kirchengemeinschaft und (in anderer Weise) auch der Konferenz europäischer Kirchen. Dabei könnte unsere presbyterial-synodale Ordnung durchaus Modellcharakter haben, denn sie verhindert, daß Superstrukturen entstehen, die das föderale Element verdrängen.

Hauptversammlung Bonn 1996

Haben Sie persönlich gespürt, dass die europäische Hegemonie auch kirchlich zu Ende geht?

Wir Reformierte in Europa sind eine unter vielen Regionen des Reformierten Weltbundes. Dieser wird uns nicht länger die theologische Definitionsmacht überlassen.

Hauptversammlung Emden 1998

Spätestens als ich zum ersten Mal an einer Generalversammlung des (damals noch:) Reformierten Weltbundes teilnahm, wurde für mich augenfällig, wie stark sich der Schwerpunkt zum „global south“ hin verlagert hat: Dort leben die meisten unserer Mitglieder und sie dringen mit Recht darauf, die Agenda der Reformierten Weltgemeinschaft angemessen mit zu bestimmen, und zwar nicht nur die Themenagenda, sondern auch die geistliche und die gottesdienstliche Ausrichtung. Ich finde das nur angemessen und sehe darin für unsere Kirchen eine große Chance. Wir brauchen den missionarischen Impuls, der von dort zu uns hin ausstrahlt. Wir brauchen auch die Erinnerung an Themen, die bei uns in Ver-

gessenheit zu geraten drohen. Ich nenne nur die Wirkkräfte des Heiligen Geistes, aber auch die Frage nach verbindlicher persönlicher Frömmigkeit.

Das bedeutet für mich allerdings nicht, dass wir in unkritischer Weise von allem, was uns entgegenkommt, überbeeindruckt sein sollten. So halte ich ein literales Schriftverständnis zur Beantwortung ethischer Fragen für problematisch: Die Frage nach Homosexualität etwa lässt sich nicht mit dem Verweis auf die entsprechenden Bibelstellen „lösen“. Allgemein gesagt: Die Auseinandersetzung über die Frage eines theologisch angemessenen Bibelgebrauchs steht auf der ökumenischen Tagesordnung ganz weit oben.

Belhar, Accra, empire: Übernehmen die Nicht-Europäer den globalen Diskurs?

Ihre Formulierung klingt für mich ein wenig zu sehr nach „feindlicher Übernahme“, und davon kann keine Rede sein. Auch wenn es richtig ist, dass die Frage nach wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Gerechtigkeit einen star-



„Es muss uns nicht geben, aber es gibt uns.“

ken Impuls aus dem Süden bekommen hat – wo sie ja auch in besonderer Weise virulent ist –, so darf doch nicht verkannt werden, dass auch die Reformierten in Europa die Frage nach den politischen und gesellschaftlichen Implikationen der Nachfolge ihrerseits gestellt haben – für Deutschland erinnere ich nur an unsere Stellungnahme zur atomaren Bewaffnung. Aber auch das von uns ausgerufene Anti-Mammon-Programm begann mehrere Jahre vor Accra!⁶

Ein Spezialfall ist die Diskussion über die Kategorie „empire“. Vielen von uns Europäern und Nordamerikanern erschien sie zunächst als zu reduktionistisch, sofern sie als „label“ für einige genau bestimmbare Weltgegenden gebraucht wurde. Hier ist die Diskussion weiter gegangen. Seit dem „General Council“ Grand Rapids 2010 verstehen die meisten „empire“ als theologische Kategorie im Sinne Karl Barths: als „Herrenlose Gewalt“ wie etwa den Mammonismus, der eine Eigendynamik entwickelt und zu einer Knechtschaft führt, aus der es kaum noch ein Entrinnen gibt. Das entlässt uns nicht aus unserer Verantwortung, nötigt aber alle Christen in allen Gegenden – auch im „global south“! – zu der Frage, wo und wie sie sich unter das Joch lebensfeindlicher Mechanismen und Zwänge spannen lassen.

Wo sehen Sie heute „herrenlose Gewalten“ (Barth) am Werke, denen es um des Evangeliums willen zu widerstehen gilt?

Ich nenne jetzt nur eine: Wir führen unser Interview in einer Zeit, in der in Dresden wieder regelmäßig Montagsdemonstrationen stattfinden, die in Wahrheit aber eine Verhöhnung des damit ursprünglich Gemeinten darstellen. Will sagen: Die dumpfe, aber zugleich hochexplosive Melange aus Fremdenfeindlichkeit, gepaart mit Islamophobie, gepaart mit Selbstabschottung und Ressentiments gegenüber Migranten entwickelt sich immer mehr zur herrenlosen Gewalt, der auch die zuarbeiten, die Verständnis aufbringen, wo Widerstand geboten wäre.

Wir werden uns nicht entmutigen lassen, weiterhin an unserem Ort das uns Mögliche zu tun, um Schaden zu heilen und Zeichen der Hoffnung zu setzen.

Hauptversammlung Emden 2011

6 Das Anti-Mammon-Programm. Eine Arbeitshilfe für Gemeinden im Reformierten Bund, erarbeitet vom Anti-Mammon-Ausschuß im Reformierten Bund, herausgegeben von Gerard Minnaard, Wuppertal 1998.

Apropos globaler Diskurs: Gibt es nun mit dem Umzug der Weltgemeinschaft reformierter Kirchen nach Hannover im Januar 2014 und der Einladung zur Generalversammlung 2017 nach Erfurt nicht auch Gegenläufiges zu berichten, also ein Zurück zur europäischen Dominanz?

Ich habe es angesichts der eben erwähnten Schwerpunktverlagerung als angemessen empfunden, dass, als der Wegzug aus Genf aus finanziellen Gründen zwingend wurde, die Suche nach einem neuen Standort zunächst den „Süden“ in den Blick nahm. Am Ende waren es rein pragmatische Gründe, die den Ausschlag für Hannover gaben, vor allem der mit der Bundesregierung ausgehandelte Staatsvertrag, welcher der Weltgemeinschaft optimale Bedingungen bezüglich Visafragen und Arbeitserlaubnis garantiert.⁷ Dass der Beschluss dann mit überwältigender Mehrheit fiel, zeigt, dass die Weltgemeinschaft in der Lage ist, Sachentscheidungen nicht ideologisch zu überfrachten – und das ist ein gutes Zeichen. In eben diese Richtung weist auch der Beschluss, zur Generalversammlung 2017 nach Erfurt/Wittenberg einzuladen. Wann, wenn nicht zu diesem Datum, böte sich ein deutscher Veranstaltungsort an? Die Entscheidung fiel im Exekutivausschuss einstimmig. Jeder Vertreter des „Südens“ würde es sich verbitten, dahinter so etwas wie ein „roll back“ zu vermuten.

Wie würden Sie die Bedeutung des Reformierten Weltbundes, seit 2010 die World Communion of Reformed Churches, für den Reformierten Bund beschreiben?

Die Reformierte Weltgemeinschaft ist nun einmal unsere Konfessionsfamilie, eine große zumal: 80 Millionen Mitglieder. Sie erinnert uns an den weiten Horizont, in den wir gestellt sind. Ich habe aus den Erfahrungen mit der Weltgemeinschaft neu zu verstehen gelernt, was mit „kontextueller Theologie“ gemeint ist. Früher verstand ich darunter – naiv, wie ich war – das Bemühen, die „Anderen“ in ihrem Anders-Sein unter Einbeziehung von deren Kontext besser zu verstehen, wobei – und das war der Denkfehler – das Eigene doch als so etwas wie der Normalfall – und dann wohl auch die Norm – erschien. Gelernt habe ich: Auch meine europäische Theologie ist eine, ich betone: eine (!) Spielart von kontextueller Theologie. Als solche ist sie anders als andere, aber keinesfalls eo ipso die bessere, überlegenere oder gar der Maßstab, an dem die Anderen zu messen wären. Dies

7 Der im 14. April 2014 unterzeichnete Vertrag wurde am 16. Oktober 2014 im Bundestag debattiert und in einem Gesetzgebungsverfahren beschlossen. Am 18. Dezember 2014 wurde das entsprechende Gesetz im Bundesanzeiger veröffentlicht und trat am 19. Dezember 2014 endgültig in Kraft.

öffnet mir die Augen für theologische Verkürzungen und Engführungen, die mit meinem Kontext zu tun haben, macht mich im Blick auf das Eigene bescheiden und zugleich neugierig auf das, was Kirchen und Christenmenschen aus anderen Kontexten an Bereicherndem einzubringen haben.

Oft wird uns die Frage, wer wir sind, von außen gestellt. Wenn dies mit dem Unterton geschieht „Warum gibt es Euch paar Leute eigentlich noch?“ oder gar „Warum muß es Euch denn überhaupt noch geben?“, dann dürfen wir dieser Frage nicht auf den Leim gehen, sondern müssen den Fragestellern ‚ins Angesicht widerstehen‘ [Galater 2,11]. Unserer Minderheitensituation als solche gibt niemanden das Recht, nun gerade von uns einen Legitimitätsnachweis für die eigene Existenz einzufordern. Im Zuge fortschreitender Säkularisierung verliert das konfessionelle Nebeneinander ganz allgemein immer mehr an Plausibilität – man soll also aufhören, an uns ein Problem abzarbeiten, dem sich in Wahrheit alle Konfessionen zu stellen haben.

Nun habe ich oft beobachtet, daß Reformierte die Frage „Warum muß es Euch noch geben?“ längst internalisiert haben und also sehr damit beschäftigt sind, sich und andere von der Notwendigkeit der eigenen Existenz zu überzeugen – indem man die Attitüde an den Tag legt „Ohne uns geht´s nicht“ oder indem man andere abwertet oder indem man sich künstlich abgrenzt durch das Einnehmen einer permanenten Wächter- oder Prophetenpose. Das geht nicht gut, weil es gar nicht gut gehen kann, weil nämlich Selbstrechtfertigung nie gutgehen kann. Eine Gemeinde, die das auf Dauer versucht, wird leicht ein wenig – sagen wir: seltsam und für ihre Umgebung anstrengend.

Die einzig sinnvolle Antwort auf die Frage „Warum muß es Euch noch geben?“ kann stattdessen nur lauten: „Es muß uns nicht geben, aber es gibt uns. Punkt.“ Deutlicher gesagt: Nicht das ist unsere Aufgabe, angestrengt den Notwendigkeitsnachweis für die eigene Existenz zu erbringen, sondern unser reformiertes Kirche-Sein selbstverständlich zu leben. Selbstverständlich, weil wir das, was uns geprägt hat und was uns an unserer Prägung heute wichtig ist, wertschätzen, daraus leben, etwas daraus machen.

Hauptversammlung Hanau 1994

Außerhalb Deutschlands kann man in Europa und weltweit die Erfahrung machen, als Reformierte zu einer Mehrheitskonfession zu gehören. In Deutschland dagegen mutet „reformiert“ immer ein wenig als Abweichung von „normal-evangelisch“ an. Reformierte müssen sich immer erklären und ihre Existenz rechtfertigen. Dagegen haben Sie selbstbewusst Position bezogen.

Das stimmt. Dabei ist mir übrigens die Psychotherapie zu Hilfe gekommen. Denn mir wurde klar: Die Frage: Warum muss es mich geben? ist im Grunde eine kranke Frage. So fragt etwa ein Depressiver, der in fundamentalem Selbstzweifel gefangen ist. Und dann können auch keine, zumindest keine sich selbst gegebenen Antworten zu neuer Lebensgewissheit führen.

Als besonders ärgerlich müssen Sie dabei die Äußerungen des langjährigen Mitglieds des Moderamens, des seinerzeitigen Cottbuser Generalsuperintendenten Rolf Wischnath empfunden haben, der „den konfessionellen Flickenteppich“ als „eine unfassliche Glaubwürdigkeitslücke für den deutschen Protestantismus“ bezeichnet hatte. (vgl. HV Bonn 1996)

Es ist wohl so, dass Rolf Wischnath und ich uns bisweilen über einander zu ärgern hatten – wie sollte das auch anders sein bei Leuten, die sich im Grunde freundschaftlich verbunden sind und/aber beide mit einem zu Wallungen neigenden Temperament ausgestattet sind? Was die spezielle Frage betrifft, so muss man Rolf Wischnath zu Gute halten, dass er seit seinem Wechsel



„Es muss uns nicht geben, aber es gibt uns.“

nach Berlin und dann nach Cottbus Situationen erlebt hat, wo das Konfessionelle in Konfessionalismus abglitt, und es bisweilen um die Wahrung von Besitzständen ging, die kaum mehr zu vertreten war. Hier hat er zu Recht zur „Strukturehrlichkeit“, ein Begriff von Wolfgang Huber, gemahnt. Als allgemeiner Aussage stimme ich seinem Satz natürlich nicht zu, denn er unterscheidet nicht zwischen Konfessionalität als zu bewahrendem Reichtum im Sinne eines besonderen Profils und Konfessionalismus als rückwärtsgewandtem Klammern und selbstabgeschlossenem Verharren in vergangenen Traditionen und Strukturen. Konfessionelle Vielfalt und durch sie geprägte Kirchentümer bilden für sich und als solche keine Glaubwürdigkeitslücke.

Zum reformierten Selbstverständnis gehört die eigene konfessionelle Relativität. Darauf haben Sie in den 90er Jahren mehrfach hingewiesen.

Das versteht sich eigentlich von selbst. Wer das „soli deo gloria“ auf seine Fahnen geschrieben hat, der kann und darf die eigene Konfession nicht vergöttern, auch nicht zur allein-seligmachenden erklären. So sehr ich das Eigene liebe, so sehr danke ich dem lieben Gott, dass es die anderen auch gibt. Die Weltchristenheit wäre ohne uns ärmer, aber wenn alle wie wir wären – das wäre noch viel ärmer!

Es hat ja theologischen Sinn, dass wir uns die vergleichsweise schwache Organisationsstruktur eines Vereins gegeben haben und nicht die einer Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Hauptversammlung Bonn 1996

[Der Reformierte Bund] ist keine Körperschaft öffentlichen Rechts, sondern ein eingetragener Verein. [...] Wir [waren] aus guten theologischen Gründen konfessionell schwach [...]. Daß reformiertes Bekenntnis [...] konkreter sozialer Träger – vornehmlich: Gemeinden – bedarf, die es in einer gewissen Selbstverständlichkeit leben und weitergeben, dürfte ebenso deutlich sein – alles andere wäre doketisch.

Hauptversammlung Emden 1998

Mit der Hauptversammlung 2013 beschritt man nun doch einen anderen Weg. Es existieren nun zwei Reformierte Bünde, der bisherige Verein und seit 2014 eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Wie ist diese Entwicklung zu plausibilisieren?

Hinter den von Ihnen zitierten Sätzen stand die bis heute fortwirkende Entscheidung, innerhalb der EKD neben VELKD und EKV keine eigene konfessionelle Säule zu errichten. Das hatte systembedingte Gründe: Eine VERKD kam nicht in Frage, weil dies für die Reformierten in den Unionskirchen eine kirchliche Doppelmitgliedschaft bedeutet hätte. Das hatte vor allem aber theologische Gründe: Die Reformierten haben sich stets für eine ekklesiologische Stärkung der EKD ausgesprochen, fühlten sich in der Arnoldshainer Konferenz, der Vorgängerin der UEK, gut aufgehoben und gewollt und sahen deshalb keinen Anlass zu einer stärkeren konfessionellen Versäulung. An dieser Grundausrichtung hat sich nichts geändert. Bei der von Ihnen erwähnten neuen Struktur geht es um etwas anderes. Neben der Vereinsstruktur, die ja erhalten bleibt, bildet die Körperschaft – bestehend aus den beiden Reformierten Kirchen und dem Verein) – besser als zuvor ab, wie die Reformierten in der EKD wahrgenommen werden und als Partner agieren: eben als konfessioneller Zusammenschluss – aber als Zusammenschluss, nicht als isolierte Säule, denn wir bleiben ja auch als Körperschaft Teil der UEK. Juristisch haben Sie natürlich Recht, wenn Sie in Ihrer Frage von zwei Bündeln reden. Aber da die beiden Bündel personenidentisch sind, trifft es die Sache besser, wenn man von dem einen Reformierten Bund in zwei „Darreichungsformen“ redet. Noch einmal anders gesagt: An der faktischen Arbeit und ihrer Ausrichtung hat sich bei uns nichts geändert, nur ist diese jetzt in den unterschiedlichen Handlungskontexten in die je adäquate juristische Form gebracht.

Gibt es eigentlich so etwas wie reformierte Marotten? Was bringt Sie richtig auf die Palme?

Das Mahnende, sagen wir allgemeiner: das Prophetische, darf nicht routinisiert werden, sonst gerinnt es zur Attitüde, und die ist peinlich und deshalb [...] zu vermeiden.

Hauptversammlung Bonn 1996

Die im Zitat erwähnte Attitüde ist so etwas. Noch ärgerlicher finde ich „reformierte“ Vereinfachungen, zumal wenn sie biblisch nicht einmal gedeckt sind. Beispielsweise ist die Meinung, Reformierte dürften im Gottesdienst nur um den Segen bitten, ihn aber nicht zusprechen – wir seien schließlich keine Priester –, unbiblisch und deshalb falsch. Das gilt auch für reformierte Vorbehalte gegen eine den Segen begleitende Geste. Ich lasse es bei diesem Beispiel, leider wäre noch mehr zu nennen. Am ärgerlichsten aber finde ich, wenn – an sich – richtige Theologie falsch gebraucht wird. Es stimmt ja, dass nicht wir es sind, die die

Kirche bauen. Wenn dies aber als Argument gegen menschliches Bemühen um Organisationsverbesserungen ins Feld geführt wird, wird der Satz missbraucht. Es stimmt, dass die Kirche Dienstgemeinschaft, herrschaftsfreie Geschwisterschaft ist. Aber wieder: Wenn damit faktisch vorhandene Machtstrukturen verschleiert werden, wird der in sich richtige Satz zur Ideologie.

In der Vergangenheit haben wir bisweilen weniger an einem Theologiedefizit als an einem falschen Umgang mit theologischen Aussagen gelitten. Zunehmende Entkirchlichung und Traditionsabbruch wurden als Betätigung christlicher Freiheit schöngeredet; dem Hinweis auf Erosionsprozesse wurde mit dem theologischen Lob der kleinen Zahl und dem Hinweis auf das unverrechenbare Geheimnis der Kirche begegnet; Selbstbanalisierung wurde als niederschwellige Variante missionarischen Handelns ausgegeben; der richtige und fromme Hinweis, dass nicht wir es sind, die Kirche bauen, konnte zur Rationalisierung eigener Trägheit und Schlampigkeit missbraucht werden. Die von Bischof [Wolfgang] Huber schon in den frühen 90ern eingeforderte Strukturehrlichkeit nötigt uns zur selbstkritischen Rückfrage, wo wir Theologie falsch betreiben, indem wir sie benutzen zur Überhöhung des Bestehenden oder zur Rationalisierung problematischen Verhaltens. Wie bedrängend die hier angesprochene Gefahr ist, mag man daran ersehen, dass Karl Barth ihr in seiner Dogmatik den längsten Paragraphen seiner Sündenlehre gewidmet hat, der unter der Überschrift „Des Menschen Lüge und Verdammnis“ (KD IV/3, §70) von der frommen Lüge, also vom sündigen Umgang mit der christlichen Wahrheit handelt. [...]

[Ich halte] Barmen VI für einen besonders geeigneten theologischen Ansatzpunkt: Die Kirche gewinnt ihre Freiheit im Gehorsam gegenüber ihrem Auftrag, Gottes freie Gnade auszurichten an alles Volk. Ein Erkenntnisgewinn springt unmittelbar ins Auge: Profil zeigen und ausstrahlen heißt nach evangelischen Verständnis: Das Evangelium zum Leuchten bringen („im Dienst seines eigenen Wortes und Werkes durch Predigt und Sakrament“). Jedes Werben mit sich selbst, jede Selbstprofilierung unter Absehen vom Inhalt wäre [...] wie ein noch so imposanter Einkaufstempel mit – leeren Regalen.

Hauptversammlung Hamburg 2007

In nicht wenigen Texten und Erklärungen der Reformierten findet sich neben dem Wort „Freiheit“ auch der Begriff „Gehorsam“, etwa auch mehrfach in Ihrem Moderatorenbericht für die Hauptversammlung 2013 in Heidelberg. Ist das dem Evangelium sachgemäß und besonderes reformiertes Erbe oder könnte das auch ein Keim zum Fundamentalismus sein?

Ich erinnere nur an die VI. Barmer These, wo festgehalten wird, dass die Kirche gerade im Gehorsam gegenüber dem Auftrag frei wird. Der Zusammenhang von Gehorsam und Freiheit zieht sich durch die gesamte Heilige Schrift und findet sich bei allen Reformatoren – denken Sie nur an Luthers große Freiheitsschrift von 1520. Wobei immer zu beachten bleibt: Es geht nicht um Gehorsam als einer abstrakten Tugend, sondern um Gehorsam gegenüber der guten und lebensförderlichen Weisung Gottes. Auch geht es um alles andere als einen Kadavergehorsam, vielmehr erwächst er aus der Dankbarkeit gegenüber der Güte Gottes, die alle Morgen neu ist (Klagelieder 3,23). Und: Biblischer Gehorsam setzt das je eigene Hören und Verstehen voraus und das ist etwas anderes als ein blindes Befolgen mir von außen auferlegter Normen. Das hat nichts mit Fundamentalismus zu tun.

Gab es am Ende Ihrer ersten Legislaturperiode, am Ende der 90er Jahre als eines Jahrzehnts der Pluralisierungen, so etwas wie eine politische Identitätskrise?

Ja, zumindest in dem Sinne, dass vormalige politische Einstellungen und Formierungen neu zu überprüfen waren. Ich finde, das nachfolgende Zitat beschreibt die damalige – und auch heutige – Herausforderung ziemlich gut: Wie kann ich in einer komplizierteren und komplexeren Gemengelage einen Kurs finden, der sich weder in trügerische Vereinfachungen flüchtet noch alles irgendwie gleichgültig findet.

Die Welt ist seit der Wende *komplizierter* geworden. Wenn nicht in Wirklichkeit, so jedenfalls in der Wahrnehmung. Die Auflösung der Machtblöcke hat das politische Feld chaotischer werden lassen. Das macht Einschätzungen, die sich an der Klarheit des Ja-Nein-Schema orientieren könnten, immer seltener. Ich weiß noch, wie verwirrend für mich die Erfahrung war, anlässlich des Golfkriegs nicht in das klare „Nein“ einstimmen zu können. Die beiden Sätze „Nie wieder Krieg“ und „Nie wieder Auschwitz“ waren in Gegensatz zu einander geraten – ich sah das und kam mir doch zugleich wie ein Verräter an der Friedensbewegung vor⁸ (eine Erfahrung, die sich im Balkankonflikt mutatis mutandis wiederholt hat.) Kompliziert ist auch der Umgang mit den vielen konfligierenden Zielen: die verständliche Forderung nach einer Demokratisierung von Wohlstand droht der Umwelt den Garaus zu machen. Und in all den Verwerfungen gesellschaftlicher und politischer Art – wo gehörte ich da eigentlich hin? Ich bin zweifellos „Opfer“ von Strukturen,

8 Eine Stellungnahme von Peter Bukowski ist abgedruckt in RKZ 2/1991.

die ich selbst weder entschieden habe noch maßgeblich beeinflussen kann, und ich bleibe als ihr Nutznießer auch Täter. Ich könnte die Liste der Beispiele beliebig verlängern. Ich fand es mit etwas vom Schwersten in den vergangenen Jahren, *der Kompliziertheit standzuhalten*, ihr nicht auszuweichen durch vermeintlich klare Lösungen, aber auch nicht in Lähmung zu verfallen, weil *alles* zu kompliziert sei. Mancher Wunsch nach einem „klaren Wort“ muss enttäuscht werden, statt dessen gilt es Ambivalenzen auszuhalten. In vielen Fällen kommt man mit der zweiwertigen Logik einfach nicht hin; muß vielmehr lernen, sich neben der Unterscheidung von schwarz und weiß im sehr viel weniger spektakulären Wahrnehmen der unterschiedlichen Grautöne zu üben – eine Tätigkeit, mit der man nebenbei gesagt viel weniger Eindruck machen kann. Gerade im Pfarrberuf gehört zum angemessenen Umgang mit Kompliziertheit auch das genaue Unterscheiden zwischen dem Inhalt von Worten und ihrer Funktion. Ein gutes Wort kann wahr und richtig und zugleich Ausdruck von Selbstbehauptung, Rechthaberei, Selbstentschuldung sein. Vielleicht ist das die furchtbarste Kompliziertheit, daß man, wie Luther in der Heidelberger Disputation gesagt hat, auch mit seinen guten Werken sündigen kann. Klarheit, ein Ja ohne Nein, ist nur in Gott selbst. Jenseits von Eden ist sie nicht. Darum sind wir so angewiesen auf das Licht seiner Wahrheit, darauf, daß er seine Barmherzigkeit über uns aufgehen läßt, damit wir der Komplexität und Kompliziertheit unserer Welt und unseres Herzens gewahrwerden, ohne in trügerische Vereinfachungen zu flüchten, aber auch ohne zu resignieren. Möge die Zeit, wo wir uns Sicherheit zu holen suchen durch stabile Feindbilder und wo wir die Wirklichkeit – und sei es nur die theologische – ins trügerische Raster falscher Alternativen pressen wollen, möge diese Zeit je länger je mehr überwunden sein.

Hauptversammlung Emden 1998

„Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben.“⁴⁹ Auf diesem Weg segnet Gott jeden einzelnen Schritt. Niemand von uns kann die Welt retten, aber so wahr wir unter der Fürsorge Gottes stehen, sind wir auch nicht zur Ohnmacht verdammt. Keine Tat der Gerechtigkeit wird ohne Frucht bleiben, deshalb lohnt es sich anzufangen. Die Welt braucht keine Rettergestalten, aber sie sehnt sich nach Menschen, die der Kraft der Verheißung mehr zutrauen als der Macht der Sachzwänge; nach Menschen, die aufrechten Gangs auf dem Weg der Gerechtigkeit einen Fuß vor den andern setzen.

Hauptversammlung Emden 1998

Unser Auftrag besteht nach Barmen VI darin, „durch Predigt und Sakrament die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“. Wir haben eine

9 Sprüche 12,28 (BigS) war die Losung des DEKT 1997 in Leipzig.

gute Botschaft zu sagen: jede und jeder in unserem Volk, jedes Menschenkind dieser Welt ist ein von Gott gewolltes, von ihm wert geachtetes, wunderbares Wesen. Ein Wesen, dem Gottes Gnade gilt, weshalb Schuld nicht verleugnet, verdrängt oder verschwiegen werden muss. Ein Wesen, an dem Gott baut, weshalb Umkehr möglich ist. Ein zur Freiheit befreites Wesen, weshalb der aufrechte Gang des Christenmenschen Grundhaltung ist und der Glaube an die Veränderbarkeit der Welt seine Grundeinstellung. Mit einem Wort: Ein im Leben und im Sterben getröstetes Wesen. Ich wünsche uns im Blick auf diesen Auftrag Gewißheit und, wenn ich den unprotestantischen Wunsch hinzufügen darf: Stolz. Nicht auf uns, aber auf die Botschaft. Der Ruf unseres Auftraggebers ist ein Ruf in die Freiheit.

Hauptversammlung Emden 1998

Reformierte Themen und Traditionen sind nicht nur zu beugen, sondern auch aktiv zu pflegen, zu aktualisieren. Zwei Beispiele mögen das illustrieren: Zum einen haben Sie im Jahr 2000 auf der Hauptversammlung in Dresden eine Aktualisierung des biblischen Bilderverbotes vorgenommen (und die Hauptversammlung zwei Jahre später in Nürnberg machte es zu ihrem Gegenstand) – und auch jetzt im Jahr 2015 ist „Bild“ im Rahmen der Reformationsdekade ein großes Thema.

Von Gott begnadete Menschen erkennt man daran, daß sie freie Menschen sind. Sie trauen sich, der Macht des Bösen die Stirn zu bieten, vor allem aber sind sie frei davon, den lebendigen Gott mit Götzen zu verwechseln. Wir erleben derzeit eine Wiederauferstehung von allerhand Götzen, also von Menschen und Mächten, die unsere Ehrerbietung erheischen, als wären sie Götter, denen wir uns zu unterwerfen hätten. Ich will wieder ein Beispiel nennen, das auf den ersten Blick abseitig erscheinen mag: Manchmal werden weltliche Zusammenhänge so religiös aufgeladen dargestellt, als handele es sich um göttliche, vor denen man sich nur eben beugen könne. Von Globalisierung etwa wird oft so geredet, als müsse man sich ihren Gesetzen gegenüber schlechterdings beugen. Als handele es sich da um unserem Zugriff entzogene Zusammenhänge. Hingegen halten wir daran fest: Zustände, die von Menschen herbeigeführt sind, können auch von Menschen beeinflusst werden. Von Gottes freier Gnade reden bedeutet deshalb auch, daran zu erinnern, daß wir von Gott berufen sind, diese Welt weltlich zu gestalten und uns nicht einnebeln oder für dumm verkaufen zu lassen. Eine Gemeinde, die aus der Freiheit der Kinder Gottes lebt, in der gedeiht eine Kultur der Aufklärung. Da läßt man sich nicht für blöd verkaufen, sondern da wird nachgefragt, da wird analysiert, da wird diskutiert, da nimmt man sich der gesellschaftlichen Themen an, liest Bibel und Zeitung. Weil wir Gott kennen, müssen wir nichts in dieser Welt vergotten.

Wir wenden uns der Welt zu, versuchen sie nach bester Einsicht zu begreifen und zu gestalten.

Ich möchte dies an einem aktuellen Beispiel verdeutlichen. Ich glaube, es kommt die Zeit und ist schon da, wo wir Reformierte unser Bildverbot neu durchbuchstabieren müssen. Denn wir leben in einer Gesellschaft, in der wir fehlinformiert und irregeleitet werden durch Bilder. Vermeintlich informierende und dokumentierende Bilder müssen dazu herhalten, die hinter ihnen liegende Wahrheit zu verbergen.

Hauptversammlung Dresden 2000

Und Sie warnten bereits vor längerem vor der Macht der (Kriegs-) Bilder – hochaktuell in 2014 und 2015?

In der Tat, was Sie aus meinem Dresdener Bericht zitieren, ist heute aktueller denn je: Die verschiedenen und ganz unterschiedlich gelagerten Konflikte und kriegerischen Auseinandersetzungen des zurückliegenden Jahres haben gezeigt, wie manipulativ Bilder eingesetzt werden, wie sie Stimmungen erzeugen und gleichzeitig Wahrheit verschleiern. Wer wäre nicht erschüttert, wenn er das Bild einer zerstörten Schule in Gaza sieht – mit einem verzweifelt weinenden Kind im Vordergrund. Was nicht gezeigt wird, sind die im Keller der Schule gehorteten Waffenarsenale. Und bitte: Dies ist nur ein (!) Beispiel, alle Konfliktparteien nutzen die manipulative Macht der Bilder. Das Trügerische ist jedes Mal dies: Die Leute denken, so ist es wirklich, ich habe es doch mit eigenen Augen gesehen. Gegen Eindrücke, die sich auf diese Weise erst einmal festgesetzt haben, ist schwer anzugehen.

Das meine ich mit Aufklärung: In einer weltlichen Welt muß über die Frage etwa von Krieg oder Frieden argumentiert und dürfen Menschen nicht für dumm verkauft werden. Da müssen Wahrheiten mitgeteilt und nicht hinter gestellten Bildern verborgen werden. Und was ich jetzt an dem heiklen Beispiel verdeutlicht habe, gilt auch für andere Bereiche. Wir haben von Gott ein Mandat, diese Welt weltlich und menschlich zu verwalten und zu gestalten. Da werden wir vor irrationalen Manövern auf der Hut sein, denn der Heilige Geist ist ein Freund des gesunden Menschenverstandes.

Hauptversammlung Dresden 2000

Das gilt ebenso für religiöse Bilder. Auch sie setzen sich fest und prägen das Glaubensleben. Man sollte deshalb sehr vorsichtig sein, dem von den Reformierten stark gemachten Bilderverbot Ignoranz oder künstlerisches Banausentum vorzuwerfen. Höllenangst entstand nicht zuletzt durch all die Bilder, die zeigen, wie es

dort „wirklich“ zugeht. Die Bilder der italienischen Renaissance machten auch dem Letzten klar, dass die Medici das natürliche Umfeld der Heiligen Familie bilden. Und der arische, jedenfalls westeuropäische Jesus war in der Kunst längst vorgebildet. Hätte man hingegen Jesus je ohne Lendenschurz gezeigt, wäre augenfällig geworden, dass er beschnittener Jude war.

Und noch etwas, 2014 tagte die EKD-Synode in Dresden. Das Thema war: Kommunikation des Evangeliums in der Digitalen Gesellschaft. Was für unseren Zusammenhang deutlich wurde: Die Macht der Bilder hat sich im Web 2.0 „demokratisiert“. In Netzwerken gepostete Bilder, in YouTube eingestellte Filme vermögen Menschen zu Stars zu machen, sie sind aber auch in der Lage, sie bleibend zu schädigen, sie gar zu vernichten. Diese Entwicklung kann nicht ignoriert und erst recht nicht zurückgeschraubt werden. Aber die Besinnung auf den Gehalt des Bilderverbotes könnte uns Orientierung bieten bei der Suche nach einer Ethik des menschengerechten Umgangs mit Bildern.

Zweites Beispiel: Calvinjahr. Sie haben betont, dass die konfessionellen Väter in das gegenwärtige Leben und den Glauben gezogen werden müssen.

Was sie hier aus meinem Bericht zum Calvinjahr zitieren, ist nur ein Beispiel für viele, die zeigen, wie bleibend aktuell Leben und Werk Johannes Calvins heute sind, und dass deshalb eine Beschäftigung mit ihm alles andere



Zunächst: Man kann theologisch lange und trefflich darüber streiten, ob und inwiefern es in der Gerechtigkeitsfrage um eine Bekenntnisfrage geht, soviel bleibt aber von Calvin her auf jeden Fall festzuhalten: Das Lindern von Not und das Eintreten für ökonomisch und ökologisch gerechtere Strukturen gehört zum geistlichen Kernbestand der Kirche. Und das nicht nur aus dem allgemeinen Grund, dass Jesus Christus uns durch den Heiligen Geist rechtfertigt und heiligt, weshalb uns die göttlichen Gebote Hilfen auch zur gesellschaftsbezogenen Lebensgestaltung sind. Vielmehr begreift Calvin das Gerechtigkeitsdefizit als Folge einer geistlichen Notlage. Es ist das mangelnde Gottvertrauen, welches Menschen in die Gier treibt. Weil sie im Letzten haltlos sind, suchen sie im Materiellen nach Sicherheit und können sie doch nicht finden. So sind sie ständig nach Geld und Gut greifend und bleiben notorisch hungrig. Calvin vergleicht dies mit der verzweifelten Existenz eines Süchtigen. Deshalb gehört beides unlösbar zusammen: Tragfähigen Lebenshalt zu finden in dem einen Wort Gottes (Barmen I) und so frei zu werden aus den gottlosen Bindungen dieser Welt (Barmen II).

Sodann: Es sind die Armen, die uns durch ihre schiere Existenz unsere geistliche Notlage in Erinnerung halten. Deshalb ist es notwendig, die Bibel aus der Perspektive der Opfer, also der Armen zu lesen – sie gemahnen zur Umkehr auf den Weg einer gerechten Teilhabe, sprich: zu parteilicher Nachfolge. Und: Ihnen sollen Zuwendungen nicht in großmütiger Herablassung gemacht werden, vielmehr haben sie nach Calvin ein Recht auf unsere Solidarität. Sie sind doch „unsere Armen“, Teil des einen Leibes Jesu Christi.

Schließlich lehrt uns das Lebenszeugnis Johannes Calvins eindrücklich und eindringlich, unser Reden und Tun nicht auseinander klaffen zu lassen. Er hat nicht nur zugunsten der Glaubensflüchtlinge gepredigt, er hat tätig mitgeholfen, ihre Integration zu organisieren. Und er hat nicht nur organisiert, sondern von seinem Hab und Gut großzügig dazu gelegt. Er hat sich sein Zeugnis persönlich viel kosten lassen.

Hauptversammlung Frankfurt 2009

als ein rückwärtsgewandtes, museales Unterfangen ist! Darin lag für mich der besondere Wert des Calvinjahres: Es wurde weit über den Kreis von Experten und „Geschichtsfreaks“ hinaus deutlich, dass reformatorische Theologie einen immer neu zu hebenden Schatz darstellt. So haben viele Gemeinden dieses Jahr begangen und dadurch neue Lust auf Theologie bekommen.

Auch EKD-weit gilt das Calvinjahr als besonderes Highlight der Reformationsdekade. Und: Durch dieses Jahr hat sich die allgemeine Stimmung bezüglich konfessioneller Prägung noch einmal verändert. Es trat deutlicher in das allgemeine Bewusstsein, dass Konfessionalität eine Ressource und kein hinter sich zu lassender Klotz am Bein darstellt.

Da ich nicht weiß, was Sie mich noch alles fragen werden, nutze ich an dieser Stelle die Gelegenheit, unseren reformierten Hochschullehrern und -lehrerinnen einmal in aller Form zu danken. Im Calvinjahr und dann im Jubiläumsjahr des Heidelberger Katechismus insbesondere, aber auch darüber hinaus begleiten sie die Arbeit des Reformierten Bundes mit wissenschaftlich-theologischer Akribie und sind sich auch nicht zu schade, ihr Wissen Pfarrkonventen, Presbyterien und Gemeinden zu gute kommen zu lassen. Auch was ich persönlich in den Reformierten Bund einzubringen versucht habe, wäre ohne die solidarische und kritische Begleitung dieser gelehrten Geschwister nicht denkbar gewesen.

calvin09 – das war und ist ein würdiger und ermutigender Auftakt zur Reformationsdekade der EKD: Weit über den reformierten Bereich, ja sogar weit über die Grenzen kirchlich geprägter Kreise hinaus haben sich Menschen für den bedeutenden europäischen Reformator und also für die reformierte Traditionslinie der Reformation interessieren lassen.

Nach diesem Jahr wird man über den Genfer Reformator gewiss mehr und anderes zu sagen haben als die bis in heutige Schulbücher (und Leitartikel) hinein kolportierten Vorurteile und Fehlurteile vom hartherzigen Tugendterroristen, der einen Servet auf dem Altar der Rechtgläubigkeit opferte, der das Gemeinwesen nach seinen rigiden Moralvorstellungen formte, der Gnade nur auf der Negativfolie göttlich beschlossener und bis in alle Ewigkeiten exekutierter Verwerfung eines großen Teils der Menschheit denken konnte, und dessen Theologie wesentlicher geistlicher Antrieb eben des Wirtschaftssystems war, dessen Auswüchse die Welt an den Rand des Abgrunds gebracht haben.

Nein, wir haben Johannes Calvin in diesem Jahr weder weich zu zeichnen versucht noch gar rein waschen wollen. Das hat er nämlich nicht verdient, weil er's nicht nötig hat. Sondern wir haben neu hingehört. Haben ihn selbst zur Kenntnis genommen. Seine Bibelauslegungen, seine Predigten, seine Briefe, seine lebenslangen Bemühungen, über den christlichen Glauben verständlich Rechenschaft zu geben. [...]

calvin09, da sind sich alle einig, ist ein großer Erfolg. Unter anderem insofern, als auch solche Menschen mit Kernfragen des christlichen Glaubens in Kontakt gebracht werden, die gemeinhin als schwer erreichbar, als der Kirche fern stehend gelten. Calvin wurde in diesem Jahr ein öffentliches Thema. Das hat gewiss mit dem Genius des Jubilaren zu tun und ebenso mit der hohen Professionalität, in der Leben, Werk und Wirkung Calvins bearbeitet und präsentiert wurden. Mich lehrt diese Erfahrung einmal mehr der Formel zu misstrauen, die da lautet: Je distanzierter die Adressaten kirchlicher Angebote, desto niederschwelliger das Angebot! Niederschwellig ist Johannes Calvin, anders als Calvin (Klein), nun wirklich nicht! Ich halte diese Formel, die gerade im Bereich von Öffentlichkeitsarbeit und Publizistik, aber auch in manchen Überlegungen zum Gemeindeaufbau immer noch und immer

wieder ins Feld geführt wird, für nicht zutreffend. Theologisch hat sie sich in der Vergangenheit oft als verhängnisvoll erwiesen, weil sie den Traditionsabbruch, den sie ja aufzufangen suchte, ihrerseits verstärkte. [...]

Es tut gerade in diesen organisations- und fusionsbewegten Zeiten [in der Kirche] gut, sich einmal wieder auf Theologie zu besinnen, über das bedrängende Tagesgeschäft hinauszublicken, aufzutanken, indem wir uns an das erinnern lassen, was uns als Einzelne und als Gemeinde Bestand gibt und Perspektive eröffnet.

Hauptversammlung Frankfurt 2009

Es gehört bei aller Wertschätzung der eigenen Tradition zum reformierten Selbstverständnis, keine engherzigen oder engstirnigen Konfessionalisten zu sein. Die Reformierten hatten sich bereits 1945 für eine EKD als „Kirche“ und nicht lediglich als eines Bundes von Kirchen ausgesprochen. Global-ökumenisch unterwegs sein und unionsfreundlich-ökumenisch agieren waren durchaus zwei Seiten einer Medaille. Fragen wie „Was ist Kirche?“ und „Was ist kirchliche Einheit?“ oder auch „Was ist communio?“ beschäftigten die deutschen Reformierten nicht nur im Zusammenhang mit ökumenischen highlights wie der so genannten Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre 1999, der Entstehung der UEK oder bei den Prozessen, die zur Vereinigung des Reformed Ecumenical Council mit dem damaligen Reformierten Weltbund führten.

So ist es. Allerdings würde ich die beiden Seiten der Medaille etwas anders kennzeichnen: Als Liebe zum Eigenen und als ökumenische Leidenschaft – wobei die Pointe natürlich in der Bezogenheit der beiden Seiten aufeinander besteht: Ohne ökumenische Leidenschaft führt die Liebe zum Eigenen in die Selbstabgeschlossenheit – ohne Liebe zum Eigenen missrät ökumenische Leidenschaft zur Indifferenz. Beides hat es gegeben und beides ist hinderlich.

Ein besonderes Problem stellt die Frage nach Unionen dar: Historisch haben Sie Recht, Reformierte Kirchen waren und sind die eher unionsfreundlichen: So sind etwa ein Drittel der Mitgliedskirchen der Reformierten Weltgemeinschaft Unionskirchen. Wann ein solcher Schritt geboten erscheint, ist m.E. aber eher eine pragmatische als eine theologisch grundsätzliche Frage, wiewohl es auch Unionen aufgrund theologischer Lehrentscheidungen gab und gibt.

Was ich betonen möchte ist dies: Das Einheitsmodell der Leuenberger Konkordie als „Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit“ sieht Kirchenunion als eine Möglichkeit vor, die aber nicht prinzipiell favorisiert wird. Verschiedenheit auch in Gestalt von Konfessionskirchen widerspricht dann nicht der Gabe kirchlicher Einheit, wenn sie „versöhnt“, also in verbindlicher Gemeinschaft gelebt wird.

Einheit bekennen – wer Ohren hat zu hören, vernimmt schon im Titel¹⁰ ein wichtiges reformiertes Anliegen!

Einheit bekennen – darin ist dem Glauben Ausdruck verliehen, dass die Kirche als Leib Christi eine ist. Die Einheit ist der Kirche also immer bereits voraus. „Die uns verbleibende Sorge kann grundsätzlich nicht die sein, ob wir sie – auf welche Weise auch immer – nun herstellen können, indem wir sie sichtbar zu machen versuchen, sondern nur noch, ob wir ihr auch tatsächlich nachzukommen vermögen.“ (Einheit bekennen, S. 47). Dieser Ansatz relativiert und orientiert auf heilsame Weise unsere menschlichen Vereinigungsversuche.

Der Glaube an die der Kirche vorgegebene Einheit führt zu ökumenischer Bescheidenheit: Wir wissen um die Begrenztheit des eigenen Kircheseins und um die unsere Kirchengrenzen überschreitende Katholizität des Leibes Christi, der sich als solcher freilich auch nicht durch eine geeinte Weltkirche institutionalisieren lässt.

Der Glaube an die der Kirche vorgegebene Einheit hilft zu ökumenischem Realismus: Wir werden das Mögliche tun, uns aber nicht gegenseitig überfordern oder gar unter Druck setzen. Konkret: Wenn die Vorstellungen von Einheit mit der jeweiligen Lehre von der Kirche zusammenhängen und wenn wir an diesem Punkt bisher mit der römisch-katholischen Kirche keine Einigung erzielen



10 Michael Weinrich (Hg.), *Einheit bekennen*. Auf der Suche nach ökumenischer Verbindlichkeit, Wuppertal 2002.

konnten, dann können wir verstehen, dass mit dem gleichen Ernst, mit dem wir von unseren Vorgaben her die römisch-katholischen Geschwister zu unserem Abendmahl einladen und ihres empfangen, diese dasselbe in Treue zu ihren ekklesiologischen Vorgaben (offiziell) gerade nicht tun dürfen. Wir werden diesen Unterschied respektieren, keinesfalls moralisieren und also vermeiden, die anderen als die unernsthafteren Ökumeniker hinzustellen.

[...] Der Glaube an die vorgegebene Einheit belebt unser ökumenisches Engagement: Wie sollten wir uns mit dem, was wir erreicht haben, begnügen, wie sollten wir nachlassen können in dem Streben, deutlicher das zu werden, was wir sind: eine Kirche. [...] „Wir werden vertrauensvoll mit dem Bewusstsein in die Zukunft ... gehen, dass sich die in Christus gegebene Einheit nun auch Schritt für Schritt deutlicher erkennen lassen möge.“ (ebd.) Dazu müssen wir mit den ökumenischen Partnerinnen und Partnern zusammen vor allem eins tun: auf Empfang schalten. Mit einem Bild von Weinrich: „Für das Schiff der Ökumene bleibt bei allem sinnvollen Gerät, mit dem es inzwischen ausgestattet ist, das Segel konstitutiv, in dem sich der Wind des Geistes Gottes verfangen kann, um das Schiff in seine Richtung mitzunehmen und zuverlässig an sein Ziel zu bringen.“ (aaO., S. 11)

Hauptversammlung Nürnberg 2002¹¹

Ein wichtiger Bezugspunkt besonders der Reformierten für ihre theologische und gerade auch ekklesiologische Orientierung bleibt die Barmer Theologische Erklärung vom Mai 1934. Im Jahr 1984 wurde sie zum 50jährigen Jubiläum groß gefeiert, 1994 war es wesentlich stiller, andere Themen hatten sich nach vorne geschoben. Im Jahr 2004 fokussierte die Hauptversammlung in Wuppertal die Barmer Erklärung.

2004 – das bedeutet auch: 70 Jahre Barmer Theologische Erklärung. Wir sind hierher gekommen, weil wir uns vom Entstehungsort dieser Erklärung inspirieren lassen wollen. Dabei haben wir wie selbstverständlich vorausgesetzt, dass die Barmer Thesen nach wie vor orientierende Kraft haben: „Die Botschaft von der freien Gnade Gottes ausrichten an alles Volk“ – Die Aktualität der VI. These der Barmer Theologischen Erklärung – so lautet unser Tagungsthema. Ohne Fragezeichen. Gewiss: Die Aktualität von Barmen muss thematisiert, sie muss in den jeweiligen Problemlagen stets neu erarbeitet werden. Doch indem wir das tun, gehen wir davon aus, dass die in Barmen getroffenen theologischen Grundentscheidungen bleibend

11 Das Thema „Kirchengemeinschaft“ griff Peter Bukowski anlässlich des Jubiläums 40 Jahre Leuenberger Konkordie in seinem Bericht für die Hauptversammlung 2013 in Heidelberg auf, abgedruckt in: Hauptversammlung des Reformierten Bundes, epd-Dokumentation 29/2013, S. 7-12.

gütig sind. Man sollte meinen (und hoffen), ich spräche damit eine Selbstverständlichkeit aus, halten wir uns doch schlicht an das, was unsere Kirchenordnungen und (im Fall der TheologInnen) unser Ordinationsgelübde uns vorgeben. Tatsache aber ist: Hier ist gar nichts selbstverständlich. Die in Barmen bekannten „evangelischen Wahrheiten“ sind im deutschen Protestantismus fraglich. Und dies nicht etwa in dem Sinne, dass wir Christenmenschen als Sünder dazu neigen, in Denken und Tun hinter unseren Bekenntnissen zurück bleiben. Nein: Es wird offen und programmatisch diskutiert, ob Barmen nicht eher ein Unfall statt eine Sternstunde der Christenheit gewesen sei. Oder ob nicht Barmen, möge es auch damals ein hilfreiches Wort gewesen sein, zumindest heute sich störend wenn nicht gar schädigend auf die Kirche auswirke. Ich bin mir nicht sicher, ob der theologische Gehalt der Barmer Thesen heute noch mehrheitsfähig ist. Was ich weiß ist, dass sich in Kirche und wissenschaftlicher Theologie die Stimme derer mehren, die explizit davor warnen, sich von Barmen die Kursrichtung anzeigen zu lassen. Das erfüllt mich mit tiefer Sorge.

Hauptversammlung Wuppertal 2004



2004, Wuppertal, mit N. Schneider (l.) u. H. Schaefer (r)

Auch 2009 und 2014 gab es Jubiläumsjahre der Barmer Erklärung, 2014 wurde in Wuppertal ein Erinnerungsort geschaffen. Trotz des spürbar wachsenden historischen Abstandes: Worin sehen Sie ein – nicht nur: reformiertes – unverzichtbares Barmen-Erbe?

Ich kann es nur noch einmal betonen: Ich halte die in Barmen ausgesprochenen „Evangelischen Wahrheiten“ immer noch für zutreffend und Richtung weisend. Denn sie geben biblisch begründete Antwort auf die basalen Fragen eines Christenmenschen: Worin gründet mein Glaube und woran kann ich mich halten, wenn ich nach Gott frage (These I)? Was, besser: Wer gibt meinem Handeln Motivation und Richtungssinn (These II)? Wie verhält es sich um Grund und Gestalt von christlicher Gemeinde (These III und IV)? Wozu ist sie da (These VI)? Und: Wie kann ich als Christ in meinem jeweiligen politischen Umfeld meinen Ort finden (These V)?

Gewiss: Jede Antwort ist heute weiter zu denken. Ich nenne jetzt nur Barmen I: Wie bewährt sich der Glaube an Jesus Christus als dem einen Wort Gottes in einer multireligiösen Welt? Aber gerade in solchem Weiter-Denken wird sich zeigen, dass der in Barmen gelegte Grund alles andere als verbraucht oder gar irrelevant ist.

Nahezu die zweite Hälfte Ihrer Zeit als Moderator war mit geprägt durch die Reformbemühungen des deutschen Protestantismus im Zusammenhang der „Kirche der Freiheit“ und dann der Selbstthematization des Protestantismus durch die Reformationsdekade. Wie sehen Sie, nachdem selbst Bischof Wolfgang Huber unterdes Kritisches benannt hat, die „Kirche der Freiheit“? Was heißt „Qualität“ in der kirchlichen Arbeit? Und ist der Anspruch von „Wachsen gegen den Trend“ nicht auch eine latente Überforderung?

Um mit Letzterem zu beginnen: Ich glaube in der Tat, dass in dieser Formel der Misserfolg schon eingebaut war. Ich bin zwar niemand, der in das Loblied der kleinen Zahl einsteigen will, aber ich halte es auch für falsch, Ziele zu nennen, die nach menschlichem Ermessen unrealistisch sind.

Dennoch hielt und halte ich eine Pauschalkritik an dem durch das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ angestoßenen Reformprozess für falsch. Es war an der Zeit, die sich abzeichnenden Problemlagen und Negativentwicklungen EKD-weit zu thematisieren und zu reflektieren. Ich habe an unterschiedlichen Kongressen und Workshops teilgenommen und muss sagen: Gerade die Landeskirchen übergrei-

fende Zusammensetzung war bereichernd und inspirierend. Außerdem haben die Diskussionsprozesse mit dazu beigetragen, die für die Kirche wesentlichen Aufgaben in den Blick zu nehmen. Davon zeugen auf's Ganze gesehen auch die EKD-Zentren für Mission in der Region, für Gottesdienst und Predigt.

Die Frage nach Qualität und Qualitätsmanagement ist im Blick auf kirchliche Handlungsvollzüge natürlich außerordentlich komplex, aber sie deshalb nicht zu stellen hielte ich für grob fahrlässig. Heiner Süselbeck, der vormalige Leiter des rheinischen Pastoralkollegs, hat in der ihm eigenen Art einmal gesagt: „Wir Pfarrer operieren am offenen Herzen“ – an diesem Vergleich ist im Blick auf Seelsorge und Predigt durchaus etwas dran. Aber eben deshalb darf doch die Frage, ob wir dies auch qualitativ tun, nicht ausgeblendet werden. Und wer nur eben behauptet, Qualität geistlicher Arbeit ließe sich nicht messen, der müsste als erstes die Examina, zumindest die praktisch-theologischen im Zweiten Theologischen Examen, abschaffen, denn dort geschieht eben dies. Wie Qualität zu messen und zu fördern ist, muss freilich gründlich erwogen werden, denn dass hier nicht einfach mit Kennzahlen zu arbeiten ist, versteht sich von selbst. Diese Diskussion wird etwa im Zentrum für Gottesdienst intensiv und auf hohem theoretischen Niveau geführt und ist in dessen Veröffentlichungen nachzulesen. Ich möchte noch als Gewinn dieser Diskussion festhalten, dass inzwischen viele positiven Modelle und Möglichkeiten von Gottesdienst- und Predigtcoaching vorliegen, die von der PfarrerInnenschaft in Anspruch genommen werden sollten. Eine weitere Frucht dieser Diskussion besteht schließlich darin, dass in allen Landeskirchen die Fort- und Weiterbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern geplanter, gezielter und verbindlicher betrieben wird als das früher der Fall war.

Bereits in den 90er Jahren gab es in der EKD quasi eine Versöhnung mit Mission und Evangelisation (EKD-Synode 1999 in Leipzig), also mit zwei Begriffen, die in der Generation zuvor nicht gern verwandt wurden. Auch die EKD-Synode in Magdeburg nahm sich 2011 dieses Themas an. Welchen Beitrag könnten die Reformierten in Deutschland leisten, um für bisher nicht Angesprochene so etwas wie eine „Erstbegegnung mit dem Evangelium“ zu ermöglichen?

Eine Bitte: Lasst uns deutlicher als bisher in unsere theologische Reflexion die Frage nach der missionarischen und – ich scheue das Wort nicht: – evangelistischen Dimension kirchlicher Existenz ernst nehmen.

Hauptversammlung Emden 2011

Ich verspreche mir viel von Begegnungen mit dem „global south“. Wo Gemeinden etwa via Partnerschaftsarbeit mit authentischer evangelistischer Verkündigung in Kontakt kommen, wo Kollegen auf internationalen Konferenzen Frömmigkeitsformen wieder entdecken, die ihnen hier als „überwunden“ erschienen, entsteht neues Nachdenken. Dies ersetzt natürlich nicht die Aufgabe, Ihrer Frage planvoll nach zu gehen. Deshalb hat mich der Vorstellungsbrief unseres neuen Generalsekretärs Achim Detmers erfreut, der angekündigt hat, ich zitiere: „einen regelmäßigen Glaubens- und Bekenntniskurs“ aufzubauen. Das ist es, was wir für die Zukunft brauchen!

Nun einige Fragen, die noch einmal Ihre gesamte Amtszeit in den Blick nehmen. Was war Ihre wichtigste Reise? Januar 1995 nach Israel? 2010 nach Grand Rapids?

Von herausragender Bedeutung war [...] die vereinigende Generalversammlung der *Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen* (WGRK) im Juni 2010 in Grand Rapids. Sie wird mir als das gelungenste und ermutigendste ökumenische Großereignis in Erinnerung bleiben.

Hauptversammlung Emden 2011



2011, Emden, mit (v.l.) J. Schmidt, S. Nyomi, J. Pillay, M. Dutzmann

Die wichtigste war in der Tat die Israelreise, bei der ich Gelegenheit hatte, am 50. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz in Jad Vashem namens des Reformierten Bundes zu reden und einen Kranz niederzulegen. Nie mehr war ich so sehr um Worte verlegen!

Die für mich persönlich eindrücklichste Reise war die Generalversammlung des Reformierten Weltbundes in Debrecen 1997. Dies war nämlich die erste ökumenische Weltversammlung, an der ich teilnahm. Da habe ich zum ersten Mal erfahren, was es bedeutet, als Christ zu einer weltweiten Familie zu gehören.

Was war die größte Belastungsprobe des zurückliegenden Vierteljahrhunderts – für Sie als Moderator, aber auch für den Reformierten Bund und für die Reformierten in Deutschland?

Das war zum einen die schon erwähnte Zerreißprobe anlässlich der Juden-Christen-Leitsätze 1990, die noch lange nachgewirkt hat. Das war aber auch die Konfrontation mit Stasi-Verflechtungen in den eigenen Reihen (s.o.). Ganz anders gelagert, aber ebenfalls höchst belastend, war die Finanznot, in die der Reformierte Bund zunehmend geraten ist und die wie ein mitlaufendes zweites Programm unsere inhaltliche Arbeit überlagerte, zumal dann auch noch – krankheitsbedingt – zeitweise unsere Haushaltsführung und Rechnungslegung aus den Fugen zu geraten drohten. In dieser Situation hätten wir ohne die Hilfe des leitenden Juristen der Lippischen Landeskirche, Dr. Arno Schilberg, nicht mehr ein noch aus gewusst.

Sie haben zahlreiche weitere Ämter bekleidet, etwa als Mitglied der Synoden der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche in Deutschland, im Reformierten Weltbund und in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa. Zahlreichen Kommissionen haben Sie angehört. Worauf schauen Sie besonders gern zurück? Welcher Weggefährten gedenken Sie besonders dankbar?

Das sind viele Fragen auf einmal. Über meine Arbeit als Moderator hinaus schaue ich besonders gern auf meine Arbeit als Liturgiebeauftragter der GEKE zurück. Da ist es gelungen, das Thema Gottesdienst als Kernthema der Gemeinschaft zu verankern. Aus dieser Arbeit erwuchs eine kleine europäische Agende zur Gestaltung eines Leuenberg-Sonntags, das Gottesdienstbuch zur Vollversammlung der GEKE 2012 in Florenz und, vor allem, das europäische Gesangbuch „Colours of Grace“, dem ein erfreulich großer Erfolg beschieden war.

Was die EKD betrifft, so hatte ich über meine gesamte Amtszeit hin die Gelegenheit, in den unterschiedlichsten Zusammenhängen reformierte Positionen und Belange einzubringen; dass ich dabei auf Aufmerksamkeit stieß und offenbar nicht als sektiererisch oder „verbiestert“ wahrgenommen wurde, hat mich gefreut. Ebenso gefreut hat mich das mir entgegengebrachte Vertrauen, das sich darin niederschlug, dass ich drei Perioden lang zum Vorsitzenden des Ratswahlausschusses gewählt wurde, was, wie Sie sich denken können, vor allem in der letzten Synodenperiode eine heikle Angelegenheit war.

Und was meine Weggefährten betrifft: Da scheue ich mich, Namen zu nennen, einfach weil ich nicht alle für mich wichtigen aufzählen kann, und wenn ich es versuchte, anderen Unrecht täte. Deshalb sage ich nur: Ich fühlte mich in diesen 25 Jahren stets gut begleitet, vor allem vom Moderamen des Reformierten Bundes. Und aufgehoben. Und an die Hand genommen. Und, wo es nötig war: zurückgepfiffen. Und, das will ich dann doch sagen: Die Arbeitsgemeinschaft mit Jörg Schmidt, dem Generalsekretär von 2006 bis 2014, gehört zum besonders Wertvollen, was ich an beruflicher Kollegialität erlebt habe.

Und was ist Ihnen nicht gelungen?

Zu „nicht gelungen“ fällt mir spontan nichts ein – vielleicht habe ich mir ja zu bescheidene Ziele gesetzt. Wichtiger noch: Ich bin bewahrt geblieben. Mit manchen Entscheidungen lag ich richtiggehend falsch; z.B. war ich gegen die Umstellung des Berechnungsmodus für unseren Mitgliederbeitrag, aus Angst, das könnte die Einnahmen unter dem Strich verringern. In diesem und anderen Fällen hat das Moderamen mich schlicht überstimmt. Die Mitglieder des Moderamens haben Recht behalten und mir die Blamage erspart! Außerdem ist mir bewusst, dass ich immer wieder Menschen und deren Erwartungen auch enttäuscht habe. Belastet habe ich auch die Kollegen und Kolleginnen am Predigerseminar, die sich damit arrangieren mussten, dass ich als Moderator mit allem, was an diesem Amt hing, ein reichhaltiges „Nebenprogramm“ fuhr.

Schließlich: Je länger je mehr wurde ich zurückhaltender darin, zu gesellschaftlichen oder politischen Fragen öffentlich Stellung zu beziehen – nicht aus falscher Vorsicht oder Feigheit, sondern weil ich befürchtete, diese Gattung könne sich verbrauchen und auch weil ich es z.T. unsinnig fand, schon Gesagtes zu doppeln. Ich fürchte, da habe ich manchmal zu wenig getan, denn wenn ich mich zu Wort meldete, hatte ich den Eindruck, gehört zu werden.

Als praktischer Theologe und als kirchlicher Funktionär haben Sie sich immer wieder zur Zukunft der Kirche geäußert – bei den immer wiederkehrenden Spar- und Reformdebatten im Rheinland und in der EKD sowie bei Positions- und Funktionsbestimmungen des Reformierten Bundes. Sie nahmen dabei Gedanken von Karl Barth auf und sprachen von einer „Kirche im Exzess“, identifizierten eine „Kirche im Defekt“. Sie scheuten sich nicht, auch das Wort von einer „sterbenden Kirche“ in den Mund zu nehmen und überlegten, wie eine Kirche in einer säkularer werdenden, pluralen Gesellschaft wirken solle, eine Kirche im Pluralismus, nicht für oder gegen ihn.

Kirche, die sich in dem gegründet weiß, dessen Evangelium frei macht, ist verheißungsvolle Kirche. Sie ist auf weiten Raum gestellt und blickt auf einen hoffnungsvollen Horizont. Das ist wahr. Zugleich erfahren wir in unserem kirchlichen und gemeindlichen Alltag, dass diese Wahrheit angefochtene Wahrheit ist. Sie erscheint uns verdeckt unter allerlei Zwängen, die unsere Aufmerksamkeit in den Bann ziehen. Eingebunden sind wir in Überlegungen, wie es weiter gehen kann, wenn so vieles weniger wird: die Zahl der Menschen, die sich zur Kirche halten, und die materiellen Mittel, die es braucht, um unseren Auftrag zu erfüllen. Wenn Umbrüche und Abbrüche zu verzeichnen sind. Wenn unsere besten Kräfte gebunden, manchmal auch verbraucht werden im alltäglichen Mühen um notwendig gewordene institutionelle und organisatorische Umgestaltungen. Bedrohlich wird es, wenn sich uns der Blick auf unsere Visionen verstellt, weil dann der Elan erlahmt und wir uns ein ums andere Mal dabei ertappen, wie wir im Begriff sind Nachlass zu verwalten. Wie gesagt: Es soll und muss nicht so sein. Zu keiner Zeit. Auch heute nicht. Denn heute wie zu allen Zeiten ist jede Kirche volle Kirche. Auch jeder Gottesdienst ist voll. Prallvoll. Bis in den letzten Winkel angefüllt mit den Verheißungen des lebendigen Auferstandenen, der die Seinen mit seinem „Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende“ an die Hand nimmt, ihnen Orientierung bietet, ihnen Weg und Ziel weist. Aber glaub das mal, und vor allem: lebe daraus, wenn diese wunderbare Fülle am Sonntagmorgen einer Hand voll älterer Menschen und zwei sichtlich gelangweilt dreinblickenden Konfirmanden zuteil wird – wobei es letzteren vor allem darum geht, ihr Pensum der abzuleistenden Gottesdienstbesuche voll zu kriegen. Ja, ja, man kennt das Wort von den Zwei oder Drei, in deren Mitte Jesus gegenwärtig ist. Und gottlob hat man dessen Wahrheit auch schon erfahren, etwa wenn ein seelsorgerliches Gespräch eine heilsame Wendung nahm. Aber wenn die Zwei oder Drei – und lass es auch ein Dutzend sein – in einer Kirche sitzen, deren weitere zwei- oder dreihundert Plätze unbesetzt geblieben sind, und wenn das gar der Normalfall ist, dann ist mir das jedenfalls eine Anfechtung. Dann wünsch ich mir schon sehr, ein klein wenig mehr „im Schauen“ zu leben und nicht so ganz auf den Glauben wider den Augenschein verwiesen zu sein. Wir sollten die Gefahr nicht unterschätzen, die darin liegt, sich abzufinden

und nichts mehr zu erwarten, weil sich das wie eine selbst erfüllende Prophezeiung auswirkt und die Misere nur immer mehr verstärkt.

Hauptversammlung Emden 2011

Was wird nach Ihrer Ansicht essentiell wichtig sein bei den Planungen für die evangelische Kirche in der nächsten Generation?

Neues kann ich über das, was Sie von mir zitiert haben, hinaus kaum beisteuern. Deshalb vielleicht nur dies: Um „Kirche in der nächsten Generation“ zu planen, müssen Sie vor allem die „nächste Generation“ fragen und nicht Leute wie mich. Und das sage ich nicht aus Koketterie! Ich entdecke vielmehr je älter ich werde, dass ich aufgrund reicher Erfahrung und ziemlich fleißigem Nachdenken eigentlich immer schon zu wissen meine, was als Nächstes geschehen sollte. Das mag im Einzelfall ja nicht einmal falsch sein, aber es besteht doch die Gefahr, dass man die eigene Zeit auf Dauer zu stellen versucht und darüber wesentliche Veränderungen verpasst. Aktuelles Beispiel war für mich die schon erwähnte EKD-Synode zur digitalen Gesellschaft. Dieses Thema ist der Synode von den Jugendvertretern „auf’s Auge gedrückt worden.“ Wir hatten anderes, vermeintlich Wichtigeres geplant. Nur gut, dass wir uns haben überzeugen lassen! Mir jedenfalls haben sich Welten und Problemlagen erschlossen, die ich zuvor in dieser Weise nicht im Blick hatte.

Und auch im Predigerseminar habe ich immer wieder erlebt, dass die Vikare und Vikarinnen für das jetzt Dringliche einen besonders geschärften Blick haben. Und auch für Vergehendes, so verwirrend und zum Teil auch schmerzhaft das für mich sein mag. Beispiel: mein Ökumenekurs. Die organisierte Konferenzökumene, die mich begeistert und mir in meinen pastoralen Anfängen die theologische Agenda vorgegeben hat, stößt bei den VikarInnen auf wenig bis gar kein Interesse; meinen Bericht aus Busan, wo im Oktober/November 2013 die 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen stattfand, haben sie sich eher aus Wohlwollen angehört. Andererseits sind sie höchst interessiert und hellwach, wenn es um konkrete Fragen ökumenischer Partnerschaftsbeziehungen und um Fragen interkultureller Theologie geht. Da wäre es auf’s Ganze gesehen nicht hilfreich, die überkommene Prioritätenliste in die Zukunft retten zu wollen. Ich war deshalb auch froh, dass sich unser Moderamen durch die letzten Wahlen deutlich verjüngt hat. Das hat uns gut getan!

Und wenn ich Sie nun dennoch bitte, uns Reformierten im Blick auf die Zukunft einen Rat zu geben?

Dann vergesst im Strudel der vielen Herausforderungen nicht die Weisheit des Sabbatgebotes! Gott will ebenso wie unsere tätige Nachfolge die regelmäßige heilsame Unterbrechung. Nehmt Euch also Zeit zur Muße. Und Zeit, um an der Quelle neue Kraft zu schöpfen: durch achtsames Hören, theologisches Bedenken und gottesdienstliches Feiern.

Und habt die Menschen in der Gemeinde lieb – so wie sie sind und nicht wie Ihr sie gerne hättet!

Übt als Gemeinde Gastfreundschaft und seid da für die, die Eurer Hilfe bedürfen.



„Es muss uns nicht geben, aber es gibt uns.“

Aufgaben wahrnehmen

Ein Grußwort für Peter Bukowski¹

von Walter Herrenbrück

Lieber Bruder Bukowski,

als wir uns das erste Mal begegneten, waren Sie 29 und ich 40 Jahre. Ich kam mir schon ziemlich alt vor. Und von Ihnen sagte man, als Dozent für das Predigerseminar Elberfeld² kämen Sie nicht infrage: Sie seien zu jung. Doch schon beim Propheten Jeremia (1,6f.) konnte das Argument „zu jung“ nicht überzeugen. So kamen Sie als Lehrender in die Mainzer Straße 16,

– wo Sie kurz zuvor noch als Lernender gewesen waren;

– wo Sie von *Helmut Tacke* erfahren hatten, dass „Glaubenshilfe Lebenshilfe“ sein kann;

– wo bei Ihnen die Freude am Psalmengesang geweckt und der 47. Psalm einer Ihrer Lieblingspsalmen wurde: „Singt mit froher Stimm, Völker, jauchzet ihm!“ *Frau Weidner* residierte damals im Haus an der Mainzer Straße – als Hausdame oder als Hausmutter, je nachdem. Dann und wann schaute *Gustav Adolf Kriener* nach dem Rechten. Das waren noch Zeiten!

Sie sprachen damals bewusst vom *Reformierten* Predigerseminar – und „reformiert“ hieß (und heißt) für Sie:

– sich vom Wort Gottes anregen und formen und neu ausrichten lassen;

– aus Glauben *leben* in aller Einfachheit.

Da ist dann keine klerikale Attitüde nötig, wohl aber das schlichte Lesen der Bibel – die neben der Zeitung liegt – und das Lernen des Wortes Gottes. Gott allein die Ehre zu geben gehört dazu, auch die Freude an Gottes Schöpfung und die Zuwendung zum Menschen.

1 Gehalten zum 60. Geburtstag am 9. Juni 2010 – in Wuppertal auf dem „Heiligen Berg“.

2 Walter Herrenbrück (geb. 1939) war von 1978–1987 Direktor des Predigerseminars in Elberfeld.

Nicht alles ist hilfreich und nützlich: Manchmal muss das „Nein ohne jedes Ja“ gesagt werden. Sie schätzen eindeutiges Reden und Handeln und können mit Anders-Denkenden streiten, ohne zu verletzen. Denn dem notwendigen Streit aus dem Weg zu gehen, dient selten der Wahrheit: das habe ich von Ihnen gelernt. Leider habe ich mich später nicht immer an diese „kluge Lehre“ gehalten.

Viele Vikare und Vikarinnen – aus Ostfriesland und der Grafschaft Bentheim, aus Rheinland und Westfalen, aus Lippe und zuletzt auch aus Bremen –, viele erinnern sich gern an „Buko“: an seine Art zu lehren und daran, mit ihm zu lernen. In der Spur des homiletischen Großmeisters Ernst Lange haben Sie immer wieder darauf hingewiesen,

- wie Gottes Evangelium seinem Wesen nach mitteilbar und mitteilbar ist;
- wie diese „Kommunikation des Evangeliums“ vom Prediger und der Predigerin oder vom Seelsorger und der Seelsorgerin gefördert, aber eben auch gestört werden kann;
- wie sich Kommunikations-Störungen vermeiden lassen und
- wie eine biblische Aussage Aufmerksamkeit findet.

Sie bringen diejenigen, die Sie aus- und fortbilden, dazu, sich liebgewordene Unarten abzugewöhnen, sich selbst auf die Schliche zu kommen – wie Sie zu sagen pflegen! – und zu entdecken, was sich verbessern lässt. Und wenn es etwas zu kritisieren gibt, dann nach dem Motto „Kritik ist die Kunst des Lobens“.

Sie sind ein mit Autorität und Sachverstand begabter, seelsorglich Lehrender, der es dabei nicht an der Nötigung fehlen lässt, auch lernen zu *wollen*. Sie vergessen bei dem allen nicht den Humor – Ihren rheinischen Humor –, der lockern kann, ohne die Ernsthaftigkeit in Frage zu stellen. Über den *Humor in der Seelsorge* haben Sie ein lesenswertes Büchlein geschrieben. Nicht nur dort spürt man Ihre psychotherapeutischen Fähigkeiten und Gaben, die Ihrer theologischen Existenz nicht geschadet, sondern vielmehr Ihren Dienst als Ausbilder im Dienst der Kirche gefördert haben.

Sie haben manche Veränderung, manchen Wechsel miterlebt – auch den Umzug des „Seminars“ von der Mainzerstraße in Elberfeld nach Barmen in die Missionsstraße.

Aus dem schlichten „Predigerseminar“ wurde dort das „Seminar für Pastorale Ausbildung Wuppertal“, dessen Direktor Sie sind; und Sie arbeiten hier zusammen mit bewährten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des „Seminars“.

Sie haben Vikare und Vikarinnen ausgebildet in Zeiten, als genug Geld da war, aber zu wenig Stellen. Jetzt sind genug Stellen da, aber zu wenig Geld. Es gab Zeiten, da wurde leichtsinnig von einer „Theologenschwemme“ geredet; heute wird darüber geklagt, dass die Zahl der Theologiestudierenden zurückgeht. So ergeben sich im Laufe der Jahre wechselnde Stimmungslagen bei den Auszubildenden, die den Ausbilder herausfordern.

Allen Änderungen zum Trotz: Was Ihnen damals wichtig war, ist Ihnen auch heute wichtig: die biblisch-theologisch begründete, qualifizierte Vorbereitung auf den pastoralen Dienst in unsern Gemeinden, eine Vorbereitung, die nicht eine Kirche erträumt, sondern den Zugang zur real existierenden Gemeinden ebnet und dabei Visionen nicht ausschließt.

In Ihrer Arbeit gehen Sie mit der Zeit – und das müssen Sie auch. Aber Sie halten daran fest, sich im Lehren und Lernen nach der *Bibel* auszurichten und den Heiligen Geist nicht durch den Zeitgeist zu ersetzen. Im Jahr 1992 haben Ihre Frau und Sie einen Predigtband herausgebracht mit „Predigten zu ungepredigten Texten“. „Ein Buch voller Leben“, so lautet der Titel. Gemeint ist damit die Bibel. Zwei Bücher von Ihnen tragen die Titel *Predigt wahrnehmen* und *Die Bibel ins Gespräch bringen*. Das eine Buch haben Sie Ihrer Mutter gewidmet, das andere Ihrer Frau. Damit erinnern Sie an gemeinsame Jahre – und: ohne Ihre Mutter, ohne Ihre Frau Sylvia wären Sie nicht *so* „60“ geworden, wie Sie nun „60“ geworden sind.

Ihr Buch *Predigt wahrnehmen* leitet dazu an, aus der Wahrnehmung der Predigt das Wesen der Predigt zu erfassen und so das eigene Predigen zu lernen. Das Buch gleicht einem guten Kochbuch, das *dem* etwas bringt, der kochen muss und darum auch kochen will und so nach und nach dann auch gern kocht. Beim Lesen Ihres Predigtbuches wird deutlich, was eine christliche Predigt ausmacht, die auf eine platte „Hörer-Anmache“ verzichtet. Sie unterstreichen die Bedeutung der Predigt im sonntäglichen Gottesdienst und die Notwendigkeit des Predigens im Leben der Kirche. Die christliche Predigt ist verkündigende Rede, die sich aus dem Profil eines biblischen Textes ergibt und die den Hörer in seiner Situation anspricht. Sie geben der „normalen“ Predigt eine Chance und machen Mut zum Predigen. Mit *Die Bibel ins Gespräch bringen* erörtern Sie eine Grundfrage der Seelsorge und wehren sich gegen eine zu beobachtenden „Bibelverschwiegenheit“ – so Ihre originelle Formulierung.

Sie machen kein Hehl daraus, dass die Frage, wie sich die Bibel ins Gespräch bringen lässt, nicht zu trennen ist von der Frage, welche Rolle sie in unserem Leben spielt. „Wir können die Bibel ins Gespräch bringen, weil und sofern ihre Botschaft für unser Gegenüber heilsam und zur Bewältigung seiner augenblicklichen Lage hilfreich ist.“ Sie sagen: Wir können ... – nicht: wir müssen. Das ist ein Wesenszug Ihrer lehrenden Arbeit: dass Christen (auch und gerade wir berufenen Verkündiger und Seelsorger) *indikativisch* reden; auf vorhandene Möglichkeiten hinweisen, die umsetzbar sind und zum Tun einladen; und nicht immer nur fordernd reden; nicht zu schnell appellieren und proklamieren; nicht etwas verlangen, ohne dargestellt zu haben, wozu wir begabt sind und was machbar ist.

1990 wurden Sie zum Moderator des Reformierten Bundes gewählt. Seitdem sitzen Sie dem Moderamen – dem Leitungsgremium des Bundes – vor und vertreten den Bund nach außen. Moderamensitzungen – so erinnere ich mich gern! – leiten Sie straff, aber nie an *zu kurzer* Leine. Sie machen Vorgaben und entwickeln den nötigen Charme, damit das wohlwollende Moderamensmitglied deutlich erkennt, welches Ergebnis der Moderator anzusteuern wünscht. Ihre Andachten sind immer des Zuhörens wert und im besten Sinne des Wortes erbaulich – und haben mich nicht selten zum „Plagiator“ gemacht.

Sie haben entscheidend dazu beigetragen, dass der Reformierte Bund sich entwickelt hat vom konfessionellen Traditions- und Interessenverein – der sich bestenfalls EKD-freundlich verhält! – hin zu einem Bund, der sich als Teil der EKD – von mir aus: als „reformierter Teil“ der EKD – versteht und auch so verhält: der einerseits die Nähe zu den Gemeinden mit reformierter Tradition nicht verliert und andererseits Themen und Texte aus *reformiertem* Kontext als von *evangelischem Interesse* zur Sprache bringen will – und das vor allem im Kontext der Evangelischen Kirche in Deutschland tut. Ich nenne

- die „Leitlinien zum Verhältnis von Christen und Juden“ und die Kritik an der verhängnisvollen Israelvergessenheit in Theologie und Kirche;
- die Erinnerung an Calvin und der Hinweis auf seine eigene Stimme im Gesang der Reformatoren;
- die Notwendigkeit, in der Freiheit zu bestehen und das *gute Werk* zu tun, aber dann auch wirklich zu *tun* und z.B. für eine gerechte Verteilung sowohl der Lasten als auch der Gaben einzutreten und auf Prioritäten hinzuweisen in so genannten Spardebatten, die auch in der Kirche geführt werden.

Die „Berichte“, die Sie als Moderator den Mitgliederversammlungen des Reformierten Bundes vortragen, sind kluge „Berichte zur Lage“: informativ, argumentativ, anschaulich. Dass Ihre rhetorische Begabung bei solchen Berichten eine gute Rolle spielt, dafür können Sie nichts; dafür danken wir dem lieben Gott, der Ihnen diese Gabe verliehen hat.

Sie sind vielfältig eingebunden:

- Exekutivausschuss des Reformierten Weltbundes,
- Gemeinschaft der evangelischen Kirchen in Europa (GEKE),
- Synodaler in der EKD-Synode,
- Vorsitzender der Kommission für die Wahlen zum Rat der EKD –
- Reformierter Weltbund und vieles mehr.

Gremienarbeit ist Ihnen längst nicht mehr fremd. Aber Sie sorgen dafür, dass es nicht zuviel wird und wissen um die Gefahr, sich zu verzetteln.

Übrigens trugen Sie entscheidend dazu bei, dass *Colours of Grace* – das Gesangbuch der GEKE – 2006 erscheinen konnte.

Einer Ihrer besten Einfälle war wohl, das „Gottesdienstbuch mit Gebeten und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde“ – *Reformierte Liturgie* zu nennen. Damit haben Sie

1. dem Vorurteil widersprochen, die Reformierten hätten keine Liturgie;
2. ein handliches Buch für den praktischen Gebrauch im reformierten Gottesdienst geschaffen und
3. dafür gesorgt, dass das, was im Gottesdienst geschieht, verständlich und gemeindenah erläutert wird.

Ich will hier abbrechen. Vieles habe ich *nicht* erwähnt. Die Musik z.B., Ihr Lautenspiel; Ihre Gabe, zur Unterhaltung auch Schlager singen können – etwa „Marmor, Stein und Eisen bricht, aber meine Liebe nicht“. Genau genommen muss es statt „bricht“ ja „brechen“ heißen – oder? Aber Schlagersänger und Prediger nehmen es manchmal mit der Grammatik nicht so genau, wenn es um die Liebe geht!

Lieber Bruder Bukowski, ich bin dankbar, Ihnen begegnet zu sein; die Wegstrecken mit Ihnen waren anregend. Jeder von uns beiden war bestrebt, dem anderen Gutes zu gönnen, ihm zu raten, zu helfen. Ich schliesse mit der Herrnhuter Losung vom 9. Juni, Ihrem 60. Geburtstag:

*Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen
und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen.
(Jesaja 6,5)*

Man kann sich die Losung nicht aussuchen. Aber man kann darüber nachdenken, was sie einem zum 60. Geburtstag zu sagen hat. Alles Gute – und bleiben Sie behütet!

Auswahl-Bibliographie Peter Bukowski

1. Monographien

Predigt wahrnehmen. Homiletische Perspektiven, Neukirchen-Vluyn 1990, ⁷2014

Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge,
Neukirchen-Vluyn 1994, ⁹2013
ungarische Ausgabe: Budapest 1999
niederländische Ausgabe: Zoetermeer 2003
tschechische Ausgabe: Prag 2008

Humor in der Seelsorge. Eine Animation, Neukirchen-Vluyn 2001, ³2009
niederländische Ausgabe: Zoetermeer 2003

2. Predigten, Predigtmeditationen und Bibelarbeiten

Richter 16,4–22: Wege und Umwege der Liebe (22. Sonntag nach Trinitatis), in:
Mieke Korenhof und Rainer Stuhlmann (Hgg.), Wenn Eva und Adam predigen.
Ein anderes Perikopenbuch. Neue Predigten von Frauen und Männern, Band 2:
Trinitatis bis Ewigkeitssonntag, Düsseldorf 1999, 150–158

Gleichmacherei. Predigt über Matthäus 20,1–15 am 12. Februar 1995 in der Imma-
nuelskirche in Wuppertal-Barmen, in: RKZ 136 (1995), 180–183

Markus 2,18–20 (21–22), in: GPM 37 (1982/1983)

Markus 3,(20–21) 31–35, in: GPM 35 (1980/1981), 394–400

Markus 14,(27–31) 32–42, in: Beiheft 1 der GPM (1985), 48–55

Lukas 10,25–37, in: GPM 33 (1978/1979), 350–357

Johannes 13,1–17.31–35, in: Beiheft 3 der GPM (1991), 31–38

Johannes 17,1 (2–5) 6–8, in: GPM 43 (1988/1989), 146–152

Johannes 20,11–18, Ostersonntag (31. März 2013), in: ZGP 31 (2013), 51–53

Johannes 21,1–14, in: GPM 47 (1992/1993)

Johannes 21,15–19, Misericordias Domini (14. April 2013), in: ZGP 31 (2013),
54–56

1. Korinther 11,17–34 (Lutherbibel 1984), Bibelarbeit am 18. Juni 1999 in der Ro-

- senbergkirche, in: Konrad von Bonin und Anne Gidion (Hgg.), Deutscher Evangelischer Kirchentag Stuttgart 1999. Dokumente, Gütersloh 1999, 151–164
- Gemeinschaftsgerechtes Abendmahl, abendmahlsgemäße Gemeinde. Eine Bibelarbeit über 1. Korinther 11,17–34, in: Magdalene L. Frettlöh und Hans P. Lichtenberger (Hgg.), Gott wahr nehmen. Festschrift für Christian Link, Neukirchen-Vluyn 2003, 441–458
1. Korinther 14,1–3. 20–25, in: GPM 48 (1993/1994)
2. Korinther 6,1–10, in: GPM 36 (1981/1982), 130–136
- Epheser 4,1–6, in: GPM 44 (1989/1990), 413–420
- Epheser 5,8b–14, in: GPM 40 (1985/1986), 373–379
1. Petrus 5,5c–11, in: GPM 46 (1991/1992), 368–373
- Vom Sein und Bleiben in der christlichen Gemeinde. Über 1. Johannes 2,12–17, in: Michael Welker (Hg.), Brennpunkt Diakonie. Rudolf Weth zum 60. Geburtstag, Neukirchen Vluyn 1997, 293–302
- Offenbarung 15,2–4, in: GPM 38 (1983/1984)

3. Herausgeberschaften

3.1. Allgemein

- zusammen mit Horst Leske und Eberhard Mechels (Hgg.), Furcht ist nicht in der Liebe. Festschrift für Hannelotte Reiffen, Bonn 1974
- zusammen mit Hermann Schaefer und Jörg Schmidt (Hgg.), „Er ist unser Friede.“ Festgabe zum 80. Geburtstag von Hans-Joachim Kraus am 17. Dezember 1998, Wuppertal 1998
- zusammen mit Arend Klomp maker u.a. (Hgg.), Reformierte Liturgie. Gebete und Ordnungen für die unter dem Wort versammelte Gemeinde, Neukirchen-Vluyn/Wuppertal 1999, ³2010
- zusammen mit Susanne Labsch und Helmut Schwier (Hgg.), „Wir freuen uns über die Vielfalt der Kirchen ...“ Gebete und Texte zum gottesdienstlichen Erinnern und Feiern der Leuenberger Kirchengemeinschaft, Wuppertal 2003
 englische Ausgabe: Berlin 2003
 französische Ausgabe: Berlin 2003

zusammen mit Thomas Flügge u.a. (Hgg.), *Colours of Grace. Gesangbuch der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa*, München 2006, ³2013

zusammen mit Adél Dávid (Hgg.), *Gottesdienstbuch für die 7. Vollversammlung der GEKE*, Wien 2012

3.2. Predigtbände

[Die einzelnen Predigten sind hier nicht separat aufgelistet.]

zusammen mit Sylvia Bukowski, *Ein Buch voller Leben. Entdeckungen in der Bibel. Predigten zu ungepredigten Texten*, Neukirchen-Vluyn 1992, ⁵2003

zusammen mit Sylvia Bukowski, *Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Reden von Gott in der Welt*, Neukirchen-Vluyn 1998

zusammen mit Sylvia Bukowski, *Etwas zum mitnehmen. Reden von Gott in der Welt*, Neukirchen-Vluyn 2008

4. Aufsätze und sonstige Texte

Praktische Konsequenzen aus Karl Barths Lichterlehre, in: *RKZ 122* (1981), 267–270

„Ich werde mit dir sein.“ Bemerkungen zum Verhältnis von Seelsorge und Psychotherapie, in: *PTh 74* (1985), 426–435

Die Bibel als Chance des Predigers, in: *RKZ 128* (1987), 108–114 (nachgedruckt in: *Deutsches Pfarrerberblatt 88* [1988], 43–46)

Erwägungen zur Auferstehungspredigt auf dem Hintergrund der Theologie Karl Barths, in: *RKZ 129* (1988), 205–211

Jugendgemäße Verkündigung, in: *RKZ 131* (1990), 230–232

Kirche und Konflikt. Bemerkungen zu einem leidigen Thema, in: *PTh 80* (1991), 332–351

- Vorbereitende Überlegungen zu der Frage: Was ist reformiert?, in: Dieter Jeschke u.a. (Hgg.), Das Wort, das in Erstaunen setzt, verpflichtet. Dankesgabe für Jürgen Fangmeier, Wuppertal / Zürich 1994, 23–31
- Was Gott bei dir sucht, in: RKZ 136 (1995), 242–244
- „Der Glaube kommt aus der Predigt“ – Stimmt das noch?, in: Martin Heimbucher (Hg.), Hilfreiches Erbe? Zur Relevanz reformatorischer Theologie, Festschrift für Hans Scholl, Bovenden 1995, 47–61
- Die Lehre von der Sünde. Klarstellungen zu einem mißverständlichen Glaubensinhalt, in: RKZ 137 (1996), 264–273
- Von der Talfahrt der Volkskirche kann keine Rede sein. Gespräch mit dem Moderator des Reformierten Bundes, in: RKZ 137 (1996), 404–405
- Was wird aus Erwin, jetzt, wo er tot ist? Rückfragen an die 1. Ausbildungsphase, in: RKZ 139 (1998), 352–356
- Die Botschaft von der freien Gnade. Predigt wahrnehmen in der pluralistischen Gesellschaft, in: Rudolf Weth (Hg.), Was hat die Kirche heute zu sagen? Auftrag und Freiheit der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft, Neukirchen-Vluyn 1998, 30–41
- Das reformierte Profil für die Gemeinde von Morgen!, in: RKZ 140 (1999), 511–518
- Der pastorale Beruf. Anforderungen an die Ausbildung und Charakteristika der Berufstätigkeit, in: PTh 89 (2000), 474–482
- Theologie in der zweiten Ausbildungsphase, in: PTh 93 (2004), 152–166
- zusammen mit Anne Reichmann, Positionen anbieten – Räume eröffnen. Ein pommenischer Briefwechsel, in: PrTh 4 (2005), 254–261
- Politik als Wohltat - der Auftrag der Kirche; in: Martin Böttcher u.a. (Hgg.), Die kleine Prophetin Kirche leiten. Gerrit Noltensmeier gewidmet, Wuppertal 2005, 47–56

- Die christliche Tradition im Blickpunkt der Seelsorge, in: Wilfried Engemann (Hg.), Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile, Leipzig 2007, 187–201
- Schmecket und sehet: Ist unser Essen gebetskonform? Eine biblische Betrachtung zu dem, was auf den Tisch kommt, in: Zeitzeichen 8 (2007), 20–22
- Kirche? Das ist die Gemeinde: Interview mit Peter Bukowski über die Reformierten heute und den Reformierten Bund, in: Zeitzeichen 10 (2009), 38–41
- Calvinjahr: 500. Geburtstag von Johannes Calvin. Referate des Festaktes der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Reformierten Bundes am 10. Juli in Berlin (epd dokumentation 32/2009), Frankfurt am Main 2009
- Synodale Beiträge zur Zukunft der evangelischen Kirche, in: Hellmut Zschoch (Hg.), Kirche - dem Evangelium Struktur geben. Theologische Beiträge aus Wissenschaft und Praxis, Neukirchen-Vluyn 2009, 72–82
- Seelsorge und die Bibel, in: Desmond Bell und Gotthard Fermor (Hgg.), Seelsorge heute. Aktuelle Perspektiven aus Theorie und Praxis, Neukirchen-Vluyn 2009, 49–62
- Die Perikopenrevision als Frage an die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, in: Kirchenamt der EKD, Amt der UEK, Amt der VELKD (Hgg.), Auf dem Weg zur Perikopenrevision, Hannover 2010, 179–184
- Er für uns. Meditation über eine Skizze von Pablo Picasso, in: Volker Hampel und Rudolf Weth (Hgg.), Für uns gestorben: Sühne - Opfer - Stellvertretung, Neukirchen-Vluyn 2010, 245–249
- Preaching on Justice: The Question of the Homiletic Implementation of the Accra Confession, in: Martina Wasserloos-Strunk und Martin Engels (Hgg.), Break the chins of oppression and the yoke of injustice and let the oppressed go free. Europe Covenanting for Justice, Wuppertal 2010, 13–22
- The Further Development of the Concept of Empire – a Help to Reading, in: Martina Wasserloos-Strunk und Martin Engels (Hgg.), Break the chins of oppression and the yoke of injustice and let the oppressed go free. Europe Covenanting for Justice, Wuppertal 2010, 122–126

Bildrechte

alle: Reformierter Bund, mit Ausnahme:

S. 26, 32, 46, 64: aus J. Guhrt (Hg.), 100 Jahre Reformierter Bund. Beiträge aus Geschichte und Gegenwart, Verlag A. Hellendoorn, Bad Bentheim, 1984

S. 39: privat

S. 52: privat

S. 59: I. Beintker

S. 74: A. Neumann

S. 81: privat

Der Moderator

Ein Dank für Peter Bukowski

herausgegeben von

Hans-Georg Ulrichs

Der Moderator

Ein Dank für Peter Bukowski

herausgegeben von

Hans-Georg Ulrichs